

5

38504  
e  
m

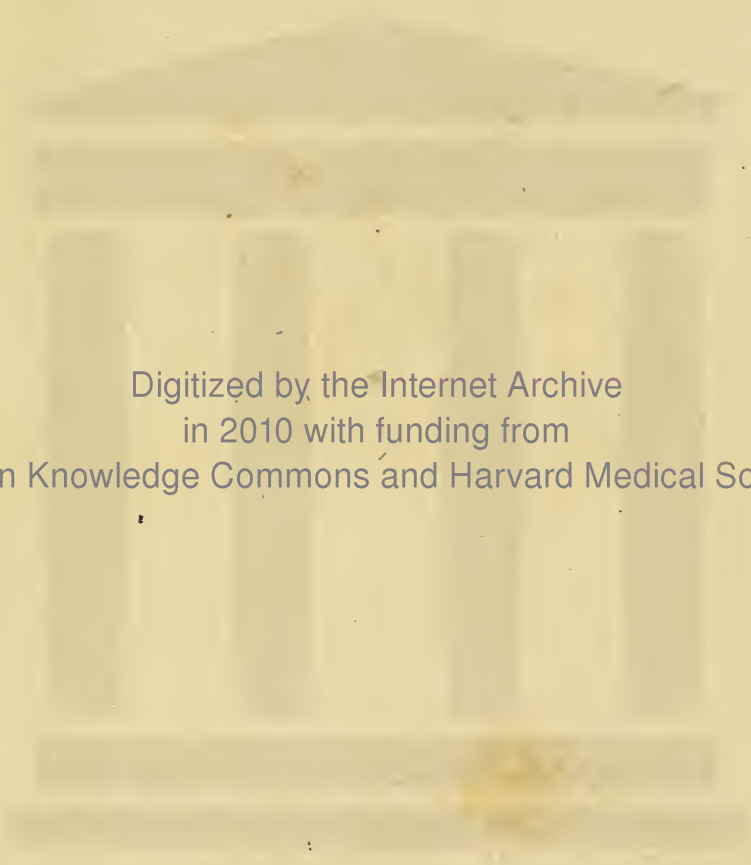
BOSTON  
MEDICAL LIBRARY



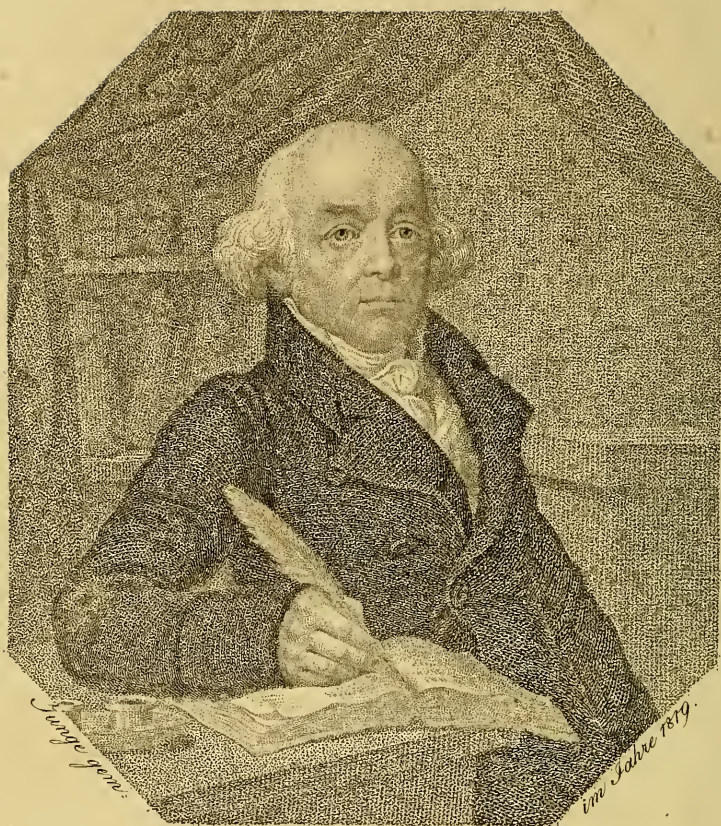
IN THE  
Francis A. Countway  
Library of Medicine  
BOSTON

M. Tagliarucci





Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
Open Knowledge Commons and Harvard Medical School



*Junge gem.*

*im Jahre 1819.*

*Stözel d. gest.*

SAMUEL HAHNEMANN, M.D.

geb. d. 10 April, 1755.

**ORGANON**

DER

**HEILKUNST**

von

Samuel Hahnemann.

---

*Aude sapere.*

~~~~~  
Dritte verbesserte Auflage.

---

**DRESDEN,**

in der Arnoldischen Buchhandlung.

---

1824.





---

## Vorerinnerung

zur ersten Auflage 1810.

---

**K**ein Geschäft ist nach dem Geständnisse aller Zeitalter einmüthiger für eine Vermuthungskunst (*ars conjecturalis*) erklärt worden, als die Arzneykunst; keine kann sich daher einer prüfenden Untersuchung, ob sie Grund habe, weniger entziehen, als sie, auf welche das theuerste Gut im Erdenleben, Menschengesundheit, sich stützt.

Ich rechne mir's zur Ehre, in neuern Zeiten der Einzige gewesen zu seyn, welcher eine ernstliche, redliche Revision derselben angestellt und die Folgen seiner Ueberzeugung theils in namenlosen, theils in namentlichen Schriften dem Auge der Welt vorgelegt hat.

Bei diesen Untersuchungen fand ich den Weg zur Wahrheit, den ich allein gehen mußte, sehr weit von der Heerstrasse der ärztlichen Observanz abgelegen. Je weiter ich von Wahrheit zu Wahrheit vorschritt, desto mehr entfernten sich meine Sätze, deren keinen ich ohne Erfahrungs-Ueberzeugung gelten ließ, von dem alten Gebäude, was aus Meinungen zusammengesetzt, sich nur durch Meinungen erhielt.

Die Resultate meiner Ueberzeugungen liegen in diesem Buche.

Es wird sich zeigen, ob Aerzte, die es redlich mit ihrem Gewissen und der Menschheit meinen, nun noch ferner dem heillosen Gewebe der Vermuthungen und Willkürlichkeiten anhängen, oder der heilbringenden Wahrheit die Augen öffnen können.

Soviel warne ich im Voraus, daß Indolenz, Gemächlichkeit und Starrsinn vom Dienste am Altare der Wahrheit ausschließt, und nur Unbefangenheit und unermüdeter Eifer zur heiligsten aller menschlichen Arbeiten fähigt, zur Ausübung der wahren Heilkunde. Der Heilkünstler in diesem Geiste aber schließt sich unmittelbar an die Gottheit, an den Weltenschöpfer an, dessen Menschen er erhalten hilft und dessen Beifall sein Herz dreimal beseligt.

---

---

## Vorerinnerung

### zur zweiten Auflage.

---

**D**ie Aerzte sind meine Menschenbrüder; gegen ihre Person habe ich nichts. Die Arzneikunst ist mein Gegenstand.

Es kommt darauf an, zu untersuchen, ob die bisherige Arzneikunst in allen ihren Theilen blofs aus dem Kopfe, aus Selbsttäuschung und Willkür, oder ob sie aus der Natur hergenommen war.

Ist sie blofs ein Erzeugniß speculativer Vernünftelei, eigenmächtiger Satzungen, hergebrachter Observanzen und willkürlicher Annahmen aus vieldeutigen Erscheinungen gezogen, so ist und bleibt sie ein Nichts, und zählte sie auch ihr Alter zu Jahrtausenden und wäre mit den Freiheitsbriefen aller Könige und Kaiser der Erde behangen.

Die wahre Heilkunst ist ihrer Natur nach eine reine Erfahrungswissenschaft und kann und darf sich daher blofs an lautere Thatsachen, und die für ihren Wirkungskreis gehörigen, sinnlichen Erscheinungen halten; denn alle die Gegenstände, die sie zu behandeln hat, werden ihrer sinnlichen Wahrnehmung deutlich und genüßlich durch die Erfahrung gegeben: Kenntniß der zu behandelnden Krankheit, Kenntniß der Wir-

kung der Arzneien und wie die erkannten Wirkungen der Arzneien auf die Vertreibung der Krankheiten anzuwenden sind, alles dieß lehrt einzig und hinreichend die Erfahrung; nur aus reinen Erfahrungen und Beobachtungen können ihre Gegenstände entnommen werden, und sie darf sich keinen einzigen Schritt aus dem Kreise reiner, wohlbeobachteter Erfahrungen und Versuche wagen, wenn sie vermeiden will, ein Nichts, eine Gaukelei zu werden.

Dafs die ganze bisherige, innere Arzneikunst aber, ob ihr gleich schon Millionen, an sich oft brav gesinnter Aerzte diese dritthalb Tausend Jahre hindurch, in Ermangelung etwas Bessern, angehangen haben, dennoch in allen ihren Theilen ein höchst thörichtes, zweckwidriges, durchaus nichtiges Wesen ist, können schon folgende, wenige, unwiderlegliche Betrachtungen lehren.

Der bloße Verstand vermag kein Ding an sich (*a priori*) zu erkennen, keinen Begriff vom Wesen der Dinge, von Ursache und Wirkung aus sich allein zu entwickeln; jedem seiner Sprüche über das Wirkliche müssen stets sinnliche Wahrnehmungen, Thatsachen und Erfahrungen zum Grunde liegen, wenn er Wahrheit zu Tage bringen will. Entfernt er sich in seiner Thätigkeit auch nur mit einem einzigen Schritte von der Hand der Wahrnehmung, so befindet er sich schon im endlosen Reiche der Phantasie und der willkürlichen Vermuthungen, der Mütter des verderblichen Wahns und des absoluten Nichts.

In schlichten Erfahrungswissenschaften, in Physik, Chemie und Arzneikunst, kann deßhalb der bloße speculirende

Verstand gar keine Stimme haben; er erzeugt da, allein handelnd, und eben dadurch in leere Vermuthung und Phantasia ausgeartet, bloß abenteuerliche Hypothesen, die in Millionen Fällen Selbstbetrug und Lüge sind, und ihrer Natur nach seyn müssen.

Diefs war bisher das erhabene Gaukelspiel der sogenannten theoretischen Arzneikunst, in welcher apriorischer Begriff und Vermuthungskünstelei eine Menge stolzer Lehrgebäude errichtete, die bloß zeigten, was jeder ihrer Urheber über Dinge, die nicht gewußt werden können und die nicht zum Heilen erforderlich sind, geträumt hatte.

Aus diesen, über alle Erfahrung sich hinwegschwingenden, sublimen Systemen konnte die medicinische Praxis nichts zum wirklichen Curiren brauchen. Sie ging daher ihren eigenen Weg nach den hergebrachten Vorschriften ihrer Bücher, wie man's bisher mit dem Curiren gehalten habe, und nach dem Vorgange ihrer praktischen Gewährsmänner, unbekümmert, wie diese selbst, um die Aussprüche naturgemäßer Erfahrung, unbekümmert um ächte Gründe zu ihren Handlungen und zufrieden mit dem Schlüssel zur bequem eingerichteten Praxis, dem Recepttaschenbuche, dreist an's Krankenbette hin.

Eine gesunde, vorurtheillose, gewissenhafte Beurtheilung dieses Unwesens sieht leicht ein, daß, was bisher Arzneikunst hieß, bloß ein gelehrt klingendes Machwerk war, von Zeit zu Zeit, wie *Gellert's* Hut in der Fabel, nach Mode umsystematisirt, im Innern des Curwesens selbst aber immer dasselbe blinde, zweckwidrige Verfahren.

Eine natur- und erfahrungsgemäße Heilkunst gab es nicht. Alles war in der bisherigen Arzneikunst erfahrungswidriges Kunstwerk und Erdichtung im Wahrscheinlichkeitsgewande.

Das Heil-Objekt (die Krankheit) ward nach Willkür in der Pathologie erschaffen. Man setzte eigenmächtig fest, was es für Krankheiten, und wie viel es ihrer der Zahl, und welche der Form und Art nach es geben sollte; — man denke! die sämtlichen Krankheiten, welche von der unendlichen Natur bei dem tausend verschiedenen Lagen ausgesetzten Menschen in nie voraus zu bestimmenden Abänderungen, unendlich vielfach hervorgebracht werden, diese verschnitzelt der Patholog so weit, daß nur eine Handvoll selbst geformter daraus werde!

Man definirte recht überklug die Krankheiten apriorisch und legte ihnen übersinnliche Substrate unter, gestützt, nicht auf Erfahrung, (wie sollte auch eine deutliche, reine Erfahrung solche phantastische Träume beglaubigen?) nein! auf ein vermeintliches Einschaun in die innere Natur der Dinge und des unsichtbaren Lebensprocesses verließ man sich — was doch jedem Sterblichen versagt ist.

Um nun auch etwas über die Heilwerkzeuge festzusetzen, abstrahirte man die Kraft der einzelnen Arzneien in der *Materia medica* aus physischen, chemischen und andern fremdartigen Ansichten, auch aus Geruch, Geschmack und Aeufserem, am freigebigsten aber aus den unreinsten Erfahrungen am Krankenbette, wo im Tumulte der Krankheitssymptome bloß gemischte Recepte

bei unvollständig beschriebnen Krankheitsfällen gebraucht worden waren; — man denke! die unsichtbar im innern Wesen der Arzneien verborgene und nie anders als bei ihrem Einwirken auf den gesunden Menschen sich rein und wahr aussprechende, dynamisch geistige Kraft derselben, Menschenbefinden umzuändern, decretirte man eigenmächtig, ohne die Arzneien auf diesem einzigen Wege reiner Versuche darüber auszufragen und anzuhören!

Was man so von den Arzneien abstrahirt, gemeint, vermuthet (erdichtet) hatte, lehrte nun die Therapie auf die angeblichen Grundursachen der Krankheiten oder auf einzelne Symptome derselben im Gegensatze (*contraria contrariis*), dem Hypothesenkünstler *Galen* zufolge und der Natur zuwider, anwenden, und hielt eine solche Lehre schon für überflüssig begründet, wenn man recht vornehme Autoritäten dafür anführen konnte.

Alle diese naturwidrigen Menschensatzungen wurden nun, mit allen Arten unlogischer, falscher Schlüsse zusammengekettet, von der edeln Divisions-, Subdivisions- und Tabellations-Kunst in die schulgerechten Formen gezwängt, und, siehe! das erkünstelte Machwerk, die Arzneikunst, stand fertig da, als das natur- und erfahrungswidrigste Wesen, was sich nur denken läßt, ein bloß aus Meinungen und von den tausend verschiedenen Vermuthungs-Köpfen aus den verschiedensten Meinungen zusammengesetztes Gebäude, in allen seinen Theilen eine reine Nichtigkeit, eine bedauernswürdige Selbsttäuschung, ganz geeignet,

Menschenleben durch blinde, zweckwidrige Curen zu befährden, unablässig verspottet von den weisesten Männern aller Jahrhunderte und belastet mit dem Fluche, das nicht zu seyn, wofür sie sich ausgiebt, und das nicht leisten zu können, was sie verspricht.

Nüchternes, vorurtheilloses Nachdenken kann uns dagegen leicht überzeugen, daß die richtige Ansicht jedes zu heilenden Krankheitsfalles, die Bestimmung der ächten Kräfte der Arzneien, die Anpassung derselben auf jeden Krankheitszustand und ihre nöthige Gaben - Gröfse, kurz, die ganze, wahre Heilkunst nie das Werk selbstgenügsamer Vernünftelei und trüglicher Meinungen seyn dürfe, noch könne, sondern daß die Erfordernisse dazu, die Materialien sowohl, als die Gesetze zu ihrer Handhabung, bloß in der sinnlich wahrnehmbaren Natur, in aufmerksamen, redlichen Beobachtungen und möglichst reinen Versuchen und sonst nirgends zu finden seyen, und hierin einzig, ohne verfälschende Zumischung von willkürlichen Satzungen, treu gesucht werden müssen, wie es dem hohen Werthe des theuern Menschenlebens angemessen ist.

---

Man sehe zu, ob meine gewissenhaften Bemühungen auf diesem Wege die ächte Heilkunst gefunden haben.

Leipzig, Ende des Jahrs 1818.

Dr. *Samuel Hahnemann.*



---

## Ein Paar Worte

bei Herausgabe der dritten Auflage.

---

**I**n diesen fünf Jahren seit Erscheinung der zweiten Auflage hat die Wahrheit der homöopathischen Heilkunst in der Nähe und Ferne bei den Aerzten so viel Eingang gefunden, daß sie nun nicht mehr durch Schmähchriften, an denen es indess nicht fehlte, weder verdunkelt, noch, am wenigsten, ausgelöscht werden kann. Ich freue mich über die Wohlthat, die sie schon den Menschen erwiesen hat, und sehe mit innigem Vergnügen auf die nicht fernen Zeiten hin, wo, wenn ich nicht mehr hienieden seyn werde, das künftige Menschengeschlecht diesem Geschenke des Allgütigen Gerechtigkeit widerfahren lassen und seine Segnungen in Minderung ihrer körperlichen (und Seelen-) Leiden mit Dank geniessen wird.

Zu dieser Verbreitung der guten Sache in fremde Länder wird die gute Uebersetzung der vorigen Auflage ins Französische viel beitragen, welche ein ächter Menschenfreund, der Herr Baron *von Brunnow*, mein gelehrter Freund, mit vieler Aufopferung

vor Kurzem bewerkstelligte \*) und mit einem *Avant-Propos* ausstattete, welcher einen Inbegriff der homöopathischen Heilkunst und ihrer Geschichte enthält und gleichsam zur Lesung des Werkes selbst einleitet.

Dieser dritten Auflage habe ich, was ich seitdem besser erkannte, und wovon ich durch wiederholte Erfahrungen deutlicher überzeugt ward, nicht vorenthalten.

---

\*) *Organon de l'art de guérir; traduit de l'original allemand du Dr. Samuel Hahnemann, Conseiller de Son Altesse Sérénissime le Duc d'Anhalt-Köthen, par Erneste George de Brunnow, à Dresde, chez Arnold, libraire-éditeur, 1824.*

Köthen, in der Ostermesse 1824.

S. H.

---

---

# I n h a l t.

---

## Einleitung.

Beispiele von Krankheits-Heilungen durch bisherige Aerzte, ohne ihr Wissen, homöopathisch bewirkt — aus allen Zeitaltern.

Auch unärztliche Personen fanden die Heilungen durch Wirkungs-Aehnlichkeit als die einzig hilfreichsten.

Selbst Aerzte älterer Zeit ahneten, daß dieß die vorzüglichste Heilart sei.

## Text des Organons.

§. 1. 2. Der einzige Beruf des Arztes ist schnelles, sanftes, dauerhaftes Heilen;

*Ann.* nicht das Schmieden theoretischer Systeme und Erklärungsversuche.

3. 4. Er muß das an der Krankheit zu Heilende aufsuchen und das Heilende in den verschiedenen Arzneien kennen, um dieses jenem anpassen zu können, auch die Gesundheit der Menschen zu erhalten verstehn.

5. 6. Die Krankheiten sind an sich unerkennbar im innerlich Veränderten, aber deutlich erkennbar in den Symptomen.

*Ann.* Wichtigkeit der *prima causa* als Heilgegenstand.

§. 7. Die Krankheit besteht für den Arzt blofs in der Gesamtheit ihrer Symptome.

8. Blofs die Gesamtheit der Symptome braucht der Arzt hinwegzunehmen, um die Krankheit zu heilen.

*Ann.* Elendigkeit der symptomatischen, auf ein einziges Symptom gerichteten, palliativen Curart.

9. 10. 11. Sind alle Symptome zusammen getilgt, so ist jederzeit die Krankheit auch in ihrem Innern geheilt.

12. Die Gesamtheit der Symptome ist die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel.

13. Die Befindensveränderung in Krankheiten (die Krankheitssymptome) kann von den Arzneien nicht anders geheilt werden, als in so fern diese die Kraft haben, ebenfalls Befindensveränderungen im Menschen zuwege zu bringen.

14. Diese Befindensveränderungs-Kraft der Arzneien kann blofs bei ihrer Einwirkung auf (gesunde) Menschen wahrgenommen werden.

15. Die krankhaften Symptome, welche die Arzneien im gesunden Menschen erzeugen, sind daher das Einzige, woraus wir ihre Krankheit-Heilungskraft erkennen lernen.

16. Zeigt die Erfahrung, daß durch Arzneien, welche ähnliche Symptome, als die Krankheit, haben, diese am gewissesten und dauerhaftesten geheilt werde, so hat man zum Heilen Arzneien von ähnlichen Symptomen — zeigt sie, daß die Krankheit durch entgegengesetzte Arzneisymptome am gewissesten und dauerhaftesten geheilt werde, so hat man Arzneien von entgegengesetzten Symptomen zum Heilen zu wählen.

*Ann.* Der Gebrauch von Arzneien, deren Symptome keinen Bezug auf den Krankheitszustand (auf die

Krankheitssymptome) haben, ist die gemeine, verwerfliche Cur-Methode (allopathisches Verfahren).

§. 17. Durch entgegengesetzte Arzneisymptome (antipathische Cur) werden anhaltende Krankheits-symptome auch nicht geheilt.

18. 19. Nur die noch übrige homöopathische Heilmethode durch Arzneien von ähnlichen Symptomen zeigt sich in der Erfahrung durchaus hilfreich.

20. Diefs beruht auf dem Natur-Heilgesetze, daß eine schwächere dynamische Affection im lebenden Menschen von einer ihr sehr ähnlichen stärkern, und bloß ihrem Wesen nach abweichenden, dauerhaft ausgelöscht wird.

21. Diefs geschieht bei physischen Affectionen, wie bei moralischen Uebeln.

*Anm.* Beispiele.

22. Das Heilvermögen der Arzneien beruht daher auf ihren der Krankheit ähnlichen Symptomen.

23. Versuch einer Erklärung dieses Natur-Heilgesetzes.

24 — 27. Die Arzneien machen den Menschen stärker und gewisser krank, als die natürlichen Krankheit-Erregungsursachen.

28. Der menschliche Körper ist weit geneigter, sich durch Arzneikräfte in seinem Befinden umstimmen zu lassen, als durch natürliche Krankheit.

29. 30. Des homöopathischen Natur Heilgesetzes Richtigkeit zeigt sich an dem Nichtgelingen jeder unhomöopathischen Cur und daran, daß auch zwei im Körper zusammentreffende natürliche Krankheiten,

sobald sie einander unähnlich sind, einander nicht aufheben und nicht heilen.

§. 31. I. Die ältere, im Körper wohnende Krankheit hält, wenn sie gleich stark, oder stärker ist, eine neue, unähnliche Krankheit vom Menschen ab.

32. So bleiben auch bei unhomöopathischen Curen, die nicht heftig sind, die chronischen Krankheiten, wie sie waren.

33. II. Oder eine den schon kranken Menschen befallende, neue, stärkere Krankheit unterdrückt nur, so lange sie dauert, die alte, im Körper wohnende, ihr unähnliche Krankheit, heilt diese aber nie.

34. Eben so heilen starke Curen mit allopathischen Arzneien keine chronische Krankheit, sondern unterdrücken sie nur so lange, als der heftige Angriff mit Arzneien dauert, die keine der Krankheit ähnliche Symptome für sich erregen können; hernach kommt die Krankheit eben so schlimm und schlimmer wieder hervor.

35. III. Oder die neue Krankheit tritt nach langer Einwirkung auf den Körper zu der ältern, ihr unähnlichen, und es entsteht eine doppelte (complirte) Krankheit; keine dieser beiden sich unähnlichen hebt die andre auf.

36. Noch öfterer, als in der Natur, gesellet sich eine, durch langwierig angewendete, heftige, allopathisch unpassende Arznei erzeugte Kunstkrankheit beim gemeinen Curverfahren zu der ihr unähnlichen (folglich nicht durch jene heilbaren), alten, natürlichen Krankheit, und der chronisch Kranke ist nun doppelt krank.

- §. 37. Die sich so complicirenden Krankheiten nehmen, ihrer Unähnlichkeit wegen, jede den ihr im Organismus gehörenden Platz ein.
38. 39. Aber ganz anders ist's beim Zutritt einer stärkern Krankheit zu der ihr ähnlichen alten; denn diese wird dann von jener aufgehoben und geheilt.
40. Erklärung dieser Erscheinung.
41. Beispiele chronischer Krankheiten von der Natur selbst geheilt durch Zutritt ähnlicher, stärkerer, andrer Krankheit.
- 42 — 44. Selbst die Natur kann also Krankheiten nur durch Krankheiten von ähnlichen Symptomen, nie aber mit unähnlichen Krankheiten aufheben und heilen, zur Belehrung für den Arzt, mit welcher Art Arzneien er einzig gewiß heilen könne, nämlich einzig mit homöopathischen.
45. Die Natur hat nur wenige Krankheiten andern Krankheiten zur homöopathischen Hülfe entgegensetzen, und diese ihre Hilfsmittel sind mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden.
46. Dagegen hat der Arzt unzählige homöopathische Heilpotenzen an den nach ihrer eigenthümlichen Wirkung gekannten Arzneien, deren künstliche Hilfskrankheit nach vollendeter Heilung von selbst verschwindet und zwar schnell, wegen der hohen Kleinheit der Arzneigaben, welche die homöopathische Heilkunst anwendet.
47. Aus diesem Vorgange der Natur, welche selbst bloß mit ähnlichen Krankheiten ähnliche ältere heilen kann, wird der Arzt fortan die Lehre nehmen, nie Krankheiten anders, als mit homöopathisch ge-

wählten Arzneien zu behandeln und so zu heilen, nie aber mit fremdartigen, allopathischen Mitteln, die nie heilen und bloß den Kranken verderben.

- §. 48. Ursachen, warum die gewöhnlichen Aerzte bisher allopathisch und daher hülflos curirten; nämlich aus Unkenntniß der wahren Kräfte der Arzneien,  
 49 — 59. und aus dem Wahne, daß den Krankheiten materielle Krankheitsstoffe zum Grunde lägen.  
 60. Ursache der Beliebtheit der Abführungsmittel in der gemeinen Arzneikunst.  
 61 — 63. Ihre Richtigkeit und Schädlichkeit.

*Ann.* Wurm-Curen.

64. Man heile die Krankheit selbst auf dem naturgemäßeften (§. 41.) homöopathischen Wege. So vernichtet man zugleich die Quelle der ausgearteten, von der dynamischen Krankheit erzeugten Stoffe, die dem gewöhnlichen Arzte fälschlich Krankheit erzeugende und unterhaltende Materien zu seyn scheinen.

*Ann.* Die Crisen der sich selbst überlassenen kranken Natur beweisen keineswegs einen zum Behuf der Heilung wegzuschaffenden Krankheitsstoff.

65. 66. Es giebt nur drei mögliche Anwendungsarten der Arzneien gegen Krankheiten:
- 1) den allopathischen Cur-Weg, der uns stets hülflos läßt,
  - 2) den allein hülfreichen homöopathischen, und
  67. 3) den antipathischen (palliativen) Cur-Weg, den täuschendsten unter allen,
  68. auf welchem gegen ein einzelnes Symptom der Krankheit eine Arznei von entgegengesetzter Wirkungs-Aeußerung verordnet wird (contraria contrariis). Beispiele davon.



§. 69. Dieses antipathische Verfahren ist nicht blofs fehlerhaft, weil damit nur ein einzelnes Krankheits-Symptom bestritten wird, sondern auch, weil darauf jederzeit, nach kurzer Schein-Erleichterung, wahre Verschlimmerung erfolgt.

*Ann.* Zeugnisse der Schriftsteller.

70. Schädliche Erfolge einiger antipathischen Curen.

71. Die gesteigerten Gaben bei Wiederholung eines Palliativs heilen ebenfalls nie, richten aber desto größeres Unglück an,

72. woraus die Aerzte die Hülffreichheit des diesem entgegengesetzten Verfahrens, des homöopathischen, hätten abnehmen sollen.

73. Der Grund von der Schädlichkeit der palliativen und von der alleinigen Heilsamkeit der homöopathischen Arznei-Anwendung

74. beruht auf dem Unterschiede der bei Einwirkung einer jeden Arznei Statt findenden Erstwirkung und der hierauf vom lebenden Organism veranstalteten Gegenwirkung oder Nachwirkung.

75. Erklärung der Erstwirkung und der Nachwirkung.

76. Beispiele von beiden.

77. Blofs bei den kleinsten homöopathischen Arzneigaben im Heilgeschäfte wird die Nachwirkung des Organismus einzig durch Herstellung des Gleichgewichts der Gesundheit kund.

78. Aus diesen Wahrheiten geht die Heilsamkeit der homöopathischen, so wie die Verkehrtheit der antipathischen (palliativen) Verfahrensart hervor.

*Ann.* Fälle, in denen die antipathische Anwendung der Arzneimittel noch einzig brauchbar ist.

79. Wie folgt aus diesen Wahrheiten die Heilsamkeit der homöopathischen Heilart?

§. 80. Wie folgt aus diesen Wahrheiten die Schädlichkeit des antipathischen Verfahrens?

*Ann.* Entgegengesetzte Empfindungen neutralisiren sich im menschlichen Sensorium nicht, also nicht wie sich entgegengesetzte Körper in der Chemie.

81. Kurzer Inbegriff der homöopathischen Heilart.

82. Die drei, zum Heilen nöthigen Punkte: 1) die Erforschung der Krankheit; 2) die Erforschung der Wirkung der Arzneien, und 3) ihre zweckmäßige Anwendung.

83. Abfertigung der gemeinen Pathologie,

*Ann.* insbesondere der Nominal-Pathologie.

84. 85. Etliche Krankheiten von festständigem Miasm ausgenommen, sind alle übrigen Krankheiten unendlich verschieden, weil sie aus mancherlei ungleichartigen Ursachen entspringen.

86. Die unzähligen, Krankheit erregenden Ursachen müssen bei ihrer Einwirkung in die höchst verschiedenen Körperbeschaffenheiten unzählig verschiedene Krankheiten hervorbringen.

*Ann.* Aufzählung einiger solcher feindseligen Potenzen.

87. Daher ist (die miasmatischen, sich gleichbleibenden Krankheiten ausgenommen) jeder Krankheitsfall ein eigener, von allen verschiedener,

88. und eben deshalb muß auch der Arzt jeden Krankheitsfall individuell behandeln und die Eigenheit eines jeden aufzeichnen.

89. Was wird hierzu vom Arzte erfordert?

90 — 105. Vorschrift, wie der Arzt das Krankheitsbild zu erkundigen und aufzuzeichnen hat.

106 — 108. a. Erforschung der epidemischen Krankheiten insbesondere.

§. 108. b. Eben so, wie die acuten epidemischen Seuchen, müssen auch die sich gleichbleibenden, misasmatischen, chronischen Siechthume, noch genauer, als bisher geschah, zum Behufe der Heilung, nach dem Umfange ihrer Symptome erforscht werden.

109. Nutzen des schriftlich aufgezeichneten Krankheitsbildes zum Heilen und beim Verfolg der Cur.

110 — 119. Vorerinnerung zur Erforschung der reinen Arznei-Wirkungen an gesunden Menschen; Erstwirkung, Nachwirkung.

120. Wechselwirkungen der Arzneien.

121. 122. Idiosyncrasien.

123. 124. Jede Arznei hat von der andern verschiedne Wirkungen.

*Ann.* Es kann keine Surrogate geben.

125. Jede Arznei muß daher auf die Eigenheit ihrer besondern Wirkungen sorgfältig geprüft werden.

126 — 146. Verfahren dabei, wenn man sie an andern Personen versuchen läßt.

147. 148. Die Versuche des gesunden Arztes mit Arzneien an sich selbst bleiben die vorzüglichsten.

149. Die Erforschung der reinen Arzneiwirkungen in Krankheiten ist schwierig.

150 — 152. Aus solcher Erforschung der reinen Wirkungen der Arzneien an Gesunden entsteht erst eine wahre *materia medica*.

153. Die zweckmäsigste Anwendung der nach ihrer eigenthümlichen Wirkung gekannten Arzneien zum Heilen.

154. Die homöopathisch passendste Arznei ist die hülfreichste.

- §. 155. Andeutung, wie die homöopathische Heilung zu-  
gehen mag.
156. Die homöopathische Heilung schnell entstandener  
Krankheit ist schnell.
157. Die geringen Unpäßlichkeiten, wie sind diese an-  
zusehen?
158. Die bedeutenden Krankheiten haben mehrere  
Symptome.
159. Für die schlimmern mit mehreren Symptomen  
läßt sich desto gewisser ein homöopathisch passendes  
Heilmittel unter den gekannten Arzneimitteln finden.
160. Auf welche Art von Symptomen man hiebei vor-  
züglich zu achten habe.
161. Ein möglichst homöopathisches Mittel heilt ohne  
bedeutende Beschwerde.
162. Ursache der Beschwerdelosigkeit solcher Heilung.
163. Ursache der kleinen Ausnahmen hievon.
- 164 — 167 a. Kleine Verschlimmerung nach Einnah-  
me der homöopathischen Arznei in den ersten Stun-  
den; sie ist eine die ursprüngliche Krankheit etwas  
an Stärke übertreffende, sehr ähnliche Arzneikrank-  
heit, auch homöopathische Verschlimme-  
rung genannt.
167. b. Bei Heilung chronischer Krankheiten erfolgen  
die Erstwirkungen oder homöopathischen Verschlim-  
merungen mittelst Arzneien von lang dauernder Wir-  
kung hie und da noch im Verlaufe mehrerer Tage.
- 168 — 180. Maafsregeln bei der Heilung, wenn der  
Vorrath gekannter Arzneien zur Findung eines voll-  
kommen homöopathischen Mittels zu klein ist.
- 181 — 193. Maafsregeln bei Heilung der Krankhei-  
ten mit allzu wenigen Symptomen; einseitige  
Krankheiten.

§. 194 — 228. Behandlung der Krankheiten mit Lokal-Uebeln.

*Anm.* Erkundigung der Entstehungsursachen der Krankheiten.

229 — 244. Behandlung der sogenannten Geistes- und Gemüths-Krankheiten.

245 — 250. Behandlung der Wechselkrankheiten, der untypischen,

251. der typischen.

252 — 257. Behandlung der Wechselfieber.

258 — 274. Von der Heilmittel Gebrauchsart.

275 — 279. Zeichen der anfangenden Besserung.

280. Arzneien von kurzdauernder Wirkung gehören für acute —; von langdauernder, für chronische Krankheiten.

281. 282. Falsche Vorliebe für Lieblingsmittel und ungerechter Haß gegen andre Arzneien.

283 — 285. Lebensordnung in chronischen Krankheiten.

*Anm.* Schädliche Dinge in der Lebensordnung.

286. 287. Diät in acuten Krankheiten.

288 — 290. Wahl der vollkräftigsten, ächtesten Arzneien.

*Anm.* Aenderung einiger Stoffe durch Zubereitung zu Nahrungsmitteln.

291. Zubereitung der kräftigsten und haltbarsten Arzneiform aus frisch zu erlangenden Kräutern.

292. Andre; bessere Arzneiformen.

*Anm.* Pulverzubereitung zum Aufbewahren.

293 — 296. Die übrigen besten Arzneiformen.

297. 298. Nur eine einzige, einfache Arznei is auf einmal dem Kranken zu geben.

*Anm.* Zweckwidrigkeit der Arzneigemische.

§. 299. Fortsetzung dieses Gegenstandes.

300 — 308. Genaue Gabe zu homöopathischem Behufe.

309. Die Kraft der homöopathischen Arzneigaben mindert sich bei Verkleinerung des Arzneigehalts durch Verdünnung nicht in arithmetischer Progression.

310. Verminderung der Gabe durch Verminderung ihres Volumens.

311. Verstärkung derselben durch Vermischung mit mehr Flüssigkeit,

312. vorzüglich bei zugleich bewirkter inniger Vermischung mit derselben.

313 — 318. Welche Theile des Körpers sind mehr oder minder empfänglich für die Einwirkung der Arzneien?

*Anm.* Das Einreiben der Arzneien.

319. Thierischer Magnetismus (Mesmerismus). Die positive Anwendung.

320. Die negative Anwendung des Mesmerismus.

---

---

## Einleitung.

---

Man curirte bisher die Krankheiten der Menschen nicht nach Gründen, die auf Natur und Erfahrung feststanden, sondern nach willkürlich erdachten Heilzwecken, unter andern auch nach der palliativen Regel: *contraria contrariis*.

Im Gegentheile hievon lag die Wahrheit, der ächte Heilweg. Er beruht auf dem Satze: Wähle, um sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden (*ὁμοίον πάθος*) für sich erregen kann, als sie heilen soll (*similia similibus curentur*)! Diesen homöopathischen Heilweg lehrte bisher niemand, niemand führte ihn aus. Liegt aber die Wahrheit einzig in diesem Verfahren, wie man mit mir finden wird, so läßt sich erwarten, daß, gesetzt sie wäre auch Jahrtausende hindurch nicht anerkannt worden, sich dennoch thätliche Spuren von ihr in allen Zeitaltern werden auffinden lassen <sup>1)</sup>.

---

1) Denn Wahrheit ist gleich ewigen Ursprungs mit der allweisen, gütigen Gottheit. Menschen können sie lange unbe-

Und so ist es auch. In allen Zeitaltern sind die Kranken, welche wirklich, schnell, dauerhaft und sichtbar durch Arznei gesund wurden, und nicht etwa durch ein andres, wohlthätiges Ereigniß, oder durch Selbstverlauf der acuten Krankheit, oder durch die Länge der Zeit, oder durch allmähliges Uebergewicht der Körperkräfte u. s. w. endlich genesen, bloß (obgleich ohne Wissen des Arztes) durch ein (homöopathisches) Arzneimittel gesund geworden, was für sich einen ähnlichen Krankheitszustand hervorzubringen die Kraft hatte.

Selbst bei den wirklichen Heilungen mit vielerlei zusammengesetzten Arzneien, — welche äußerst selten waren, — findet man, daß das stark vorwirkende Mittel jederzeit von homöopathischer Art war.

Doch noch auffallend überzeugender findet man dieß, wo Aerzte wider die Observanz, — die bisher bloß Arzneimischungen, in Recepte geformt, zuließ, — zuweilen mit einem einfachen Arzneistoffe die Heilung schnell zu Stande brachten. Da sieht man, zum Erstaunen, daß es stets durch eine Arznei geschah, die geeignet ist, ein ähnliches Leiden, als der Krankheitsfall enthielt, selbst zu erzeugen, ob diese Aerzte gleich, was sie da thaten, selbst

---

achtet lassen, bis der Zeitpunkt kommt, wo ihr Strahl, nach dem Beschlusse der Vorsehung, den Nebel der Vorurtheile unaufhaltbar durchbrechen soll, als Morgenröthe und anbrechender Tag, um dann dem ganzen Menschengeschlechte zu ihrem Wohle zu leuchten hell und unauslöschlich.



nicht wußten, und es in einem Anfalle von Vergessenheit der gegentheiligen Lehren ihrer Schule thaten. Sie verordneten eine Arznei, wovon sie nach der hergebrachten Therapie gerade das Gegentheil hätten brauchen sollen, und nur so genasen die Kranken schnell.

Hier einige Beispiele:

Schon der Verfasser des angeblich hippokratischen Buchs *ἐπιδημιῶν* (lib. 5. zu Anfange) heilte eine Cholera, die sich durch nichts heilen lassen wollte, einzig durch *Weißsnießswurzel*, welche doch für sich eine Cholera erregt, wie *Forestus*, *Ledelius*, *Reimann* und mehrere Andre <sup>1)</sup> von ihr sahen.

Das englische Schweißfieber, was im Jahre 1485 zuerst erschien, und mörderischer als jede Pest, anfänglich, wie *Willis* bezeugt, von 100 Kranken 99 tödtete, konnte nicht eher gebändigt werden, bis man den Kranken Schweiß treibende Mittel zu geben lernte; von der Zeit an starben nur Wenige, wie *Sennert* <sup>2)</sup> bemerkt.

Ein jahrelanger, den unvermeidlichen Tod drohender Bauchfluß, wo alle andre Arzneien ganz ohne Erfolg waren, ward, wie *Fischer* <sup>3)</sup> zu seiner (nicht meiner) Verwunderung wahrnahm, von einem

1) M. s. die Stellen hiezu in meiner reinen Arzneimittellehre III. Dresden 1817.

2) De febr. IV. Cap. 15.

3) In *Hufel. Journ. f. pr. A. X. IV. S. 127.*

ungelehrten Curirer mit einem *Purgirmittel* schnell und dauerhaft gehoben.

*Murray* (statt vieler andern Zeugen) und die tägliche Erfahrung zählt unter die Symptome, welche der Gebrauch des *Tabaks* hervorbringt, vorzüglich Schwindel, Uebelkeit und Aengstlichkeit. Und gerade Schwindel, Uebelkeit und Aengstlichkeit waren es, von denen sich *Diemberbroek* <sup>1)</sup> durch Tabakrauchen befreite, wenn er unter der ärztlichen Behandlung der epidemischen Krankheiten in Holland von diesen Beschwerden befallen ward. — *Chomel*, *Grant* <sup>2)</sup>, *Marrigues* <sup>3)</sup> sahen von starkem Gebrauche des *Tabaks* Convulsionen entstehen, und lange vor ihnen hatte *Zacutus* <sup>4)</sup> der Portugiese in dem aus dem Saft des Tabakskrautes bereiteten Sirupe ein sehr heilbringendes Mittel in vielen Fällen von Epilepsie gefunden.

Die schädlichen Wirkungen, welche einige Schriftsteller, und unter ihnen *Georgi* <sup>5)</sup>, vom Genusse des *Fliegenschwammes* bei den Kamtschadalen anmerken, Zittern, Convulsionen, Fallsucht, wurden wohlthätig unter den Händen *Ch. G.*

1) Tract. de Peste, Amstel. 1665. S. 273.

2) In der Samml. a. Abh. f. pr. A. XIII. I.

3) In *Vandermonde*, Recueil périod. VII. S. 67.

4) De Medicorum principum historia, lib. I. obs. 33. S. 234. (Amstel. 1637).

5) Beschreibung aller Nat. des russischen Reichs, S. 78. 267. 281. 321. 329. 352.

*Whistling's* <sup>1)</sup>, der sich des *Fliegenschwammes* mit Erfolg gegen Convulsionen mit Zittern begleitet, und unter *J. Ch. Bernhardt's* <sup>2)</sup> Händen, der sich desselben hülfreich in einer Art Fallsucht bediente.

Die bei *Murray* <sup>3)</sup> zu findende Wahrnehmung, das *Anies-Oel* von Purganzen erregtes Leibweh und Blähungs-Coliken stillt, setzt uns nicht in Verwunderung, wenn wir wissen, das *J. P. Albrecht* <sup>4)</sup> Magenschmerzen und *P. Forest* <sup>5)</sup> heftige Coliken vom Anies-Oele beobachtet hatte.

Wenn *Fr. Hoffmann* die *Schaafergarbe* in mehreren Blutflüssen rühmte, *G. E. Stahl*, *Buchwald* und *Loeseke* sie im übermäßigen Flusse der Goldader sehr dienlich fanden, die *Breslauer Sammlungen* und *Quarin* Heilungen des Blutspeiens durch *Schaafergarbe* anführen, und *Thomasius*, bei *Haller*, sie mit Glück in Mutterblutflüssen anwendete, so beziehen sich diese Heilungen offenbar auf die ursprüngliche Neigung dieses Krautes, für sich Blutflüsse und Blutharnen, wie *Casp. Hoffmann* <sup>6)</sup> beobachtete, und eigenthümlich Nasenbluten zu erzeugen, wie *Boecler* <sup>7)</sup> von demselben wahrnahm.

1) Diss. de virt. Agar. musc. Jen. 1718. S. 13.

2) Chym. Vers. und Erfahr., Leipz. 1754. obs. 5. S. 324.  
Auch *Gruner*, Diss. de virib. agar. musc. Jen. 1778. S. 13.

3) Appar. Medicam. edit. secund. I. S. 429. 430.

4) Misc. Nat. Cur. Dec. II. ann. 8. Obs. 169.

5) Observat. et Curationes, lib. 21.

6) De Medicam. officin. Lugd. Bat. 1738.

7) Cynosura Mat. med. cont. S. 552.

*Scovolo* <sup>1)</sup>, nächst Andern, heilte schmerzhaften Abgang eiterigen Harns mit *Bärentraube*, welche diess nicht vermocht hätte, wenn sie nicht für sich schon Harnbrennen mit Abgang eines schleimigen Urins erzeugen könnte, wie wirklich *Sauvages* <sup>2)</sup> von der *Bärentraube* entstehen sah.

Wenn es auch die vielen Erfahrungen von *Stoerck*, *Marges*, *Planchon*, *du Monceau*, *F. Ch. Junker*, *Schinz*, *Ehrmann* und Andern nicht bestätigten, daß die *Herbst-Zeitlose* eine Art Wassersucht geheilt habe, so würde diese Kraft schon aus ihrer eigenthümlichen Wirkung, verminderte Harnabsonderung mit stetem Drange dazu und Abgang wenigen feuerrothen Harns für sich zu erregen, wie, nächst *Stoerck* <sup>3)</sup>, auch *de Berge* <sup>4)</sup> sah, leicht zu erwarten seyn. — Sehr sichtbar aber ist das von *Göriz* <sup>5)</sup> durch die *Zeitlose* geheilte hypochondrische Asthma und die von *Stoerck* <sup>6)</sup> durch sie gehobene Engbrüstigkeit, mit einer anscheinenden Brustwassersucht verbunden, in der homöopathischen Kraft dieser Wurzel, Schwerathmigkeit und Asthma für sich hervorzubringen,

---

1) Bei *Girardi*, de Uva ursi, Patavii, 1764.

2) Nosol. III. S. 200.

3) Libellus de Colchico, Vien. 1763. S. 12.

4) Journ. de Médec. XXII.

5) *Andr. Elias Büchner*, Miscell. phys. med. mathem. ann. 1728, Jul. S. 1212. 1213. Erfurt, 1732.

6) Ebend. Cas. II. 12. Contin. Cas. 4. 9.

gegründet, dergleichen *de Berge* <sup>1)</sup> von ihr wahrnahm.

*Muralto* <sup>2)</sup> sah, was man noch täglich sehen kann, daß die *Jalappe* außer Bauchweh, auch eine große Unruhe und Umherwerfen zuwege bringt, aus welcher Eigenschaft (ganz begreiflich für jeden, mit der homöopathischen Wahrheit vertrauten Arzt), jene wohlthätige Kraft derselben herührt, kleinen Kindern in Leibweh, Unruhe und Schreien oft zu helfen und ihnen einen ruhigen Schlaf zu verschaffen, wie *G. W. Wedel* <sup>3)</sup> ihr mit Recht nachrühmt.

Bekanntlich — wie auch *Murray*, *Hillary* und *Spielmann* zum Ueberflusse bezeugen, — machen die *Sensblätter* eine Art Leibscherzen, erzeugen nach *Caspar* <sup>4)</sup> und *Friedrich Hoffmann* <sup>5)</sup> viel Flatulenz und bringen das Blut in Wallung <sup>6)</sup>, (die gewöhnliche Ursache der Schlaflosigkeit), und eben dieser ihrer natürlichen (homöopathischen) Eigenschaft wegen konnte *Detharding* <sup>7)</sup> heftige Colikschmerzen mit ihnen heilen und den Kranken die unruhigen Nächte benehmen.

1) Ebend. a. a. O.

2) Misc. Nat. Cur. Dec. II. a. 7. obs. 112.

3) Opiol. lib. I. S. I. Cap. II. S. 38.

4) De Medic. offic. lib. I. Cap. 36.

5) Diss. de Manna, §. 16.

6) *Murray*, a. a. O. II. edit. sec. S. 507.

7) Eph. Nat. Cur. Cent. 10. obs. 76.

Ganz nahe lag es dem sonst scharfsinnigen *Stoerck*, einzusehen, daß der beim Gebrauch der *Diptamwurzel* von ihm selbst <sup>1)</sup> bemerkte Nachtheil, zuweilen einen *Scheidefluss* zähen *Schleims* zu erzeugen, eben die Kraft sei, wodurch er mit dieser *Wurzel* einen langwierigen *Weißfluss* bezwang <sup>2)</sup>.

Eben so wenig durfte es *Stoerck* auffallen, wenn er mit der *Brenn-Waldrebe* eine Art langwierigen, feuchten, fressenden, allgemeinen, krätzartigen Ausschlags heilte <sup>3)</sup>, da er selbst von diesem Kraute wahrgenommen hatte <sup>4)</sup>, daß es krätzartige Ausschlagsblüthen über den ganzen Körper für sich schon erzeugen könne.

Wenn nach *Murray* <sup>5)</sup> die *Euphrasie* das *Triefauge* und eine Art *Augenentzündung* geheilt hat; wodurch sonst vermochte sie dies, als durch ihre von *Lobelius* <sup>6)</sup> beobachtete Kraft, für sich selbst schon eine Art *Augenentzündung* erzeugen zu können?

Nach *J. H. Lange* <sup>7)</sup> hat sich die *Muskatnufs* sehr hülfreich in hysterischen Ohnmachten

er-

1) Libell. de Flamm. Jovis. Viennae, 1769. Cap. 2.

2) Ebend. Cas. 9.

3) Ebend. Cas. 13.

4) Ebend. S. 33.

5) Appar. Medicam. II. Edit. sec. S. 221.

6) Stirp. Advers. S. 219.

7) Domest. Brunsvic. S. 136.

erwiesen. Doch wohl aus keinem andern natürlichen Grunde, als dem homöopathischen, daß sie in großer Gabe nach *J. Schmid* <sup>1)</sup> und *Cullen* <sup>2)</sup> ein Verschwinden der Sinne und allgemeine Unempfindlichkeit bei Gesunden zu erregen fähig ist!

*Boeckler* und *Linné* bezeugen, daß der *Faulbeer-Kreuzdorn* beim innern Gebrauche eine Art Wassersucht heile. Der Grund hievon liegt ganz nahe; *Schwenkfeld* sah durch äufsere Auflegung der innern Rinde dieses Strauchs auf den Unterleib von selbst eine Art Wassersucht entstehen.

Die uralte Wahl des *Rosenwassers* zum äusserlichen Gebrauche bei Augenentzündungen scheint stillschweigend eine Heilkraft dieser Art in den Blättern der Rosen anzuerkennen. Sie beruht auf der homöopathischen Kraft derselben, für sich eine Art Augenentzündung bei gesunden Menschen zu erzeugen, dergleichen wirklich *Echtius* <sup>3)</sup> und *Ledelius* <sup>4)</sup> von ihnen in Erfahrung gebracht haben.

Wenn der *Gift- und Wurzel-Sumach*, nach *Pet. Rossi* <sup>5)</sup>, *van Mons* <sup>6)</sup>, *Jos. Monti* <sup>7)</sup>, *Sy-*

1) *Miscell. Nat. Cur. Dec. II. ann. 2. obs. 120.*

2) *Arzneimittell. II. S. 233.*

3) *In Adami vita Med. S. 72.*

4) *Misc. Nat. Curios. Dec. II. ann. 2. obs. 140.*

5) *Observ. de nonnullis plantis, quae pro venenatis habentur. Pisis, 1767.*

6) Bei *Dufresnoy*, über den wurzelnden Sumach, S. 206.

7) *Acta Instit. Bonon. sc. et art. III. S. 165.*

*bel* <sup>1)</sup> und Andern, die Kraft besitzt, den Körper allmählig mit Ausschlagsblüthen zu überziehen, so sieht ein verständiger Mann leicht ein, wie er homöopathisch einige Arten von Herpes bei *Dufresnoy* und *van Mons* heilen konnte. — Was nöthigt diese Pflanze, bei *Alderson* <sup>2)</sup>, Lähmung der Untergliedmaßen mit Verstandes-Schwäche begleitet zu heilen, wenn es nicht die deutlich zu Tage liegende Kraft dieses Gewächses thut, gänzliche Abspannung der Muskelkräfte mit einer zu sterben befürchtenden Verstandes-Verwirrung für sich erzeugen zu können, wie *Zadig* <sup>3)</sup> sah.

Hat der *Bittersüßs - Nachtschatten* bei *Carrère* die heftigsten Verkältungskrankheiten geheilt <sup>4)</sup>, so kam es einzig daher, weil dies Kraut vorzüglich geneigt ist, bei feuchtkalter Luft mancherlei Verkältungsbeschwerden hervorzubringen, wie ebenfalls *Carrère* <sup>5)</sup> und *Starcke* <sup>6)</sup> beobachteten. — *Fritze* <sup>7)</sup> sah Convulsionen und *de Haen* <sup>8)</sup> sah Convulsionen mit Delirien von *Bittersüßs* entstehen, und mit kleinen Ga-

---

1) In Med. Annalen, 1811, Juli.

2) In Samml. a. Abh. f. pr. Ärzte. XVIII, 1.

3) *Hufeland*, Journal d. pr. Arzneik. V. S. 3.

4) *Carrère* (und *Starcke*), Abhandlung über die Eigenschaften des Nachtschattens od. Bittersüßses. Jena, 1786. p. 20 — 23.

5) Ebendasselbst.

6) Bei *Carrère*, ebend. S. 140. 249.

7) Annalen des klinischen Instituts. III. S. 45.

8) Ratio medendi, Tom. IV. S. 228.



ben heilte letzterer <sup>1)</sup> dergleichen Convulsionen mit Delirien. — Vergeblich würde man den innern Grund, warum gerade *Bittersüßs* so wirksam eine Art Flechten und Herpes unter den Augen eines *Carrère* <sup>2)</sup>, *Fouquet* <sup>3)</sup> und *Poupart* <sup>4)</sup> geheilt hat, in dem Reiche der Vermuthungen aufsuchen, da er uns von der einfachen Natur, welche Homöopathie zur sichern Heilung verlangt, so nahe gelegt worden ist, nämlich: das *Bittersüßs* erregt von selbst eine Art von Flechten, und *Carrère* sah von seinem Gebrauche einen Herpes zwei Wochen hindurch sich über den ganzen Körper verbreiten <sup>5)</sup>, und bei andrer Gelegenheit davon Flechten auf den Händen <sup>6)</sup>, und in einem andern Falle, an den Schamlippen <sup>7)</sup> davon entstehen.

Vom *Schwarz-Nachtschatten* sah *Rucker* <sup>8)</sup> eine Geschwulst des ganzen Körpers entstehen, und *Gatacker* <sup>9)</sup> konnte deshalb, so wie *Cirillo* <sup>10)</sup> eine Art Wassersucht mit diesem Kraute (homöopathisch) heilen.

---

1) Ratio medendi, Tom. IV. S. 228.

2) Ebend. S. 92. und ferner.

3) Bei *Razouz*, tables nosologiques, S. 275.

4) Traité des dartres. Paris, 1782. S. 184. 192.

5) Ebend. S. 96.

6) Ebend. S. 149.

7) Ebend. S. 164.

8) Commerc. liter. Noric. 1731. S. 372.

9) Versuche u. Bemerk. der Edinb. Gesellschaft. Altenb. 1762. VII. S. 95. 98.

10) Consulti medichi.

Eine andre Art Wassersucht konnten *Boerhaave*<sup>1)</sup>, *Sydenham*<sup>2)</sup> und *Radcliff*<sup>3)</sup> mit *Schwarzholder* heilen, eben weil, wie *Haller*<sup>4)</sup> berichtet, der *Schwarzholder* schon bei äusserer Auflegung Geschwulst (Oedem) erzeugt.

*De Haen*<sup>5)</sup>, *Sarcone*<sup>6)</sup> und *Pringle*<sup>7)</sup> huldigten der Wahrheit und Erfahrung, da sie freimüthig versicherten, den Seitenstich mit *Squille* geheilt zu haben, einer Wurzel, die das (in solchem Falle blofs schmeidigende, abspannende und kühlende Mittel verlangende) System, der grossen Schärfe derselben wegen, durchaus widerrathen mußte; er wich dennoch der *Squille*, und zwar nach dem homöopathischen Naturgesetze, indem schon *J. C. Wagner*<sup>8)</sup> von der freien Wirkung der *Meerzwiebel* eine Art Pleuritis und Lungenentzündung entstehen gesehen hatte.

Die durch Viele<sup>9)</sup>, *Dan. Crüger*, *Ray*, *Kellner*, *Kaaw*, *Boerhaave* und Andre, vom Genusse des *Stechpfels* beobachtete Wirkung, wunderliche

1) Hist. Plant. P. I. S. 207.

2) Opera, S. 496.

3) Bei *Haller*, Arzneimittell. S. 349.

4) Bei *Vicat*, plantes vénéneuses, S. 125.

5) Ratio medendi, P. I. S. 13.

6) Geschichte der Krankheiten in Neapel, Vol. I. §. 175.

7) Obs. on the diseases of the army, Edit. 7. §. 143.

8) Observationes clinicae, Lubec, 1737.

9) Man sehe die Stellen nach in meiner reinen Arzneimittellehre, Th. III.

Phantasien und Convulsionen zu erregen, setzte die Aerzte in Stand, die Dämonie <sup>1)</sup> (abenteuerliche Phantasien in Begleitung von krampfhaften Gliederbewegungen) und andre Convulsionen, wie *Sidrén* <sup>2)</sup> und *Wedenberg* <sup>3)</sup> that, mit *Stechapfel* zu heilen, — so wie eine von Quecksilberdampf und eine andre, von Schreck entstandene Art Veitstanz von *Sidrén* <sup>4)</sup> mit diesem Kraute geheilt ward, eigentlich mittelst seiner Eigenschaft, schon für sich dergleichen unwillkürliche Gliederbewegungen erzeugen zu können, wie man von *Kaaw*, *Boerhaave* und *Lobstein* <sup>5)</sup> beobachtet findet; — und weil auch der *Stechapfel* nach vielen Wahrnehmungen <sup>6)</sup>, auch denen des *P. Schenk*, sehr schnell alle Besinnung und Rückerinnerung hinwegnimmt, so ist er auch fähig, Gedächtnißschwäche, nach den Erfahrungen von *Sauvages* und *Schinz*, zu heben; — und eben so konnte auch *Schmalz* <sup>7)</sup> eine mit Manie abwechselnde Melancholie durch dieses Kraut heilen, weil es, wie *a Costa* <sup>8)</sup> erzählt, solche alternirende Geistes-

---

1) Veckoskrift for Läkare, IV. S. 40 u. s. w.

2) • Diss. de stramonii usu in malis convulsivis, Ups. 1773.

3) Diss. de stramonii usu in morbis convulsivis, Ups. 1773.

4) Diss. Morborum casus, Spec. I. Ups. 1785.

5) Man sehe die Stellen in meiner reinen Arzneimittellehre a. a. O.

6) Man sehe die Stellen ebendaselbst.

7) Chir. und medic. Vorfälle, Leipz. 1784. S. 178.

8) Bei *Pet. Schenk*, lib. I. obs. 139.

und Gemüths-Verwirrungen von sich selbst zuwege zu bringen im Stande ist.

Vom Gebrauche der *Chinarinde* beobachteten Mehre <sup>1)</sup> (*Percival, Stahl* und *Quarin*) Magendrücken, Andre (*Morton, Friborg, Bauer* und *Quarin*) Erbrechen und Durchfall, Andre (*Dan. Crüger* und *Morton*) Ohnmachten, Mehre einen großen Schwächezustand, Viele (*Thomson, Richard, Stahl* und *C. E. Fischer*) eine Art Gelbsucht, Andre (*Quarin* und *Fischer*) Bitterkeit des Mundes und mehre Andre Anspannung des Unterleibes, und eben diese vereinigten Beschwerden und Krankheitszustände sind es, bei deren ursprünglicher Gegenwart in Wechselfiebern *Torti* und *Cleghorn* so angelegentlich auf den alleinigen Gebrauch der *Chinarinde* dringen, — so wie die hilfreiche Anwendung derselben in dem erschöpften Zustande, der Unverdaulichkeit und Appetitlosigkeit nach acuten, besonders mit Blutabzapfen und Kräfte raubenden Ausleerungsmitteln behandelten Fiebern, bloß auf der Eigenschaft dieser *Rinde* beruht: ein ungemeines Sinken der Kräfte, erschlafften Zustand Leibes und der Seele, Unverdaulichkeit und Eßlust-Mangel erregen zu können, wie *Cleghorn, Friborg, Crüger, Romberg, Stahl, Thomson* <sup>2)</sup> und Andre von ihr beobachtet haben.

---

1) Man sehe alle diese Stellen in meiner reinen Arzneimittellehre, III.

2) Man sehe die Stellen ebend.

Wie hätte man wohl mit *Ipecacuanha* mehre Blutflüsse stillen können, wie von *Baglio*, *Barbeirac*, *Gianella*, *Dalberg*, *Bergius* und Andern geschah, wenn sie nicht homöopathisch selbst Blutflüsse zu erregen im Stande wäre, wie auch wirklich *Murray*, *Scott* und *Geoffroy* <sup>1)</sup> von ihr beobachteten; — wie könnte sie in Engbrüstigkeit und besonders in krampfhaften Engbrüstigkeiten so hilfreich seyn, wie *Akenside* <sup>2)</sup>, *Meyer* <sup>3)</sup>, *Bang* <sup>4)</sup>, *Stoll* <sup>5)</sup>, *Fouquet* <sup>6)</sup>, *Ranoë* <sup>7)</sup> bezeugen, wenn sie nicht, auch ohne Ausleerung zu bewirken, schon für sich die Kraft besäße, Engbrüstigkeit überhaupt und krampfhaftige Engbrüstigkeit insbesondere zu verursachen, dergleichen *Murray* <sup>8)</sup>, *Geoffroy* <sup>9)</sup> und *W. Scott* <sup>10)</sup> von dieser Wurzel wahrgenommen haben? Kann es deutlichere Winke geben, daß wir die Arzneien nach ihren krankmachenden Wirkungen zur Heilung der Krankheiten anwenden sollen?

Eben so würde es nicht einzusehen seyn, wie

---

1) Man sehe die Stellen in meiner reinen Arzneimittellehre, III. S. 184 — 186.

2) Medical. Transact. I. No. 7. S. 39 u. f.

3) Diss. de Ipecacuanhae refracta dosi usu, S. 34.

4) Praxis medica, S. 346.

5) Praelectiones, 221.

6) Journal de Médecine, Tom. 62. S. 137.

7) In Act. reg. soc. med. havn. II, S. 163 u. III, S. 361.

8) Medicin. prakt. Biblioth. S. 237.

9) Traité de la mat. med. II, S. 157.

10) In Medic. Comment. von Edinburg. IV, S. 74.

*Ignatzbohne* in einer Art Convulsionen, wie *Herrmann* <sup>1)</sup>, *Valentin* <sup>2)</sup> und ein *Ungeannter* <sup>3)</sup> versichern, so wohlthätig hätte seyn können, wenn sie nicht selbst dergleichen ähnliche Convulsionen hervorzubringen im Stande wäre, wie *Bergius* <sup>4)</sup>, *Camelli* <sup>5)</sup> und *Durius* <sup>6)</sup> auch wirklich von ihr sahen.

Durch Stofs und Quetschungen beschädigte Personen bekommen Seitenstiche, Brech - Reiz, krampfhaft, stechende und brennende Schmerzen in den Hypochondern, mit Aengstlichkeit und Zittern begleitet, ein unwillkürliches Zusammenfahren, wie von elektrischen Stößen, wachend und im Schafe, ein Kriebeln in den beschädigten Theilen u. s. w. Da nun Wohlverleih eben diese Zustände in Aehnlichkeit selbst erregen kann, wie *Meza*, *Vicat*, *Crichton*, *Collin*, *Aaskow*, *Stoll* und *J. Chr. Lange* von ihr beobachteten <sup>7)</sup>, so wird es leicht begreiflich, wie dieses Kraut die Zufälle von Stofs, Quetschung und Fall, folglich die Quetschungskrankheit selbst heilen kann, wie eine namenlose Menge von Aerzten

---

1) Cynosura Mat. med. II, S. 231.

2) Hist. Simplic. reform. S. 194. §. 4.

3) In Act. Berolin. Dec. II. Vol. 10. S. 12.

4) Mat. medica. S. 150.

5) Philos. Transact. Vol. XXI. No. 250.

6) Miscell. Nat. Cur. Dec. III. ann. 9. 10.

7) Man sehe die Stellen in meiner reinen Arzneimittelehre. I. zw. Ausg. S. 487 — 504.

und ganze Völkerschaften seit Jahrhunderten in Erfahrung gebracht haben.

Die *Belladonne* erzeugt unter den Beschwerden, die sie bei gesunden Menschen eigenthümlich erregt, unter andern auch Symptome, welche, zusammengenommen, ein sehr ähnliches Bild darstellen von derjenigen Art von Wasserscheu und Hundswuth, welche *Th. de Mayerne* <sup>1)</sup>, *Münch* <sup>2)</sup>, *Buchholz* <sup>3)</sup> und *Neinike* <sup>4)</sup> wirklich und vollständig mit diesem Krante (homöopathisch) geheilt haben <sup>5)</sup>. Das vergebliche Haschen nach Schlaf, das ängstliche Athemholen, der ängstliche, brennende Durst nach Getränke, welches die Person kaum erhält, als sie es schon wie-

1) Praxeos in morbis internis syntagma alterum, *Aug. Vindel.* 1697. S. 136.

2) Beobachtungen bei angewendeter Belladonne bei den Menschen. Stendal, 1789.

3) Heilsame Wirkungen der Belladonne in ausgebrochener Wuth. Erfurt, 1785.

4) In *J. H. Münchs* Beobachtungen. I. Th. S. 74.

5) Hat die *Belladonne* in ausgebrochener Hundswuth oft nicht geholfen, so muß man bedenken, dafs sie hier nur durch Wirkungs-Aehnlichkeit helfen kann, folglich nur in den kleinst möglichen Gaben, wie alle homöopathische Mittel, hätte gegeben werden müssen (wie man im *Organon* §. 300 — 308. dargethan findet). Sie ward aber meistens in den ungeheuersten, grössten Gaben gereicht, und so mußten die Kranken nothwendig sterben an der Arznei, nicht an der Krankheit. — Doch mag es auch mehr als Eine Stufe oder Art von Wasserscheu und Hundswuth geben, und also, je nach den Zufällen, zuweilen *Bilsenkraut*, zuweilen hingegen *Stechapfel* das passendste homöopathische Heilmittel seyn.

der von sich stößt, bei rothem Gesichte, stieren und funkelnden Augen, wie *F. C. Grimm* von *Belladonne* beobachtete; das Ersticken erregende Niederschlingen des Getränks bei übermäßigem Durste, wie *El. Camerarius* und *Sauter*; überhaupt das Unvermögen zu schlucken, wie *May*, *Lottinger*, *Sicelius*, *Buchave*, *d'Hermont*, *Manetti*, *Vicat*, *Cullen*; die mit Furchtsamkeit abwechselnde Begierde nach den Umstehenden zu schnappen, wie *Sauter*, *Dumoulin*, *Buchave*, *Mardorf*; und umher zu spucken, wie *Sauter*; auch wohl zu entflehen, wie *Dumoulin*, *Eb. Gmelin*, *Buchoz*; und die beständige Regsamkeit des Körpers, wie *Boucher*, *Eb. Gmelin* und *Sauter* <sup>1)</sup> von *Belladonne* beobachtet haben. — Die *Belladonne* heilte auch Arten von Manie und Melancholie, bei *Evers*, *Schmucker*, *Schmalz*, *Münch Vater* und Sohn, und Andern, nämlich bloß mittelst ihrer Kraft, besondere Arten von Wahnsinn erzeugen zu können, dergleichen *Belladonne*-Geisteskrankheiten *Rau*, *Grimm*, *Hasenest*, *Mardorf*, *Hoyer*, *Dillenius* und *Andre* aufgezeichnet haben <sup>2)</sup>. — *Henning* <sup>3)</sup> brauchte eine Menge vergeblicher Arzneien gegen eine Amaurosis mit vielfarbigen Flecken vor den Augen, drei Monate lang, bis er aus willkürlicher

---

1) Man sehe die Stellen von allen diesen Beobachtern in meiner reinen Arzneimittellehre. I. Th.

2) Ebend.

3) *Hufeland*, Journ. XXV. IV. S. 70 — 74.



Vermuthung etwaniger Gicht (die der Kranke gleichwohl nicht hatte) endlich, wie durch Zufall, auf *Belladonne* <sup>1)</sup> verfiel und ihn damit schnell und ohne Beschwerde heilte; er würde sie wohl gleich Anfangs zum Heilmittel gewählt haben, wenn er gewußt hätte, daß nur die mittelst Wirkungs-Aehnlichkeit (homöopathisch) auf den Krankheitsfall passenden Arzneien gewiß und dauerhaft heilen können, und wenn er zugleich gewußt hätte, daß *Belladonne* vermöge dieses untrüglichen Natur-Heilgesetzes hier homöopathisch helfen müsse, da sie selbst eine Art Amaurosis mit vielfarbigen Flecken vor den Augen erzeugt, wie *Sauter* <sup>2)</sup> und *Buchholz* <sup>3)</sup> von ihr bewirken sahen.

*Bilsenkraut* hat Krämpfe, welche viel Aehnlichkeit mit Fallsucht hatten, auch wohl dafür gehalten wurden, bei *de Mayerne* <sup>4)</sup>, *Stoerck*, *Collin* und Andern gehoben, aus dem Grunde, weil es der Fallsucht sehr ähnliche Zuckungen erregen kann, wie man <sup>5)</sup> bei *El. Camerarius*, *Chph.*

1) *Belladonne* ist bloß durch Vermuthung zur Ehre, ein Gicht-Heilmittel seyn zu sollen, gekommen. Die Krankheit, die noch mit einigem Recht den feststehenden Namen Gicht sich anmassen könnte, wird nie und kann nie durch *Belladonne* geheilt werden.

2) *Hufeland*, Journal der pract. Arzneik. XI.

3) Ebend. V. I. S. 252.

4) Prax. med. S. 23.

5) Man sehe die Stellen in meiner reinen Arzneimittellehre. Th. IV.

*Seliger, Hünerwolf, A. Hamilton, Planchon, a Costa* und Andern findet. —

In gewissen Arten von Wahnsinn haben *Fothergill* <sup>1)</sup>, *Stoerck, Hellwig* und *Osterdinger* das *Bilsenkraut* mit Erfolge gebraucht; doch würden noch weit mehre Aerzte hierin glücklich gewesen seyn, wenn sie keinen andern Wahnsinn damit zu heilen unternommen hätten, als den Bilsenkraut in seiner Erstwirkung selbst in Aehnlichkeit zu erzeugen vermag, nämlich jene Art *stupider Geistesverwirrung*, wie sie *Helmont, Wedel, J. G. Gmelin, la Serre, Hünerwolf, A. Hamilton, Kiernander, J. Stedmann, Tozzetti, J. Faber* und *Wendt* von diesem Kraute haben erfolgen sehen <sup>2)</sup>. — Aus den von diesem Kraute erfahrenen Wirkungen, die man bei letztern Beobachtern nachsehen kann, läßt sich auch das Bild von einer hohen Art Hysterie zusammensetzen, und eine sehr ähnliche wird von diesem Kraute geheilt, wie man bei *J. A. P. Gessner, Stoerck* und in den *Act. Nat. Cur.* <sup>3)</sup> findet. — Unmöglich hätte *Schenkbecher* <sup>4)</sup> einen zwanzigjährigen Schwindel mit dem *Bilsenkraute* heben können, wenn dieß Kraut nicht so allgemein und in so hohem Grade einen ähnlichen Schwindel zu erzeugen von Natur geeignet wäre, wie *Hüner-*

---

1) *Memoirs of the med. soc. of London*, I. S. 310. 314.

2) Man s. meine reine Arzneimittell. IV. S. 52 — 57.

3) IV. obs. 8.

4) Von der Kinkina, Schierling, Bilsenkraut u. s. w. Riga und Mitau, 1769, im Anhang S. 162.

wolf, Blom, Navier, Planchon, Sloane, Stedmann, Greding, Wepfer, Vicat, Bernigau bezeugen <sup>1)</sup>). — Meyer Abramsor <sup>2)</sup> plagte seinen eifersüchtigen Wahnsinnigen lange mit vergeblichen, andern Arzneien, ehe er zufallsweise, als ein schlafmachen solendes Mittel, das *Bilsenkraut* ihm gab, was natürlich schnell half; hätte er die Eifersüchtigkeit und die Manieen gekannt, die *Bilsenkraut* bei Gesunden erregt <sup>3)</sup>, und hätte er das einzige Naturheilgesetz durch Homöopathie gekannt, so würde er gleich Anfangs dies Heilmittel mit Zuverlässigkeit haben wählen können, ohne den Kranken so lange mit Arzneien zu quälen, die als unhomöopathisch hier nicht helfen konnten. — Die gemischten Arzneistoffe, die Hecker <sup>4)</sup> in einer krampfhaften Verschliefung der Augenlider mit dem sichtbarsten Erfolge brauchte, wären vergeblich gewesen, war nicht das hier homöopathische *Bilsenkraut* zufälligerweise darunter, welches nach Wepfer <sup>5)</sup> eine ganz ähnliche Beschwerde am gesunden Menschen zu erregen pflegt. — So konnte auch Withering <sup>6)</sup> eine krampfhafte Verschliefung des Schlundes mit Unmöglichkeit zu schlingen, durch keine Arznei bezwingen, bis er *Bilsenkraut* gab,

---

1) Siehe meine reine Arzneimittell. a. a. O.

2) *Hufeland*, Journ. XIX. II. S. 60.

3) Siehe meine reine Arzneimittell. IV. S. 31. 55. 56.

4) *Hufeland*, Journ. d. pr. Arzncik. I. S. 354.

5) De *cicuta aquatica*, Basil. 1716. S. 320.

6) *Edinb. med. Comment. Dec. II. B. VI. S. 263.*

dessen eigenthümliche Wirkung ist, eine krampfhaft zuzuschnürende des Schlundes mit Unvermögen zu schlingen selbst zu erzeugen, wie *Tozzetti*, *Hamilton*, *Bernigau*, *Sauvages* und *Hünerwolf* <sup>1)</sup> unzweideutig und in hohem Grade von diesem Kraute haben entstehen sehen.

Wie wäre es möglich, daß der *Campher* in sogenannten schleichenden Nervenfebern mit verminderter Körperwärme, verminderter Empfindung und gesunkenen Kräften so ausnehmende Hülfe leisten konnte, wie uns der wahrheitliebende *Huxham* <sup>2)</sup> versichert, wenn der *Campher* nicht in seiner Erstwirkung einen ganz ähnlichen Zustand zu erzeugen vermöchte, wie *Will. Alexander*, *Cullen* und *Fr. Hoffmann* von ihm sahen <sup>3)</sup>? —

Feuriger Wein heilt homöopathisch in kleinen Gaben reine Entzündungsfeber, wie *C. Crivellati* <sup>4)</sup>, *H. Augenius* <sup>5)</sup>, *Al. Mundella* <sup>6)</sup> und ein Paar *Ungenannte* <sup>7)</sup> erfahren haben. — Ein fieberhaftes Delirium, wie eine vernunftlose Trunkenheit,

1) Man sehe die Stellen in meiner reinen Arzneimittelehre, IV. S. 38. 39.

2) Opera, Tom. I. S. 172 und Tom. II. S. 84.

3) Man sehe die Stellen in meiner reinen Arzneimittelehre, IV.

4) Trattato dell' uso e modo di dare il vino nelle febri acute, Rom. 1600.

5) Epist. Tom. II. lib. 2. ep. 8.

6) Epist. 14. Basil. 1538.

7) Febris ardens spirituosus curata, Eph. Nat. Cur. Dec. II. ann. 2. obs. 53., und Gazette de santé, 1788.

mit laut schnarchendem Athem, eine Krankheit dem Zustande einer heftigen Berausung in *Weine* ähnlich, heilte *Rademacher* <sup>1)</sup> in einer einzigen Nacht blofs durch Weintrinken. Ist hier die Macht des analogen Arzneireizes (*similia similibus*) wohl zu verkennen?

Ein Zustand von Convulsionen ohne Bewusstseyn, dem Todeskampfe ähnlich, abwechselnd mit Anfällen von krampfhaftem und stofsweisem Athem, welches auch schluchzend und röchelnd, mit Eiskälte des Gesichts und Körpers und Bläue der Hände und Füfse, bei schwachem Pulse, erfolgte (ganz ähnlich so, wie *Schweikert* und *Andre* die Zufälle von Mohnsaft beobachtet hatten) <sup>2)</sup>, ward von *Stütz* <sup>3)</sup> vergeblich mit Laugensalz behandelt, nachgehends aber sehr glücklich, schnell und dauerhaft durch *Mohnsaft* gehoben. Wer erkennt hier nicht das, unwissender Weise ausgeübte, homöopathische Verfahren? — Eben diesen (nach *Vicat*, *J. C. Grimm* und *Andern*) <sup>4)</sup> so grofse Neigung zum fast unüberwindlichen Schläfe mit heftigem Schweißse und Delirien erregenden *Mohnsaft* fürchtete sich *Osthoff* <sup>5)</sup> in einem epidemischen Fieber, was sehr ähnliche Symptome hatte, anzuwenden, weil

- 
- 1) In *Hufeland's Journal* der pr. Arzneik. XVI. 1. S. 92.
  - 2) Siehe reine Arzneimittellehre, Th. I.
  - 3) In *Hufeland's Journal* der pr. Arzneik. X. IV.
  - 4) Siehe reine Arzneimittellehre, Th. I.
  - 5) In *Salzburger medic. chirurg. Zeitung*, 1805. III. S. 110.

das System (o! das arme System!) in solchen Zuständen ihn zu geben verbiete. Nur da er nach vergeblichem Gebrauche aller bekannten Arzneien den Tod vor Augen sah, entschloß er sich, ihn auf gut Glück zu probiren, und, siehe! er war allgemein hilfreich — mußte es seyn nach dem ewigen homöopathischen Heilgesetze. — So gesteht auch *J. Lind* <sup>1)</sup>: „Die Beschwerden des Kopfs und das Brennen der Haut bei dem in der Hitze des Körpers mühsam hervorkommenden Schweisse nimmt der *Mohnsaft* weg, der Kopf wird frei, die brennende Hitze des Fiebers verschwindet, die Haut wird erweicht und der Schweiß kommt leicht und reichlich hervor.“ *Lind* weiß aber nicht, daß *Mohnsaft*, ganz wider die Satzungen der Arzneischule, hier deshalb so wunderbar hilft, weil er sehr ähnliche Krankheits-Zustände bei Gesunden hervorbringt. — Indefs gab es noch hie und da Einen, dem diese Wahrheit wie ein Blitzstrahl durch den Kopf ging, doch ohne das homöopathische Natur-Heilgesetz zu ahnen. So sagt *Alston* <sup>2)</sup>: *Mohnsaft* sei freilich ein Hitze erregendes Mittel, doch sei es gewiß, daß er auch die schon anwesende Hitze mindere. — *De la Guèrène* <sup>3)</sup> gab *Mohnsaft* in einem Fieber mit heftigem Kopfweh, hartem, gespanntem Pulse, sprü-

---

1) Versuch über die Krankheiten, denen die Europäer in heißen Klimaten unterworfen sind. Riga und Leipzig, 1773.

2) In Edinb. Versuchen, V. P. I. art. 12.

3) In *Römer's* Annalen der Arzneimittellehre. I. II. S. 6.

spröder, trockner Haut, brennender Hitze, daher schwierig durchdringendem, ermattendem Schweisse, beständig durch die große Unruhe des Körpers gestört, und half damit, erkannte aber nicht, daß *Mohnsaft* deshalb hier so wohlthätig wirkte, weil er einen ganz ähnlichen fieberhaften Zustand für sich, das ist, bei Gesunden zu erregen vermag, wie die Beobachter <sup>1)</sup> von ihm bezeugen. — In einem Fieber, wo die Kranken sprachlos waren, bei offenen Augen, starren Gliedern, kleinem, aussetzendem Pulse und schwerem Athem, mit Schnarchen und Röcheln, und in Schlafsucht versunken, Zustände, die *Mohnsaft* ganz ähnlich zu bewirken für sich vermag, wie *De la Croix*, *Rademacher*, *Crumpe*, *Pyl*, *Vicat*, *Sauvages* und viele Andre beobachtet haben <sup>2)</sup>, da sah *Chr. Lud. Hoffmann* <sup>3)</sup> bloß den *Mohnsaft* helfen; wie ganz natürlich, homöopathisch! — Eben so half *Wirtensohn* <sup>4)</sup> mit *Mohnsaft* in ähnlichen schlummerstüchtigen Fiebern, — und *Sydenham* <sup>5)</sup> in ähnlichen schlafstüchtigen Fiebern, so wie in einem gleichen Krankheitszustande *Marcus* <sup>6)</sup>. — Die

---

1) Siehe meine reine Arzneimittellehre, Th. I.

2) Siehe ebendasselbst.

3) Von Scharbock, Lustseuche u. s. w. Münster, 1787. S. 295.

4) *Opium vires fibras cordis debilitare etc.* Monast. 1775.

5) *Opera*, S. 654.

6) *Magazin für Therapie*, L. I. S. 7.

Schlafsucht, welche *de Meza* <sup>1)</sup> heilte, konnte er mit nichts Anderm bezwingen, als mit dem hier homöopathischen, Schlafsucht selbst erzeugenden *Mohnsaft*. — Nach langer Quaal mit einer Menge nicht passenden (unhomöopathischer) Arzneien hob *C. C. Matthäi* <sup>2)</sup> eine hartnäckige Nervenkrankheit, deren Hauptzeichen Unempfindlichkeit, Taubheit und Eingeschlafenheit in den Armen, an den Schenkeln und am Unterleibe waren, mit *Mohnsaft*, welcher nach *Stütz, J. Young* und Andern <sup>3)</sup> dergleichen Zustände in vorzüglichem Grade von selbst erregen kann, folglich, wie Jeder sieht, einzig homöopathisch heilt. — *Hufeland's* <sup>4)</sup> Heilung einer tagelangen Lethargie mit *Mohnsaft*, nach welchem andern Gesetze erfolgte sie, als nach dem bisher verkannten homöopathischen? — Eine Epilepsie kam stets nur im Schlafe; *de Haen* fand, daß es kein natürlicher Schlaf sei, in welchem die Anfälle kamen, sondern eine Schlafbetäubung mit Schnarchen (wie sie ganz ähnlich *Mohnsaft* bei Gesunden erzeugt), und konnte sie daher bloß durch *Mohnsaft* in gesunden Schlaf umwandeln und dadurch zugleich die ganze Fallsucht mit hinweg nehmen <sup>5)</sup>. — Wie wäre es wohl möglich, daß *Mohnsaft*, welcher,

---

1) Acta reg. soc. med. havn. III. S. 202.

2) In *Struve's* Triumph der Heilk. III.

3) Siehe die Stellen in meiner reinen Arzneimittellehre. I.

4) *Hufeland's* Journal der pr. Arzneik. XII. I.

5) Ratio medendi. V. S. 126.



wie alle Welt weiß, unter allen Gewächs-Substanzen die stärkste und anhaltendste Leibverstopfung in seiner Erstwirkung verursacht, (in kleiner Gabe), eins der gewissesten Hülfsmittel in den gefährlichsten Leibesverstopfungen seyn könnte, wenn es nicht vermöge des so lange verkannten, homöopathischen Heil-Gesetzes geschähe, das ist, wenn die Arzneien nicht durch eine, ähnliches Uebel erzeugende, eigne Wirkung, die ihr ähnlichen natürlichen Krankheiten zu besiegen und zu heilen, von der Natur bestimmt wären. Diesen in seiner Erstwirkung so mächtig den Stahl hemmenden und Leibverstopfenden *Mohnsaft* fand *Tralles* <sup>1)</sup> als das noch einzige Rettungsmittel im Ileus, nachdem er den Kranken vergeblich mit Abführungs- und andern unpassenden Mitteln behandelt hatte. — Eben so hat *Lentilius* <sup>2)</sup> und *G. W. Wedel* <sup>3)</sup> den *Mohnsaft*, auch ganz allein gegeben, hülfreich in solchen Fällen befunden. — Den redlichen *Bohn* <sup>4)</sup> überzeugte ebenfalls die Erfahrung, daß die *Opiate* den Inhalt der Gedärme im Miserere allein entladen können, so wie den großen *Fr. Hoffmann* <sup>5)</sup>, welcher in den gefährlichsten Fällen dieser Art sich bloß auf *Mohnsaft*, mit liquor anodynus gegeben, verlassen konnte. Können wohl alle in den 200000

---

1) *Opii usus et abusus*, Sect. II. S. 260.

2) *Eph. Nat. Cur. Dec. III. ann. I. App. S. 131.*

3) *Opiologia*. S. 120.

4) *De officio medici.*

5) *Medicin. rat. system. Tom. IV. P. II. S. 297*

medicinischen Büchern, die die Erde belasten, enthaltenen Theorien über diese und die vielen andern, ähnlichen Thatsachen eine vernünftige Auskunft geben, da sie vom homöopathischen Heil-Gesetze nichts wissen? Haben wohl ihre Lehrsätze uns auf dieß, in allen wahren, schnellen und dauerhaften Heilungen durchgängig waltende Naturgesetz hingeführt, daß die Arzneien nach ihrer (an gesunden Menschen erspäheten) Wirkungs-Aehnlichkeit zur Heilung der Krankheiten anzuwenden sind?

*Rave* <sup>1)</sup> und *Wedekind* <sup>2)</sup> heilten schlimme Mutter-Blutflüsse mit *Sadebaum*, welcher, wie jede gewissenlose Dirne weiß, Bärmutter-Blutflüsse und, mit ihnen, Früh-Geburten bei Gesunden erregt. Wer will hier das Heilgesetz durch Aehnlichkeit (die Homöopathie) verkennen?

Wie könnte wohl der *Biesam* in den Arten krampfhafter Engbrüstigkeit, die man nach *Millar* benannt hat, fast specifisch helfen, wenn er nicht für sich selbst Paroxysmen von hustenloser, krampfhaft erstickender Zusammenschnü- rung der Brust zuwege bringen könnte, wie *Fr. Hoffmann* <sup>3)</sup> von ihm beobachtete?

Kann die Kuhpocke anders gegen Menschenpocken schützen, als homöopathisch? Sie, welche

1) Beobachtungen und Schlüsse, II. S. 7.

2) In *Hufeland's Journal* der pr. Arzneik. X. I. S. 77., und in seinen Aufsätzen, S. 278.

3) Med. ration. system. III. S. 92.

aufser andern großen Aehnlichkeiten mit ihnen, und ihrem im Ganzen ebenfalls nur einmal im Leben möglichen Erscheinen, auch ähnlich tiefe Narben, so wie nicht weniger Achseldrüsengeschwülste, ein ähnliches Fieber, Entzündungsröthe um jede Pocke und selbst Augenentzündung und Convulsionen, wie die Menschenblatter erzeugt! Die Kuhpocke würde gleich nach ihrem Ausbruche selbst die Menschenpockenanstekung aufheben, also die letztere auch bei ihrer wirklichen Anwesenheit heilen, wenn die Menschenpocke nicht überwiegend stärker, als die Kuhpocke wäre; der letztern fehlt also hiezu nichts, als die grössere Stärke, welche nach dem Naturgesetze noch aufser der homöopathischen Aehnlichkeit zum Heilen gehört (§. 155. 165.). Wir können also dieses homöopathische Mittel nur im Voraus anwenden, ehe die stärkere Menschenpocke den Körper befällt. So bringt die Kuhpocke eine der Menschenpocke sehr ähnliche (homöopathische) Krankheit hervor, nach deren Verflufs, da der menschliche Körper in der Regel nur einer im Leben einmaligen Krankheit dieser Art (der Kuhpocke, oder der Menschenpocke) fähig ist, alle Ansteckbarkeit desselben durch (Kuh- oder) Menschenpocke auf Lebenszeit gehoben ist <sup>1</sup>).

---

1) Dieses homöopathische Heilen in antecessum (was man auch Präcaviren und Schützen nennt) ist uns auch in einigen andern Fällen möglich, z. B. durch Tragen gepulverten Schwefels in unsern Kleidern gegen Ansteckung von Wollarbeiter-Krätze und durch eine im Voraus eingenommene, mög-

Bekanntlich ist Harnverhaltung mit Harnzwang eins der häufigsten und beschwerlichsten Symptome der *spanischen Fliegen*, wie zum Ueberflusse *Joh. Camerarius*, *Baccius*, *van Hilden*, *Forest*, *J. Lanzoni*, *van der Wiel* und *Werlhoff*<sup>1)</sup> bestätigen. Ein behutsamer innerer Gebrauch der *Canthariden* mußte daher in ähnlichen, schmerzhaften Dysurien ein hilfreiches und homöopathisches Haupt-Heilmittel seyn. Und so ist es auch. Aufser fast allen griechischen Aerzten (deren *Cantharide meloë cichorii* war) haben *Fabr. ab Aquapendente*, *Capivaccius*, *Riedlin*, *Th. Bartholin*<sup>2)</sup>, *Young*<sup>3)</sup>, *Smith*<sup>4)</sup>, *Raymond*<sup>5)</sup>, *de Meza*<sup>6)</sup>, *Brisbane*<sup>7)</sup> und Andre die schmerzhaftesten, ohne mechanische Hinderung entstandenen Ischurien mit *Canthariden* vollkommen geheilt. *Huxham* sah selbst die vortrefflichsten Wirkungen davon in solchen Fällen; er rühmt sie sehr und hätte sie gern gebraucht; aber die hergebrachten Satzungen der alten Arzneyschule, welche, den Lehren der

---

lichst kleine Gabe Belladonne, wenn das (jetzt seltene) Scharlachfieber des *Sydenham*, *Withering* und *Plencitz* epidemisch in der Nähe herrscht.

1) Man sehe die Stellen in meinen *Fragmenta de viribus medicamentorum positivis*, Lipsiae, 1805. I. S. 82. 83.

2) *Epist.* 4. S. 345.

3) *Philos. transact.* No. 280.

4) *Medic. Communications*, II. S. 505.

5) In *auserlesene Abh. für pr. Aerzte*, III. S. 460.

6) *Acta reg. soc. med. havn.* II. S. 302.

7) *Auserlesene Fälle der ausübenden Arz.* Altenb. 1777.

Natur und Erfahrung entgegen (sich weiser dünkend), hier schmeidigende, erschlaffende Mittel anbefiehlt, hielt ihn von diesem, in gedachtem Falle specifischen (homöopathischen) Heilmittel ab, wider seine Ueberzeugung <sup>1</sup>). — Im frischen, entzündlichen Tripper selbst, wo *Sachs von Lewenheim*, *Hannaeus*, *Bartholin*, *Lister*, *Mead* und vor allen *Werlhoff* die *Canthariden* in den kleinsten Gaben mit dem besten Erfolge anwendeten, hoben sie die dringendsten, anfänglichen Zufälle augenscheinlich, eben mittelst der eigenthümlichen Kraft derselben, wodurch sie, nach fast allen Beobachtern, schmerzhaftes Ischurie, Harnbrennen, ja selbst Entzündung der Harnröhre (*Wendt*) und sogar bei bloß äußerlicher Anwendung eine Art entzündungsartigen Tripper (wie *Wichmann* <sup>2</sup>) sah) für sich selbst zu erzeugen vermögen <sup>3</sup>).

Bei empfindlichen Personen erregt der innere Gebrauch des *Schwefels* nicht selten Stuhl-

1) Opera, Edit. *Reichel*. Tom. II. S. 124.

2) Auswahl aus den Nürnberger gelehrten Unterhaltungen. I. S. 249. Anmerk.

3) Ich sage: „die dringendsten, anfänglichen Zufälle;“ denn die übrige Heilung erfordert andre Rücksichten. Denn wenn es auch so gelinde Arten von Trippern giebt, die, fast ohne Hülfe, bald von selbst verschwinden, so giebt es dagegen andre von höherer Bedeutung, vorzüglich den seit den französischen Feldzügen häufiger gewordenen, den man Feigwarzen-Tripper nennen könnte, welcher ebenfalls durch Beischlaf-Ansteckung erfolgt, wie die venerische Schanker-Krankheit, obgleich von dieser ganz verschiedner Natur (siehe unten Anmerk. zu §. 220.).

zwang, zuweilen sogar bei Stuhlzwange Leibweh und Erbrechen, wie *Walther* <sup>1)</sup> bezeugt, und dieser seiner eigenthümlichen Kraft wegen, hat man <sup>2)</sup> mit demselben ruhrartige Zufälle, und nach *Werlhoff* <sup>3)</sup> Hämorrhoidal-Stuhlzwang, so wie nach *Rave* <sup>4)</sup> Hämorrhoidal-Koliken heilen können. — Bekanntlich erzeugt das Töplitzer Bad, so wie alle andern lauen und warmen, *Schwefel* enthaltenden Mineral-Wasser, oft einen sogenannten Bade-Ausschlag, welcher anscheinend große Aehnlichkeit mit Wollarbeiter-Krätze hat; und eben dieser homöopathischen Kraft wegen heilen auch diese Bäder manchen krätzartigen Ausschlag. — Was giebt es Erstickenderes als *Schwefeldampf*? Und eben den *Dampf von angezündetem Schwefel* fand *Bucquet* <sup>5)</sup> als das beste Erweckungsmittel im Scheintode von andersartiger Erstickung.

Die englischen Aerzte haben in *Beddoes* Schriften und anderwärts die *Salpetersäure* als ein sehr hilfreiches Mittel in dem Speichelflusse von Quecksilber und den daher entstandenen Mundgeschwüren befunden, welches diese Säure nicht hätte ausrichten können, wenn sie nicht schon für sich selbst wo sie nicht durch den Mund eingenommen

---

1) Progr. de Sulphure et Marte, Lips. 1743. S. 5.

2) Medicin. National-Zeitung, 1798. S. 153.

3) Observat. de febris, S. 3. §. 6.

4) In *Hufeland's* Journal der pr. Arzneik. VII. II. S. 168.

5) Edinb. med. Comment. IX.

ward, blofs im Bade an die Haut des Körpers gebracht, wie *Scott* <sup>1)</sup> und *Blair* <sup>2)</sup> bezeugen, die Eigenschaft besäße, Speichelfluss und Rachen-Geschwüre zu erzeugen, wie auch von der innerlich eingenommenen Salpetersäure *Aloyn* <sup>3)</sup>, *Luke* <sup>4)</sup>, *J. Ferriar* <sup>5)</sup> und *G. Kellie* <sup>6)</sup> gesehen haben.

*Fritze* <sup>7)</sup> hat von einem Bade, mit *kaustischem Kali* geschwängert, eine Art Tetanus erfolgen sehen, und *Fr. Alex. Humboldt* <sup>8)</sup> hat die Reizbarkeit der Muskeln durch zerflossenes Weinstensalz (eine Art halbkaustisches *Kali*) bis zum Tetanus zu erregen vermocht; kann wohl eine einfachere und wahrere Quelle für die Heilkraft des (ätzenden) Laugensalzes in jener Art von Tetanus, worin es *Stütz* nebst *Andern* so hülfreich fand, nachgewiesen werden, als in seiner homöopathischen Wirkungs-Aehnlichkeit?

Der durch seine ungeheure Kraft, das Befinden der Menschen zu verändern, man weifs nicht, ob in verwegnen Händen mehr fürchterlich, oder in der Hand des Weisen eher verehrungswürdig zu nen-

1) In *Hufeland's Journal* für die pr. Arzneik. IV. S. 353.

2) *Neueste Erfahrungen*, Glogau, 1801.

3) In *Memoires de la soc. d'émulation*. I. S. 195.

4) Bei *Beddoes*.

5) In *Samml. a. Abhandl. f. pr. Aerzte*. XIX. II.

6) *Ebend.* XIX. I.

7) In *Hufeland's Journ. f. pr. Arzneik.* XII. I. S. 116.

8) *Versuch über die gereizte Muskel- und Nervenfasern*, Posen und Berlin, 1797.

nende *Arsenik* würde im Gesichtskrebse unter den Augen sehr vieler Aerzte, von denen ich hier blofs *G. Fallopius* <sup>1)</sup>, *Bernhardi* <sup>2)</sup> und *Roennow* <sup>3)</sup> nennen will, nicht so große Heilungen haben vollbringen können, wenn dieses Metall-Oxyd nicht die homöopathische Kraft besäße, schon für sich im gesunden Körper sehr schmerzhaft, und sehr schwer heilbare Knoten nach *Amatus dem Portugiesen* <sup>4)</sup>, und tief eindringende bösertige Geschwüre nach *Heimreich* <sup>5)</sup> und *Knape* <sup>6)</sup>, und krebsartige Geschwüre nach *Heinze* <sup>7)</sup> zu erzeugen. — Die Alten würden das *Arsenik* enthaltende, sogenannte magnetische Pflaster des *Angelus Sala* <sup>8)</sup> bei Pestbeulen und Carbunkeln nicht so einstimmig wohlthätig haben finden können, wenn der *Arsenik* nicht für sich (wie *Degner* <sup>9)</sup> und *Knape* <sup>10)</sup> bezeugen) die Neigung besäße, schnell in Brand übergehende Entzündungsgeschwülste

---

1) De ulceribus et tumoribus, lib. 2. Venet. 1563.

2) In Journal de médecine, chirurg. et pharm. LVII. 1782. Mars.

3) Konigl. Vetensk. acad. Handl. f. a. 1776.

4) Obs. et Cur. Cent. II. Cur. 34.

5) In Acta Nat. Cur. II. obs. 10.

6) Annalen der Staatsarzneik. I. I.

7) Bei *Ebers* in *Hufeland's Journal* der pr. Arzneikunde. 1813. Sept. S. 48.

8) Anatom. vitrioli Tr. 2. in Opera med. chym. Frft. 1647. S. 381. 463.

9) Acta Nat. Cur. VI.

10) Annalen der Staatsarzneik. a. a. O.



und schwarze Blattern (wie *Verzascha* <sup>1)</sup> und *Pfann* <sup>2)</sup> von ihm beobachteten) hervorzubringen. — Und wo käme seine so tausendfach bestätigte (nur noch nicht behutsam genug angewendete) Heilkraft in einigen Arten von Wechselfiebern her, die seit Jahrhunderten, schon von *Nicol. Myrepsus*, nachgehends von *Slevogt*, *Molitor*, *Jacobi*, *J. C. Bernhardt*, *Jungken*, *Fauve*, *Brera*, *Darwin*, *May*, *Jackson* und *Fowler* unzweideutig gepriesen worden ist, wenn sie nicht in der eigenthümlichen Fieber erregenden Kraft des *Arseniks* gegründet wäre, welche fast alle Beobachter der Nachteile dieser Substanz deutlich bemerkten, insbesondere *Amatus der Portugiese*, *Degner*, *Buchholz*, *Heun* und *Knape* <sup>3)</sup>. — Ganz wohl läßt sich's *Edw. Alexander'n* <sup>4)</sup> glauben, daß der *Arsenik* ein Hauptmittel in (einigen Arten) der Brustbräune sei, da schon *Otto Tachenius*, *Guilbert*, *Preussius*, *Thilenius* und *Pyl* Beklemmung des Athemholens, *Greiselius* <sup>5)</sup> eine fast erstickende Schwerathmigkeit, und vorzüglich *Majault* <sup>6)</sup> ein beim Gehen plötzlich entstehendes Asthma mit

---

1) *Observ. medic. Cent. Bas. 1677. obs. 66.*

2) *Samml. merkwürd. Fälle, Nürnberg. 1750. S. 129. 130.*

3) Man sehe die Stellen in meiner reinen Arzneimittellehre. II.

4) *Medic. Comment. of Edinb. Dec. II. T. I. S. 85.*

5) *Misc. Nat. Cur. Dec. I. ann. 2. S. 149.*

6) *In Samml. a. Abhandl. f. pr. Aerzte, VII. 1.*

Sinken der Kräfte von *Arsenik* wahrgenommen haben.

Die Convulsionen, welche *Kupfer*, und nach *Tondi*, *Ramsay*, *Fabas*, *Pyl* und *Cosmier* der Genuß kupferiger Dinge, so wie die wiederholten epileptischen Anfälle, die eine verschluckte Kupfermünze unter *Jac. Lazermé's* <sup>1)</sup> und der Kupfersalmiak unter *Pfundels* <sup>2)</sup> Augen erregt haben, erklären dem nachdenkenden Arzte deutlich genug, woher die Heilung einer Art Veitstanzes durch *Kupfer*, wovon *R. Willan* <sup>3)</sup>, *Walcker* <sup>4)</sup>, *a Thuessink* <sup>5)</sup> und *Delarive* <sup>6)</sup>, und die vielen Heilungen einer Art Fallsucht durch *Kupferbereitungen* kennen, wovon *Batty*, *Baumes*, *Bierling*, *Boerhaave*, *Causland*, *Cullen*, *Duncan*, *Feuerstein*, *Helvetius*, *Lieb*, *Magennis*, *C. Fr. Michaelis*, *Reil*, *Russel*, *Stisser*, *Thilenius*, *Weißmann*, *Weizenbreyer*, *Whithers* und *Andre* so glückliche Erfahrungen aufzeichneten.

Haben *Poterius*, *Wepfer*, *Wedel*, *Fr. Hoffmann*, *R. A. Vogel*, *Thiery* und *Albrecht* mit *Zinn* eine Art Schwindsucht, hektisches Fieber, langwierige Catarrhe und feuchte Engbrüstigkeit geheilt, so geschah es mittelst der eigenthümlichen Kraft des

---

1) De morbis internis capitis, Amstel. 1748. S. 253.

2) In *Hufeland's Journal* der pr. Arzneik. II. S. 274.

3) In Samml. a. Abhandl. f. pr. Aerzte, XII. S. 62.

4) Ebend. XI. III. S. 672.

5) Waarnemingen, No. 18.

6) In *Kühn's Phys. med. Journ.* 1800. Jan. S. 58.

*Zinnes*, eine Art Schwindsucht selbst erzeugen zu können, welches schon *G. E. Stahl* <sup>1)</sup> beobachtet hatte. — Und wie wäre es wohl möglich, daß *Zinn*, wie *Geischläger* berichtet, Magenschmerzen heilen könnte, wenn es nicht für sich schon dergleichen zu erregen im Stande wäre. Und dies kann es allerdings, wie *Geischläger* selbst <sup>2)</sup> sah und ehemals *Stahl* <sup>3)</sup>.

Sollte die schädliche Kraft des *Bleies*, die hartnäckigste Leibverstopfung und selbst *Ileus* zu erzeugen (wie *Thunberg*, *Wilson*, *Luzuriaga* und *Andre* sahen), nicht eine ähnliche Heilkraft zu verstehen geben? Sollte *Blei* nicht so gewiß, wie alle andre Arzneien in der Welt, gerade mittelst seiner Krankheit erregenden Kraft ähnliche natürliche Uebel (homöopathisch) zu besiegen und dauerhaft zu heilen fähig seyn? Allerdings! *Angelus Sala* <sup>4)</sup> heilte durch den innern Gebrauch dieses Metalls den *Ileus* und *J. Agricola* <sup>5)</sup> eine andre gefährliche Leibesverstopfung. Die *bleiern* Pillen, mit denen viele Aerzte eine Art *Ileus* und andre hartnäckige Leibesverstopfungen so glücklich heilten (*Chirac*, *Helmont*, *Naudeau*, *Pererius*, *Rivinus*, *Sydenham*, *Zacutus der Portugiese*, *Bloch* und *Andre*), wirkten nicht bloß mechanisch und durch

---

1) *Mat. med.* Cap. 6. S. 83.

2) In *Hufeland's Journ.* der pr. Arzneik. X. III. S. 165.

3) *Mat. med.* a. a. O.

4) *Opera.* S. 213.

5) *Comment.* in *J. Poppii chym. Med.*, Lips. 1638. S. 223.

ihre Schwere (sonst würde man das weit schwerere Gold dazu vorzüglicher gefunden haben); sondern am meisten als innere Blei-Arznei, homöopathisch heilkräftig. — Wenn *Otto Tachenius* und *Saxtorph* ehemals hartnäckige hypochondrische Beschwerden mit *Blei* heilten, so erinnere man sich der diesem Metalle anerschaffenen Neigung, hypochondrische Beschwerden für sich zu erzeugen, wie in *Luzuriaga's* <sup>1)</sup> Beschreibung der schädlichen Wirkungen dieses Metalls zu sehen ist.

Man darf sich nicht wundern, daß *Marcus* <sup>2)</sup> eine Entzündungs-Geschwulst der Zunge und des Rachens mit einem Mittel (*Quecksilber*) schnell geheilt hat, welches nach den täglichen, tausendfachen Erfahrungen aller Aerzte ganz specifisch Entzündung und Geschwulst der innern Theile des Mundes erzeugt und dergleichen schon bei äußerer Auflegung (der Merkurial-Salben, der Merkurial-Pflaster) auf die Haut des übrigen Körpers thut, wie *Degner* <sup>3)</sup>, *Friese* <sup>4)</sup>, *Alberti* <sup>5)</sup> und *Engel* <sup>6)</sup> nebst Andern erfuhr. Die Verstandesschwäche, die *Swedjaur* <sup>7)</sup>, die Verstand-

---

1) Recueil périodique de littérat. I. S. 20.

2) Magazin, II. II.

3) Acta Nat. Curios. VI. App.

4) Geschichte und Versuche einer chirurg. Gesellschaft, Kopenhagen, 1774.

5) Jurisprudencia med. V. S. 600.

6) Specimina medica, Berol. 1781. S. 99.

7) Traité des malad. vénér. II. S. 368.

losigkeit, die *Degner* <sup>1)</sup>, und der Wahnsinn, den *Larrey* <sup>2)</sup> vom *Quecksilber-Gebrauche* beobachteten, vereint mit der bekannten, fast specifischen Kraft dieses Metalls, Speichelfluss zu erregen, erklärt sehr einleuchtend, wie *Will. Perfect* <sup>3)</sup> mit Speichelfluss abwechselnde Melancholie mittelst Quecksilber dauerhaft heilen konnte. — Warum war *Seelig* <sup>4)</sup> in der vom Purpurfriesel begleiteten Bräune, und *Hamilton* <sup>5)</sup>, *Hoffmann* <sup>6)</sup> *Marcus* <sup>7)</sup>, *Rush* <sup>8)</sup>, *Colden* <sup>9)</sup>, *Bailey* und *Michaelis* <sup>10)</sup> in andern bösartigen Bräunen so glücklich mit dem Gebrauche des *Quecksilbers*? Offenbar deshalb, weil dieses Metall selbst eine Art der schlimmsten Bräune zuwege bringt <sup>11)</sup>! —

---

1) A. a. O.

2) Mémoires et Observations, in Description de l'Égypte, Tom. I.

3) Annalen einer Anstalt f. Wahnsinnige, Hannov. 1804.

4) In *Hufeland's Journ.* der pr. Arzneik. XVI. I. S. 24.

5) In Edinb. Comment. IX. I. S. 8.

6) Medic. Wochenblatt, 1787. No. 1.

7) Magaz. f. spec. Therapie, II. S. 334.

8) Medic. inquir. and observ. No. 6.

9) Medic. observat. and inquir. I. No. 19. S. 211.

10) In *Richter's chirurg. Biblioth.* V. S. 737 — 739.

11) Auch *häutige Bräune* hat man mit Quecksilber zu heilen versucht, wiewohl fast immer vergeblich, weil dieses Metall jene eigenartige Umänderung in der Schleimhaut der Luftröhre, die in dieser Krankheit vorherrscht, nicht in Ähnlichkeit selbst hervorbringen kann, wogegen die *kalkartige Schwefelleber*, welche Husten aus Athembeengung entstehen läßt, noch mehr aber, wie ich fand, die Tinktur von *Röst-*

Heilte *Sauter* <sup>1)</sup> jene geschwürige Mundentzündung mit Schwämmchen und Speichelflussgestanke durch Gurgeln mit Sublimatauflösung, oder *Bloch* <sup>2)</sup> die Mundschwämmchen wohl auf andre als homöopathische Weise mit Quecksilber? da letzteres, aufser andern Mundgeschwüren, namentlich auch eine Art Mundschwämmchen selbst hervorbringt, wie *Schlegel* <sup>3)</sup> und *Thom. Acrey* <sup>4)</sup> bezeugen. —

Mehrer Gemische von Arzneien bediente sich *Hecker* <sup>5)</sup> im Beinfrase von Pocken mit sichtbarem Erfolge; zum Glücke, das in allen diesen Mischungen *Quecksilber* mit befindlich war, von welchem begreiflich dies Uebel besiegt werden konnte, homöopathisch, weil *Quecksilber* eine von den wenigen Arzneien ist, welche *Knochenfrass* selbst erzeugen können, wie so viele übertriebne Mercurial-Curen gegen Lustseuche, und so auch unvenerische Curen bezeugen, wie z. B. die von *G. Ph. Michaelis* <sup>6)</sup>. Eben so wird auch dieses bei seinem langwierigen Gebrauche durch Erzeugung des *Beinfrasses* so fürchterliche Metall homöopathisch  
höchst

---

*Schwamm* in ihren eigenthümlichen Wirkungen (siehe reine Arzneimitt. VI. Sympt. [137 — 139.]) weit homöopathischer und daher weit hilfreicher, am besten in kleinster Gabe, ist.

- 1) In *Hufeland's Journ. der pr. Arzneik.* XII. II.
- 2) *Medic. Bemerkungen*, S. 161.
- 3) In *Hufeland's Journ. der pr. Arzneik.* VII. IV.
- 4) *London medic. Journ.* 1788.
- 5) In *Hufeland's Journ. der pr. Arzneik.* I. S. 362.
- 6) *Ebend.* 1809. VI. Jun. S. 57.

höchst wohlthätig in Heilung der Caries nach Verwundungen der Knochen, wovon uns *Justus Schlegel* <sup>1)</sup>, *Joerdens* <sup>2)</sup> und *J. Matth. Müller* <sup>3)</sup> sehr merkwürdige Heilungen geliefert haben, und wie uns Heilungen unvenerischer Beinfrasse andrer Art, ebenfalls mit *Quecksilber* (von *J. F. W. Neu* <sup>4)</sup> und *J. D. Metzger*) <sup>5)</sup> dieselbe homöopathische Heilkraft des *Quecksilbers* bezeugen.

Bei Lesung der Schriften über die medicinische Elektrizität muß man über die nahe Beziehung erstaunen, mit welcher die von ihr hie und da erzeugten Körperbeschwerden und Krankheitszufälle den aus ganz ähnlichen Symptomen bestehenden, natürlichen Krankheiten entsprechen, welche sie glücklich und dauerhaft durch Homöopathie geheilt hat. Unzählig sind die Schriftsteller, welche von der positiven Elektrizität in ihrer Erstwirkung, Beschleunigung des Pulses wahrnahmen; vollständig fieberhafte Anfälle aber, bloß durch Elektrizität erzeugt, sahen *Sauvages* <sup>6)</sup>, *Delas* <sup>7)</sup>

---

1) In *Hufeland's Journ. der pr. Arzneik.* V. S. 605. 610.

2) *Ebend.* X. II.

3) *Obs. med. chir. Dec. II. cas. 10.*

4) *Diss. med. pract., Goettingae, 1776.*

5) *Adversaria. P. II. Sect. 4.*

6) Bei *Bertholon de St. Lazare*, medicinische Elektrizität, von *Kühn*, Weissenfels u. Leipz., 1788. I. Th. S. 239. 240.

7) *Ebend.* S. 232.

und *Barillon* <sup>1)</sup>). Diese ihre fieberhafte Kraft war Ursache, daß *Gardini* <sup>2)</sup>, *Wilkinson* <sup>3)</sup>, *Syme* <sup>4)</sup> und *Wesley* <sup>5)</sup>, eine Art Tertianfieber einzig mit *Elektricität* heilen konnten, *Zetzel* <sup>6)</sup> aber und *Willermoz* <sup>7)</sup> sogar Quartanfieber. — Die *Elektricität* erzeugt ferner, wie bekannt, eine den *Zuckungen* ähnliche Verkürzung der Muskeln, und *de Sans* <sup>8)</sup> konnte durch sie, so oft er wollte, sogar anhaltende Convulsionen am Arme eines Mädchens erregen; und eben mittelst dieser convulsivischen Kraft der Elektricität konnten *de Sans* <sup>9)</sup> und *Franklin* <sup>10)</sup> krankhafte Convulsionen, so wie *Theden* <sup>11)</sup> ein zehnjähriges Mädchen durch Elektricität heilen, welches durch Blitz sprachlos und am linken Arm fast lahm geworden war, doch mit beständiger, unwillkürlicher Bewegung der Arme und Beine und steter krampfhafter Zu-

---

1) Bei *Bertholon de St. Lazare*, medicinische Elektricität, von *Kühn*, Weissenfels u. Leipz., 1788. I. Th. S. 233.

2) Ebend. S. 232.

3) Ebend. S. 251.

4) Ebend. S. 250.

5) Ebend. S. 249.

6) Ebend. S. 52.

7) Ebend. S. 250.

8) Ebend. S. 274.

9) Ebend. S. 274.

10) *Recueil sur l'électricité médic.* II. S. 386.

11) *Neue Bemerkungen und Erfahrungen*, III.



sammenziehung der linken Finger. — Auch eine Art Hüftweh erregte die *Elektricität* (wie *Jallobert* <sup>1)</sup> und ein *Andrer* <sup>2)</sup> beobachteten) und konnte also auch leicht durch Wirkungs - Aehnlichkeit und Homoöpathie eine ähnliche Art Hüftweh heilen, wie *Hiortberg*, *Lovet*, *Arrigoni*, *Daboueix*, *Mauduyt*, *Syme* und *Wesley* durch ihre Erfahrungen bewährt haben. — Eine Menge Aerzte haben eine Art Augenentzündung durch Elektricität geheilt, nämlich mittelst eben der Kraft derselben, selbst ähnliche Augenentzündungen (wie *Patrik Dickson* <sup>3)</sup> und *Bertholon* <sup>4)</sup> von ihr sahen) zu erzeugen. — *Fushel* heilte Aderkröpfe (varices) mit *Elektricität*, welche diese Heilkraft bloß ihrer von *Jallobert* <sup>5)</sup> beobachteten Eigenschaft, Venengeschwülste erregen zu können, verdankt.

Starke Hitze eines acuten Fiebers mit 130 Pulschlägen in der Minute ward von einem heißen Bade von 100 Grad Fahr. sehr gemildert, und der Puls bis zu 110 Schlägen herabgestimmt, wie *Albers* berichtet. Bei Hirnentzündung von brennendem Sonnenscheine, oder wenn man den Kopf der Ofenhitze ausgesetzt hatte, fand in beiden Fällen

---

1) Expériences et observations sur l'électricité.

2) Philos. Transact. Vol. 63.

3) Bei *Bertholon*, I. S. 406.

4) A. a. O. II. S. 296.

5) A. a. O.

*Löffler* <sup>1)</sup> heiße Umschläge ungemein hülfreich, so wie *Callisen* <sup>2)</sup> in der Hirnentzündung Umschläge von heißem Wasser auf den Kopf am hülfreichsten unter allen Mitteln sind.

---

Unzählig sind die theils nutzlosen, theils schädlichen und verderblichen Curen, die seit Anbeginn von Aerzten an Kranken ausgeübt wurden, weil man auf der einen Seite die Krankheiten nicht so nahm, wie sie die Natur in ihrer sichern Einfachheit uns darbietet, nämlich als einen Zusammenfluß besondrer Symptome und Beschwerden, sondern sich einen trüglichen Namen oder eine innere, unsichtbare Beschaffenheit von ihnen erdichtete und dieses Trugbild aus den Büchern und der Phantasie für den ärztlich zu behandelnden Gegenstand hielt, und weil man auf der andern Seite keine Beziehung der Arzneien zu dem Krankheitszustande wufste, als was durch die Willkür in den Büchern (*materia medica*) davon erdichtet worden war, die reine, wahre Wirkung der Arzneien aber gar nicht kannte, auch an gesunden Menschen nicht kennen zu lernen suchte.

Im Allgemeinen konnten daher die Curen nicht anders, als erbärmlich und unglücklich ausfallen,

---

1) In *Hufeland's Journal der pr. Arzneik.* III. S. 690.

2) *Acta soc. med. Havn.* IV. S. 419.

und die Kranken mußten sich in diese traurige Nothwendigkeit fügen, da sie keine bessere Hülfe bei keinem unter den Aerzten fanden, indem sie alle aus denselben trugvollen Büchern waren gelehrt worden.

Nur in dem Verhältnisse von mehren Hunderten solcher elenden Curen zu einer einzigen, geschah es durch die Fügung der allgütigen Vorsehung (freilich wegen der Natur des grundlosen Arztgeschäftes, nur selten, ja äußerst selten), daß eine wunderbar schnelle und dauerhafte Heilung mit unter lief. Es ist daher äußerst wichtig für das Wohl der Menschheit, zu untersuchen, wie diese so äußerst seltenen, als ausgezeichnet heilbringenden Curen eigentlich zugingen. Der Aufschluß, den wir hiervon finden, ist von der höchsten Bedeutsamkeit. Sie erfolgten nämlich, wie die in dieser Einleitung angeführten Beispiele lehren, nie und auf keine Art anders, denn durch Arzneien von homöopathischer, das ist, ähnliche Krankheit erregender Kraft, als der zu heilende Krankheitszustand war; sie erfolgten schnell und dauerhaft durch Arzneien, deren ärztliche Verordner sie, selbst im Widerspruche mit den Lehren aller bisherigen Systeme und Therapien, wie durch ein Ungefähr ergriffen (oft ohne selbst recht zu wissen, was sie thaten und warum sie es thaten), und so, wider ihren Willen, die Nothwendigkeit des einzig naturgemäßen Heilgesetzes, der Homöopathie, thätlich bestätigen mußten, eines Heilgesetzes,

welches kein ärztliches Zeitalter bisher, von medicinischen Vorurtheilen geblendet, weder auffinden konnte, noch aufzufinden sich bemühte, so viele Thatsachen und so unzählige Winke sie auch dazu hinleiteten.

Denn sogar die Hausmittel-Praxis der mit gesundem Beobachtungssinn begabten, unärztlichen Classe von Menschen hatte diese Heilart vielfältig als die sicherste, gründlichste und untrügliche in der Erfahrung befunden.

Auf frisch erfrorne Glieder legt man gefrorenes Sauerkraut oder reibt sie mit Schnee.

Eine mit kochender Brühe begossene Hand hält der erfahrene Koch dem Feuer in einiger Entfernung nahe, und achtet den dadurch anfänglich vermehrten Schmerz nicht, da er aus Erfahrung weiß, daß er hiemit in kurzer Zeit, oft in wenigen Minuten, die verbrannte Stelle zur gesunden, schmerzlosen Haut wieder herstellen kann <sup>1)</sup>.

Andre verständige Nichtärzte, z. B. die Lackirer, legen auf die verbrannte Stelle ein ähnliches,

---

1) So hält auch schon *Fernelius* (Therap. lib. VI. Cap. 20.) die Annäherung des verbrannten Theils ans Feuer für das geeignetste Hülfsmittel, wodurch der Schmerz aufhöre. *John Hunter* (On the blood, inflammation etc. S. 218.) führt die großen Nachtheile von Behandlung der Verbrennungen mit kaltem Wasser an, und zieht die Annäherung ans Feuer bei weitem vor, — nicht nach den hergebrachten medicinischen Lehren, welche (contraria contrariis) kältende Dinge für Entzündung gebieten, sondern durch Erfahrung belehrt, daß eine ähnliche Erhitzung (similia similibus) das heilsamste sei.

Brennen erregendes Mittel, starken, wohlerwärmten *Weingeist* <sup>1)</sup>, oder *Terbentinöl* <sup>2)</sup> und

---

1) *Sydenham* (Opera, S. 271.) sagt: „*Weingeist* sei gegen Verbrennungen jedem andern Mittel vorzuziehen, wiederholentlich aufgelegt.“ Auch *Benj. Bell* (System of surgery, third edit. 1789.) muß der Erfahrung die Ehre geben, welche nur homöopathische Mittel als die einzig heilbringenden zeigt. Er sagt: „Eins der besten Mittel für alle Verbrennungen ist *Weingeist*. Beim Auflegen scheint er auf einen Augenblick den Schmerz zu vermehren (m. s. unten §. 164.), aber dieß läßt bald nach und es erfolgt eine angenehme, beruhigende Empfindung darauf. Am kräftigsten ist es, wenn man die Theile in den *Weingeist* eintaucht, wo dieß aber nicht angeht, müssen sie ununterbrochen bedeckt von leinenen Lappen mit *Weingeist* angefeuchtet erhalten werden.“ Ich aber setze hinzu: der warme und zwar sehr warme *Weingeist* ist hier noch weit schneller und weit gewisser hilfreich, weil er noch weit homöopathischer ist, als der unerwärmte. Und dieß bestätigt jede Erfahrung zum Erstaunen.

2) *Edw. Kentish*, welcher die in den Steinkohlengruben so oft gräßlich von dem entzündlichen Schwaden verbrannten Arbeiter zu behandeln hatte, „läßt heißes gemachtes *Terbentinöl* oder *Weingeist* auflegen, als das vorzüglichste Rettungsmittel bei den größten und schwersten Verbrennungen“ (Essay on Burns, London, 1798. Second. Essay). Keine Behandlung kann homöopathischer seyn, als diese, aber es giebt auch keine heilsamere.

Der ehrliche und hocherfahrene *Heister* (Institut. Chirurg. Tom. I. S. 333.) bestätigt dieß aus seiner Erfahrung und rühmt „die Auflegung des *Terbentinöls*, des *Weingeistes* und möglichst heißer Breie zu dieser Absicht, so heiß man sie nur erleiden könne.“

Am unwiderleglichsten aber sieht man den erstaunlichen Vorzug dieser, Brenn-Empfindung und Hitze für sich erregenden (also hier homöopathischen) Mittel auf die durch Ver-

stellen sich binnen wenigen Stunden damit wieder her, während die kühlenden Salben, wie sie wis-

---

brennung entzündeten Theile gelegt, vor den palliativen, kühlenden und kältenden Mitteln, bei reinen Versuchen, wo beide entgegengesetzte Curmethoden an demselben Körper und bei gleichem Verbrennungsgrade zur Vergleichung angewendet wurden.

So liefs *John Bell* (in *Kühn's phys. med. Journale*, Leipz. 1801. Jun. S. 428.) einer verbrüheten Dame den einen Arm mit Terbentinöl benetzen, den andern aber in kaltes Wasser tauchen. Der erstere Arm befand sich schon in einer halben Stunde wohl, der andre aber fuhr sechs Stunden fort zu schmerzen; wenn er nur einen Augenblick aus dem Wasser gezogen ward, empfand sie daran weit gröfsere Schmerzen, und er bedurfte weit längere Zeit, als ersterer, zum Heilen.

So behandelte auch *John Anderson* (bei *Kentish*, am angef. Orte S. 43.) ein Frauenzimmer, das sich Gesicht und Arm mit kochendem Fette verbrannt hatte. „Das Gesicht, welches sehr roth und verbrannt war, und ihr heftig schmerzte, ward nach einigen Minuten mit Terbentinöl belegt, den Arm aber hatte sie selbst schon in kaltes Wasser gesteckt und wünschte ihn einige Stunden damit zu behandeln. Nach sieben Stunden sah ihr Gesicht schon weit besser aus und war erleichtert. Das kalte Wasser für den Arm hatte sie oft erneuert; wenn sie ihn aber herausnahm, so klagte sie sehr über Schmerz, und in der That hatte die Entzündung daran zugenommen. Den Morgen darauf fand ich, dafs sie die Nacht grofse Schmerzen am Arme gehabt hatte; die Entzündung ging über den Ellbogen herauf; verschiedne grofse Blasen waren aufgegangen und dicke Schorfe hatten sich auf Arm und Hand angesetzt, worauf nun warmer Brei gelegt ward. Das Gesicht aber war vollkommen schmerzlos; der Arm hingegen mußte 14 Tage lang mit erweichenden Dingen verbunden werden, ehe er heilte.“

Wer erkennt hier nicht den unendlichen Vorzug der (*homöopathischen*) Behandlung durch Mittel von ähnlicher Einwirkung vor dem elenden Ver-

sen, dieß in eben so vielen Monaten nicht ausrichten, kaltes Wasser <sup>1)</sup> aber Uebel ärger macht.

Der alte, erfahrene Schnitter wird, wenn er auch sonst keinen Branntwein trinkt, doch in dem Falle, wenn er in der Sommergluth sich bis zum hitzigen Fieber angestrengt hat, nie kaltes Wasser (contraria contrariis) trinken — er kennt das Verderbliche dieses Verfahrens — sondern er nimmt etwas Weniges einer, Hitze hervorbringenden Flüssigkeit, einen mäßigen Schluck Branntwein zu sich; die Lehrerin der Wahrheit, die Erfahrung, überzeugte ihn von dem großen Vorzuge und der Heilsamkeit dieses homöopathischen Verfahrens; seine Hitze wird schnell hinweggenommen, so wie seine Ermüdung <sup>2)</sup>.

---

Ja, es gab sogar von Zeit zu Zeit Aerzte, welche ahneten, daß die Arzneien durch ihre

---

fahren durch Gegensatz (contraria contrariis) nach der uralten, gemeinen Arzneikunst?

1) Nicht nur *J. Hunter* führt (am gedachten Orte) die großen Nachteile von der Behandlung der Verbrennungen mit kaltem Wasser an, sondern auch *W. Fabric. von Hilden* (*De combustionibus libellus*, Basil. 1607. Cap. 5. S. 11.) versichert: „Kalte Umschläge sind bei Verbrennungen höchst nachtheilig und bringen die schlimmsten Zustände hervor; es erfolgt davon Entzündung, Eiterung und zuweilen Brand.“

2) *Zimmermann* (Ueber die Erfahrung, II. S. 318.) lehrt,

Kraft, analoge Krankheits-Symptome zu erregen, analoge Krankheitszustände heilen.

So sagt der Verfasser des unter den Hippokratischen befindlichen Buchs: *περὶ τόπων τῶν κατ' ἀνθρώπον* <sup>1)</sup> die merkwürdigen Worte: *διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται, καὶ διὰ τὰ ὅμοια προσφερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιαίνονται, — διὰ τὸ ἐμέειν ἔπετος παύεται.* —

Gleichfalls haben auch nachgängige Aerzte die Wahrheit der homöopathischen Heilart gefühlt und ausgesprochen. So sieht z. B. *Boulduc* <sup>2)</sup> ein, daß die purgirende Eigenschaft der Rhabarber die Ursache ihrer Durchfall stillenden Kraft sei.

*Detharding* erräth <sup>3)</sup>, daß der Sensblätter-Aufgufs Colik bei Erwachsenen stille vermöge seiner analogen, Colik erregenden Wirkung bei Gesunden.

*Bertholon* <sup>4)</sup> gesteht, daß die Elektrizität den höchst ähnlichen Schmerz, den sie selbst erzeuge, in Krankheiten abstumpfe und vernichte.

*Thoury* <sup>5)</sup> bezeugt, daß die positive Elektri-

---

daß die Bewohner heißer Länder, mit dem besten Erfolge, eben so verfahren, und nach großen Erhitzungen etwas geistige Flüssigkeit zu sich nehmen.

1) Basil. Froben. 1538. S. 72.

2) Mémoires de l'académie royale, 1710.

3) Eph. Nat. Cur. Cent. X. obs. 76.

4) Medicin. Elektrizität, II. S. 15 und 282.

5) Mémoire lu à l'acad. de Caen.



sität an sich zwar den Puls beschleunige, aber wenn er krankhaft schon zu schnell sei, denselben langsamer mache.

*Von Stoerck* <sup>1)</sup> kommt auf den Gedanken: „Wenn der Stechapfel den Geist zerrüttet und bei Gesunden Wahnsinn hervorbringt, sollte man denn nicht versuchen dürfen, ob er bei Wahnsinnigen durch Umänderung der Ideen gesunden Verstand wiederbringen könne?“

Am deutlichsten aber hat ein dänischer Regiments - Arzt, *Stahl*, seine Ueberzeugung hierüber ausgesprochen, da er <sup>2)</sup> sagt: „Ganz falsch und verkehrt sei die in der Arzneikunst angenommene Regel, man müsse durch gegenseitige Mittel (*contraria contrariis*) curiren; er sei im Gegentheile überzeugt, dafs durch ein ähnliches Leiden erzeugendes Mittel (*similia similibus*) die Krankheiten weichen und geheilt werden, — Verbrennungen durch Annäherung ans Feuer, erfrorne Glieder durch aufgelegten Schnee und das kälteste Wasser, Entzündung und Quetschungen durch abgezogene Geister, und so heile er die Neigung zu Magensäure durch eine sehr kleine Gabe Vitriolsäure, mit dem glücklichsten Erfolge, in den Fällen, wo

1) Libell. de stram. S. 8.

2) In *Jo. Hummelii* Commentatio de Arthritide tam tartarea, quam scorbutica, seu podagra et scorbuto, Büdingae, 1738. 8. S. 40 — 42.

man eine Menge absorbirender Pulver vergeblich gebraucht habe.“

So nahe war man zuweilen der grossen Wahrheit! Aber man liess es bei einem flüchtigen Gedanken bewenden, und so blieb die so unentbehrliche Umänderung der uralten ärztlichen Krankheitsbehandlung, des blinden bisherigen Curirens in eine ächte, wahre und gewisse Heilkunst, bis auf unsre Zeiten unausgeführt.

---

---

§. 1.

Des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt <sup>1)</sup>.

§. 2.

Das höchste Ideal der Heilung ist schnelle, sanfte, dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit, oder Hebung und Vernichtung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zu-

---

1) Nicht aber (womit so viele Aerzte bisher Kräfte und Zeit ruhsüchtig verschwendeten) das Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen über das innere Wesen des Lebensvorgangs und der Krankheitsentstehungen im unsichtbaren Innern zu sogenannten Systemen, oder die unzähligen Erklärungsversuche über die Erscheinungen in Krankheiten und ihre (stets verborgen bleibende) nächste Ursache u. s. w. in unverständliche Worte und einen Schwulst abstrakter Redensarten gehüllt, welche gelehrt klingen sollen, um den Unwissenden in Erstaunen zu setzen — während die kranke Welt vergebens nach Hülfe seufzt. Solcher gelehrter Schwärmereien (man nennt es theoretische Arzneikunst und hat sogar eigne Professuren dazu) haben wir nun gerade genug, und es wird hohe Zeit, dafs, was sich Arzt nennt, endlich einmal aufhöre, die armen Menschen mit Geschwätze zu täuschen, und dagegen nun anfangen, zu handeln, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen.

verlässigsten, unnachtheiligsten Wege, nach deutlich einzusehenden Gründen.

§. 3.

Sieht der Arzt deutlich ein, was an Krankheiten, das ist, was an jedem einzelnen Krankheitsfalle insbesondere zu heilen ist (Krankheits-Erkennntnifs, Indication), sieht er deutlich ein, was an den Arzneien, das ist, an jeder Arznei insbesondere, das Heilende ist (Kenntnifs der Arzneikräfte), und weiß er nach deutlichen Gründen das Heilende der Arzneien auf das, was er an dem Kranken unbezweifelt Krankhaftes erkannt hat, so anzupassen, daß Genesung erfolgen muß, anzupassen, sowohl in Hinsicht der Angemessenheit der für den Fall nach ihrer Wirkungsart geeignetsten Arznei (Wahl des Heilmittels, Indicat), als auch in Hinsicht der genau erforderlichen Menge derselben (rechte Gabe) und der gehörigen Wiederholungszeit der Gabe; — kennt er endlich die Hindernisse der Genesung in jedem Falle und weiß sie hinwegzuräumen, damit die Herstellung von Dauer sei: so versteht er zweckmäßig und gründlich zu handeln und er ist ein ächter Heilkünstler.

§. 4.

Er ist zugleich ein Gesundheit - Erhalter, wenn er die Gesundheit störenden und Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Dinge kennt und sie von den gesunden Menschen zu entfernen weiß.

## §. 5.

Es läßt sich denken, daß jede Krankheit eine Veränderung im Innern des menschlichen Organismus voraussetzt. Diese wird jedoch nach dem, was die Krankheits-Zeichen davon verrathen, vom Verstande bloß dunkel und trüglich geahnet; an sich erkennbar aber und auf irgend eine Weise täuschungslos erkennbar ist sie nicht.

## §. 6.

Das unsichtbare, krankhaft Veränderte im Innern und die unsern Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Aeußern (Symptomen-Inbegriff) bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt; aber bloß die Gesammtheit der Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit, bloß diese ist ihm wahrnehmbar und das einzige, was er von der Krankheit wissen kann und zu wissen braucht zum Heil-Behufe <sup>1</sup>).

---

1) Ich weiß daher nicht, wie es möglich war, daß man das an Krankheiten zu Heilende bloß im verborgnen und unerkennbaren Innern suchen zu müssen und finden zu können, sich einfallen ließ, mit dem prahlerischen und lächerlichen Vorgeben, daß man dies im unsichtbaren Innern Veränderte, ohne auf die Symptome zu achten, erkennen und mit Arzneien wieder in Ordnung bringen könne, und daß dies einzig gründlich und rationell curiren heiße.

Ist denn das durch die Zeichen an Krankheiten sinnlich Erkennbare nicht mit dem im Innern, an sich Unerkennbaren Eins? Ist letzteres denn nicht bloß die von uns unerreichbar unkenntliche Seite, jenes hingegen die offenbar und mit Ge-

## §. 7.

Der vorurtheillose Beobachter — er kennt die Nichtigkeit übersinnlicher Ergrübelungen, die sich in

---

wisheit von gesunden Sinnen wahrnehmbare, uns von der Natur einzig als Heilobject dargebotene Seite derselben Krankheit? Wer kann das Gegentheil darthun? Gränzt es daher nicht an Wahnsinn, den unerkennbar unsichtbaren innern Zustand der Krankheit, die sogenannte prima causa morbi zum Heilgegenstande sich vorzunehmen, dagegen aber die sinnlich und deutlich wahrnehmbare Seite derselben Krankheit, die vornehmlich zu uns sprechenden Symptome als Heilgegenstand zu verwerfen und zu verachten?

Es soll, man merkt es wohl, recht tief gelehrt seyn; aber es ist nichts als die lächerlichste Prahlerei und Thorheit, die sich nur denken läßt. Nicht um ein Haar unvernünftiger würde es seyn, wenn man, um ein von Wasser durchnässetes Papier wieder herzustellen, dieß nicht gründlicher thun zu können glaubte, als dadurch, daß man zuerst die (nie apriorisch zu ergründende) innere Natur der Nafsheit des Wassers durch tiefe Speculation an sich erforschen und ausdenken wollte, um dann ein Hülfsmittel für diese Nässe darnach zu suchen. O nein! lege das Papier an die Luft, bis du die sinnlich erkennbaren Zeichen der Nässe des Papiers verschwunden siehst, bis es sich nicht mehr nafs anfühlt, nicht mehr durchscheinend ist, seine Steifigkeit wieder erlangt, und das vom Wasser angenommene Gewicht verloren hat; dann ist die Absicht erreicht. Oder glaubst du etwa, das so wirklich vollkommen trocken gewordene Papier auf jenem unmöglichen und lächerlichen Wege apriorischer Ergrübelung der prima causa der Nafsheit gewisser, gründlicher und gelehrter haben trocken machen zu können? Thor!

Doch Andre wollen lieber unter der prima causa des Krankheitsübels, die der vornehme, phantastische Theil der Arztwelt einzig zum Heilobjecte annehmen zu müssen wähnt, eine solche innere, erste oder nächste Ursache verstehn, die der Krankheit im verborgnen Innern ankleben, und die Ursache

in der Erfahrung nicht nachweisen lassen — nimmt, auch wenn er der scharfsinnigste ist, an jeder ein-

---

ihrer Entstehung und Fortdauer seyn soll, folglich hinweg geräumt werden müsse, wenn das Uebel gründlich gehoben werden solle. Versteht man also lieber dieß darunter — denn es scheint, als ob die Arzneyschule selbst nicht recht wisse, was sie unter ihrer *prima causa morbi* verstehen wolle, — so ist dieß ein gleich thörichter Einfall, ein undenkbares Ding, denn keiner nun schon bestehenden, weder physischen, noch dynamischen lebenden Erscheinung klebt ihre Entstehungsursache, als ein eignes Ding, noch an; und es wäre ungereimt, die Erscheinung durch Hinwegräumung der nicht mehr mit ihr in Verbindung stehenden, nicht mehr vorhandenen Entstehungsursache vernichten zu wollen. Eine Sache oder ein Zustand bedürfen doch nur zum Werden einer ersten nächsten Ursache; wenn sie aber schon sind, so bedürfen sie zum Seyn nun keiner Entstehungs-, keiner ersten und nächsten Ursache mehr. Eben so dauert auch die nun einmal entstandne Krankheit fort, unabhängig von ihrer nächsten Entstehungsursache, und ohne daß dieß noch da zu seyn braucht, ohne daß sie noch da ist. Wie hat man nun wohl in ihrer Wegnahme die Krankheitsheilung suchen können, da eine solche nächste Entstehungsursache bei der schon wirklichen Krankheit nicht mehr zugegen ist?

Unmöglich klebt einer fliegenden Kugel noch eine *prima causa* ihres Flugs an; denn was wir an ihr gegen ihren vorigen Ruhestand Verändertes bemerken, ist bloß eine abgeänderte Art ihrer Existenz, ein abgeänderter Zustand, und es würde mehr als lächerlich seyn, zu behaupten, man könne diesen Zustand nicht anders gründlich aufheben, man könne die Kugel nicht besser wieder in Ruhe bringen, als erst durch Ausforschung, innere Anschauung und Erdenkung der *prima causa* ihres Flugs, und dann durch Hinwegnahme dieser metaphysisch ergrübelten *prima causa*. —

Mit nichten! Ein einziger, dem Fluge der Kugel in gerader Richtung entgegengesetzter Stofs von gleicher Gegenkraft (so lehrt uns die Erfahrung) bringt sie augenblicklich zur Ruhe,

zelen Krankheit nichts, als äußerlich durch die Sinne erkennbare Veränderungen des Befindens Leibes und der Seele, Krankheitszeichen, Zufälle, Symptome wahr, das ist, Abweichungen vom gesunden, ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen, und die der Arzt an ihm beobachtet. Alle diese wahrnehmbaren Zeichen repräsentiren die Krankheit in ihrem ganzen Umfange, das ist, sie bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit.

§. 8.

Da an einer Krankheit sonst nichts wahrzunehmen ist, als diese; so müssen es auch einzig die Symptome seyn, durch welche die Krankheit die zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert und auf dieselbe hinweisen kann — so muß die Gesamtheit dieser ihrer Symptome, dieses nach außen reflektirte Bild des innern Wesens der

---

ohne alle hypothetische und unmögliche Wegnahme der ersten, nicht mehr an ihr haftenden Erregungs- und Entstehungsursache ihres Fluges. Man braucht bloß die Symptome des Fluges dieser Kugel, das ist, die Kraft ihrer Fortbewegung und ihre Richtung genau zu bemerken, um diesem Zustande ein gerade opponirtes Gegenmittel von gleicher Kraft entgegensetzen und so augenblicklich Ruhe herstellen zu können (denn der abnorme Zustand physischer Dinge wird durch das Gegentheil aufgehoben, der krankhafte Zustand mit Leben beseelter Organismen aber durch Umstimmung mittelst einer, einen ähnlichen (homöopathischen) Zustand erzeugenden, künstlichen Kraft wieder in die regelmäßige Verfassung gebracht).



Krankheit das einzige seyn, wodurch die Krankheit zu erkennen geben kann, welches Heilmittel sie bedürfe, das Einzige, was die Wahl des angemessensten Hilfsmittels bestimmen kann — so muß, mit einem Worte, die Gesamtheit <sup>1)</sup> der Symptome für den Heilkünstler das einzige seyn, was er an jedem Krankheitsfalle zu erkennen und durch seine Kunst hinwegzunehmen hat, damit er geheilt und in Gesundheit verwandelt werde.

§. 9.

Es läßt sich nicht denken, auch durch keine Erfahrung in der Welt nachweisen, daß, nach Hebung aller Krankheitssymptome und des ganzen Inbegriffs der wahrnehmbaren Zufälle, etwas anders, als Gesundheit, übrig bliebe oder übrig bleiben könne, so daß die krankhafte Veränderung im Innern ungetilgt geblieben wäre.

§. 10.

Die unsichtbare krankhafte Veränderung im In-

---

1) Von jeher suchte man, da man sich oft nicht anders zu helfen wußte, in Krankheiten hie und da ein einzelnes der mehrern Symptome durch Arzneien zu bestreiten und wo möglich zu unterdrücken — eine Einseitigkeit, welche, unter dem Namen: symptomatische Curart, mit Recht allgemein Verachtung erregt hat, weil durch sie nicht nur nichts gewonnen, sondern auch viel verdorben wird. Ein einzelnes der gegenwärtigen Symptome ist so wenig die Krankheit selbst, als ein einzelner Fuß der Mensch selbst ist. Dieses Verfahren war um desto verwerflicher, da man ein solches einzelnes Symptom nur durch ein entgegengesetztes Mittel (also bloß antipathisch und palliativ) behandelte, wodurch es nach kurzdauernder Linderung nur desto mehr sich nachgängig verschlimmert.

nern und der Inbegriff der von außen wahrnehmbaren, dem Uebel zugehörigen Symptome sind nämlich so nothwendig durch einander bedingt und machen die Krankheit in ihrem ganzen Umfange in einer solchen Einheit aus, daß letztere mit ersterer zugleich stehen und fallen, daß sie zugleich mit einander da seyn und zugleich mit einander verschwinden müssen, so daß, was im Stande ist, die Gruppe der wahrnehmbaren, dem Uebel zugehörigen Symptome hervorzubringen, zugleich die damit verbundene (von der äußern Krankheitserscheinung unzertrennliche) innere, krankhafte Veränderung im Körper erzeugt haben muß — sonst wäre die Erscheinung der Symptome unmöglich, — und daß folglich, was die Gesammtheit der Krankheitszeichen tilgt, auch zugleich die krankhafte Aenderung im Innern des Organismus getilgt haben muß; weil sich die Vernichtung der erstern ohne Verschwindung der letztern weder denken läßt, noch durch irgend eine Erfahrung in der Welt kund thut <sup>1</sup>).

---

1) Ein ahnungartiger Traum, eine abergläubige Einbildung, oder eine feierliche Schicksal-Prophezeiung des an einem gewissen Tage oder zu einer gewissen Stunde unfehlbar zu erwartenden Todes brachte nicht selten alle Zeichen entstehender und zunehmender Krankheit des herannahenden Todes und den Tod selbst zur angedeuteten Stunde zuwege, welches ohne gleichzeitige Bewirkung der (dem von außen wahrnehmbaren Zustande entsprechenden) innern Veränderung nicht möglich war; — und daher wurden in solchen Fällen, aus gleicher Ursache, durch eine künstliche Täuschung oder Gegenüberredung nicht selten wiederum alle den nahen Tod

## §. 11.

Da nun in der Heilung durch Hinwegnahme des ganzen Inbegriffs der wahrnehmbaren Zeichen und Zufälle der Krankheit zugleich die ihr zum Grunde liegende, innere Veränderung — also jedesmal das Total der Krankheit — gehoben wird, so folgt, daß der Heilkünstler bloß den Inbegriff der Symptome hinwegzunehmen hat, um mit ihm zugleich das Veränderte im Innern — also das Total der Krankheit, die Krankheit selbst, aufzuheben und zu vernichten. Die vernichtete Krankheit aber ist hergestellte Gesundheit, das höchste und einzige Ziel des Arztes, der die Bedeutung seines Berufes kennt, welcher nicht in gelehrt klingendem Schwatzen, sondern im Helfen besteht.

## §. 12.

Von dieser nicht zu bezweifelnden Wahrheit, daß, außer der Gesammtheit der Symptome, an Krankheiten auf keine Weise etwas auszufinden ist, wodurch sie ihr Hilfe-Bedürfnis ausdrücken könnten, geht unwidersprechlich hervor, daß bloß der Inbegriff aller, in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen Symptome die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel seyn kann.

---

ankündigenden Krankheitsmerkmale verschleucht und plötzlich Gesundheit wieder hergestellt, welches ohne Wegnahme der Tod bereitenden, innern krankhaften Veränderungen mittelst dieser moralischen Heilmittel nicht möglich gewesen wäre.

## §. 13.

Indem nun die Krankheiten nichts als Befindensveränderungen des Gesunden sind, die sich durch Krankheitszeichen ausdrücken, und die Heilung ebenfalls nur durch Befindensveränderung des Kranken zum gesunden Zustande möglich ist, so sieht man leicht, daß die Arzneien auf keine Weise Krankheiten würden heilen können, wenn sie nicht die Kraft besäßen, das auf Gefühlen und Thätigkeiten beruhende Menschenbefinden umzustimmen, ja, daß einzig auf dieser ihrer Kraft, Menschenbefinden umzuändern, ihre Heilkraft beruhen müsse.

## §. 14.

Diese im innern Wesen der Arzneien geistig verborgne Kraft, Menschenbefinden umzuändern (und daher Krankheiten zu heilen), ist uns auf keine Weise mit bloßer Verstandesanstrengung an sich erkennbar; bloß durch ihre Aeufserungen beim Einwirken auf das Befinden der Menschen läßt sie sich in der Erfahrung, und zwar deutlich, wahrnehmen.

## §. 15.

Da nun, was Niemand leugnen kann, das heilende Wesen in Arzneien nicht an sich erkennbar ist, und in reinen Versuchen selbst vom scharfsinnigsten Beobachter an Arzneien sonst nichts, was sie zu Arzneien oder Heilmitteln machen könnte, wahrgenommen werden kann, als jene Kraft, im menschlichen Körper deutliche Veränderungen seines

Befindens hervorzubringen, besonders aber den gesunden Menschen in seinem Befinden umzustimmen und mehre, bestimmte Krankheitssymptome in und an demselben zu erregen; so folgt, daß wenn die Arzneien als Heilmittel wirken, sie ebenfalls nur durch diese ihre Kraft, Menschenbefinden mittelst Erzeugung eigenthümlicher Symptome umzustimmen, ihr Heilvermögen in Ausübung bringen können, und wir uns daher einzig an die krankhaften Zufälle, die die Arzneien im gesunden Körper erzeugen, als an die einzig mögliche Offenbarung ihrer inwohnenden Heilkraft zu halten haben, um zu erfahren, welche Krankheits-Erzeugungskraft jede einzelne Arznei, das ist zugleich, welche Krankheits-Heilungskraft jede besitze.

§. 16.

Indem aber an Krankheiten nichts aufzuweisen ist, was an ihnen hinwegzunehmen wäre, um sie in Gesundheit zu verwandeln, als der Inbegriff ihrer Zeichen und Symptome, und auch die Arzneien nichts Heilkräftiges aufweisen können, als ihre Neigung, Krankheits-Symptome bei Gesunden zu erzeugen <sup>1)</sup> und am Kranken hinwegzunehmen, so

---

1) Die Tinktur von einer Unze guter Chinarinde (wie gewöhnlich) in fünf Unzen Weingeist ausgezogen, und mit einem Paar Pfunden Wasser innig gemischt und binnen einem Tage ausgetrunken, bringt eben so gewiß ein mehrtägiges Chinafieber, und ein laues Fußbad von Arsenikauflösung eben so gewiß ein wenigstens vierzchentägiges Arsenikfieber hervor, als der Aufenthalt in herbstlicher Sumpfluft ein Wechselfieber zuwebringt, das in solchen Gegenden einheimisch

folgt auf der einen Seite, daß Arzneien nur dadurch zu Heilmitteln werden und Krankheiten zu vernichten im Stande sind, daß das Arzneimittel durch Erregung gewisser Zufälle und Symptome, das ist, durch Erzeugung eines gewissen künstlichen Krankheitszustandes die schon vorhandenen Symptome, nämlich den zu heilenden natürlichen Krankheitszustand, aufhebt und vertilget — auf der andern Seite hingegen folgt, daß für den Inbegriff der Symptome der zu heilenden Krankheit eine Arznei gesucht werden müsse, welche (je nachdem die Erfahrung zeigt, ob die Krankheitssymptome durch ähnliche oder durch entgegengesetzte Arznei-Symptome <sup>1)</sup> am leichtesten,

---

ist. Ein Gürtel von Merkurialpflaster (wie es in alten Zeiten im Gebrauche war) bringt wohl noch schneller die Quecksilber-Speichelflußkrankheit hervor, als das angelegte Hemde von einem Krätzigen die Wollarbeiter - Krätze. Ein kräftiger Hollunderblüthen - Aufgufs oder einige verschluckte Belladonna-beeren sind eben so gewifs krankmachende Potenzen, als eingeimpfter Kindblatterstoff, oder ein Viperbifs oder ein großer Schreck.

1) Die außer diesen beiden noch mögliche Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten (die allopathische Methode), wo Arzneien, deren Symptome gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand haben, also den Krankheitssymptomen weder ähnlich, noch opponirt, sondern ganz fremdartig sind, verordnet werden, das ist, wo bloß nach fingirten Nutzangaben, ohne Kenntniß ihrer eigenthümlichen Symptomen-Wirkung, in Recepte zusammengemischte Arzneien gegen den ununtersuchten Krankheitszustand (gegen ein erdichtetes Krankheits-Trugbild aus der Pathologie) angewendet werden, wie in der gemeinen Arzneikunst, beim alltäglichen Cur-Wesen von jeher gewöhnlich war, — ist kaum nennenswerth. Uud dennoch kann dieß so lange

gewissesten und dauerhaftesten aufzuheben und in Gesundheit zu verwandeln sind) ähnliche oder entgegengesetzte Symptome zu erzeugen Neigung hat.

§. 17.

Es überzeugt uns aber jede reine Erfahrung und jeder genaue Versuch, daß von entgegengesetzten Symptomen der Arznei (in der antipathischen, enantiopathischen oder palliativen Methode) anhaltende Krankheitssymptome so wenig aufgehoben und vernichtet werden, daß sie vielmehr, nach kurzdauernder, scheinbarer Linderung, dann nur in desto verstärkterem Grade wieder hervorbrechen und sich offenbar verschlimmern (siehe §. 61 — 77, und 80.).

§. 18.

Es bleibt daher keine andre hülfeversprechende Anwendungsart der Arzneien gegen Krankheiten übrig, als die homöopathische, vermöge deren gegen die Gesamtheit der Symptome des Krankheitsfalles eine Arznei gesucht wird, welche unter allen (nach ihren, in gesunden Menschen bewiesenen, Befindensveränderungen gekannten) Arzneien den dem Krankheitsfalle ähnlichsten, künstlichen Krankheitszustand zu erzeugen Kraft und Neigung hat.

---

bestandene, naturwidrige Mediciniren der bisherigen Arzneischule eben so wenig unerwähnt bleiben, als die Menschengeschichte die tausendjährigen Unterdrückungen der Menschheit in den vernunftlosen, despotischen Regierungen auslassen darf. Ich werde daher weiter unten (§. 31 — 37, und 47 — 63) davon das Nöthige sagen.

Nun lehrt aber das einzige und untrügliche Orakel der Heilkunst, die reine Erfahrung <sup>1)</sup>, in allen sorgfältigen Versuchen, daß wirklich diejenige Arznei, welche in ihrer Einwirkung auf gesunde menschliche Körper die meisten Symptome in Aehnlichkeit erzeugen zu können bewiesen hat, die an dem zu heilenden Krankheitsfalle zu finden sind, auch die Gesammtheit der Symptome dieses Krankheitszustandes, das ist (s. §. 7 — 10.), die ganze gegenwärtige Krankheit schnell, gründlich und dauerhaft aufhebe und in Gesundheit verwandle, und daß alle Arzneien die ihnen an ähnlichen Symptomen möglichst nahe kommenden Krankheiten ohne Ausnahme heilen und keine derselben ungeheilt lassen.

---

1) Ich meine nicht eine solche Erfahrung, deren unsre gewöhnlichen Praktiker sich rühmen, nachdem sie Jahre lang mit einem Haufen vielfach zusammengesetzter Recepte gegen eine Menge Krankheiten gewirthschaftet haben, die sie nie genau untersuchten, sondern sie schulmässig für schon in der Pathologie benannte hielten, in ihnen einen eingebildeten Krankheitsstoff zu erblicken wähnten, oder eine andre hypothetische, innere Abnormität ihnen andichteten. Da sahen sie immer etwas, wußten aber nicht, was sie sahen, und sie erfuhren Erfolge, die nur ein Gott und kein Mensch aus den vielfachen, auf den unbekanntem Gegenstand einwirkenden Kräften hätte enträthseln können, Erfolge, aus denen nichts zu lernen, nichts zu erfahren ist. Eine funfzigjährige Erfahrung dieser Art ist einem funfzig Jahre langen Schauen in ein Kalcidoscop gleich, was mit bunten, unbekanntem Dingen angefüllt in steter Umdrehung sich bewegt; tausenderlei sich immerdar verwandelnde Gestalten und keine Rechenschaft dafür!



## §. 20.

Dieses beruht auf jenem, bisher unerkannten, aller wahren Heilung von jeher zum Grunde liegenden <sup>1)</sup> homöopathischen Naturgesetze:

Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organism von einer stärkern dauerhaft ausgelöscht, wenn diese (dem Wesen nach <sup>2)</sup> von ihr abweichend) jener sehr ähnlich in ihrer Aeußerung ist.

## §. 21.

So werden auch physische Affectionen <sup>3)</sup> und

1) Man sehe oben die Einleitung.

2) Ohne diese Verschiedenheit zweier Krankheitspotenzen in ihrem Wesen wäre nie eine Heilung der einen durch die andre möglich, gesetzt sie wären auch übrigens sehr ähnlich in ihren Symptomen und Aeußerungen, und die eine wäre auch stärker als die andre zu heilende. Es wäre daher unmöglich und sehr lächerlich, mit Schankergift die venerische Krankheit, oder die Wollarbeiter-Krätze mit Krätzgift heilen zu wollen. Die venerische Krankheit wird mit einer ganz andern, dem Wesen nach von ihr verschiedenen, den Symptomen und Aeußerungen nach aber sehr ähnlichen Krankheitspotenz, der Merkurialkrankheit geheilt, und so die übrigen durch arzneiliche Krankheitspotenzen, die ihrem Wesen nach ganz etwas anders, als die von ihnen zu heilenden Krankheiten sind.

3) Wie kann in der Fröhdämmerung der hellleuchtende Jupiter vom Sehnerven des ihn Betrachtenden verschwinden? Durch eine stärkere, sehr ähnlich auf den Sehnerven einwirkende Potenz, die Helle des anbrechenden Tages! — Womit pflegt man in von übeln Gerüchen angefüllten Oertern die beleidigten Nasennerven wirksam zufrieden zu stellen? Durch Schnupftabak, der den Geruchssinn ähnlich, aber stärker ergreift! Keine Musik, kein Zuckerbrod, die auf die Nerven anderer Sinne Bezug haben, würden diesen Geruchs-Ekel heilen. — Wie

moralische <sup>1)</sup> Uebel des Menschen am gewissesten und dauerhaftesten geheilt.

§. 22.

Das Heilvermögen der Arzneien beruht daher auf ihren der Krankheit ähnlichen und dieselben an Kraft überwiegenden Symptomen, so das jeder einzelne Krankheitsfall nur durch eine, die Gesamtheit seiner Symptome am ähnlichsten und vollständigsten (im menschlichen Befinden) selbst zu erzeugen fähige Arznei, welche zugleich die Krankheit an Stärke übertrifft, am gewissesten, gründlichsten, schnellsten und dauerhaftesten vernichtet und aufgehoben wird.

§. 23.

Da dieses Naturheilgesetz sich in allen reinen Versuchen und allen ächten Erfahrungen in der Welt als nie zu bezweifelnde Thatsache beurkundet, so kommt auf die scientifiche Erklärung, wie diefs zugehe, wenig an, und ich setze wenig Werth darauf, dergleichen zu versuchen. Doch bewährt sich folgende Ansicht als die wahrscheinlichste, da sie sich auf lauter Erfahrungs - Prämissen gründet.

---

schlau wußte der Krieger das Gewinsel des Spitzruthen-Läufers aus den mitleidigen Ohren der Umstehenden zu verdrängen? Durch die quiekende, feine Pfeife mit der lärmenden Trommel gepaart! Und den in seinem Heere Furcht erregenden, fernen Donner der feindlichen Kanonen? Durch das tief erbebende Brummen der großen Trommel! Für beides würde weder die Austheilung eines glänzenden Montirungsstücks, noch irgend ein dem Regimente ertheilter Verweis geholfen haben.

1) Z. B. Trauer und Gram wird durch einen andern,

## §. 24.

Der lebende menschliche Organism läßt sich in seinem Befinden bei weitem leichter und stärker durch Arzneien umstimmen und krank machen, als durch natürliche Krankheiten. Diefs ist leicht zu erweisen.

## §. 25.

Denn erstlich werden die Krankheiten durch Arzneien geheilt, welches ohne gröfsere Stärke der letztern nicht möglich wäre. Zweitens kommt Folgendes in Betrachtung. Es wirken täglich und stündlich mehre Krankheitserregungs - Ursachen auf uns ein, aber sie vermögen unser Gleichgewicht nicht aufzuheben und die Gesunden nicht krank zu machen; die Thätigkeit der Lebenerhaltungs - Kraft in uns pflegt den meisten <sup>1)</sup> zu widerstehen; der Mensch bleibt in der Regel gesund. Nur wenn diese äufsern Schädlichkeiten zu einem heftigen Grade gesteigert auf uns eindringen und wir uns ihnen allzu sehr blofsstellen, erkranken wir, doch

---

neuen, stärkern Trauerfall, gesetzt er sei auch nur erdichtet, im Gemüthe ausgelöscht. Der Nachtheil von einer allzu lebhaften Freude wird durch den Ueberfreudigkeit erzeugenden Kaffetrunk gehoben. Völker, wie die Deutschen, Jahrhunderte hindurch allmählig mehr und mehr in willenslose Apathie und unterwürfigen Sklavensinn herabgesunken, mußten erst von dem Tyrannen aus Westen noch tiefer in den Staub getreten werden, bis zum Unerträglichen, und hiedurch erst ward ihre Selbst-Nichtachtung überstimmt und aufgehoben, es ward ihnen ihre Menschenwürde wieder fühlbar und sie erhoben ihr Haupt zum ersten Male wieder als deutsche Männer.

1) Ich nehme bei dieser Betrachtung der Einwirkung der

auch nur dann bedeutend, wenn unser Organism gerade jetzt eine vorzüglich angreifbare, schwache Seite (Disposition) hat, die ihn aufgelegter macht, von der gegenwärtigen (einfachen oder zusammengesetzten) Krankheits - Ursache angegriffen und in seinem Befinden verändert und verstimmt <sup>1)</sup> zu werden.

### §. 26.

Besäßen die feindlichen, theils psychischen, theils physischen Potenzen in der Natur, die man krankhafte Schädlichkeiten nennt, eine unbedingte Kraft, das menschliche Befinden krankhaft zu stim-

---

krankhaften Potenzen die großen, specifischen Miasmen, das des Typhus der levantischen Beulen- und der amerikanischen gelben Pest, das der andern ansteckenden Seuchen, das der Menschenpocken, der Masern, des glatten Scharlachfiebers, des Purpurfriesels, als auch das der venerischen Schankerkrankheit, des gewöhnlichen und des Feigwarzen-Trippers, der Wollarbeiter - Krätze u. s. w. aus, welche allerdings eine den Menschen fast unbedingt ansteckende Kraft besitzen. Ich sage: fast; denn auch bei diesen giebt es nicht wenige Ausnahmen.

1) Wenn ich Krankheit eine Stimmung oder Verstimmung des menschlichen Befindens nenne, so bin ich weit entfernt, dadurch einen hyperphysischen Aufschluß über die innere Natur der Krankheiten überhaupt oder eines einzelnen Krankheitsfalles insbesondere geben zu wollen. Es soll mit diesem Ausdrucke nur angedeutet werden, was die Krankheiten erwiesener Miasmen nicht sind, und nicht seyn können, nicht mechanische oder chemische Veränderungen der materiellen Körpersubstanz und nicht von einem materiellen Krankheits-Stoffe abhängig — sondern bloß geistige, dynamische Verstimmungen des Lebens.

men, so würden sie, da sie überall verbreitet sind, niemand gesund lassen; jedermann müßte krank seyn, und wir würden nicht einmal eine Idee von Gesundheit haben. Da aber, im Ganzen genommen, Krankheiten nur Ausnahmen im Befinden der Menschen sind, und ein Zusammentreffen so vieler und mancherlei Umstände und Bedingungen theils von Seiten der Krankheitspotenzen, theils von Seiten der in Krankheit umzustimmenden Menschen erfordert wird, ehe eine Krankheit durch ihre Erregungsursachen entsteht, so folgt, daß der Mensch von dergleichen Schädlichkeiten nur so wenig erregt wird, daß sie ihn nie ganz unbedingt krank machen können, und daß der menschliche Organismus nur unter einer besondern Disposition von ihnen zur Krankheit verstimmt zu werden fähig ist.

§. 27.

Ganz anders verhält sich's aber mit den künstlichen Krankheitspotenzen, die wir Arzneien nennen. Jede wahre Arznei wirkt nämlich zu jeder Zeit, unter allen Umständen auf jeden lebenden Menschen und erregt in ihm die ihr eigenthümlichen Symptome (selbst deutlich in die Sinne fallend, wenn die Gabe groß genug war), so daß offenbar jeder lebende menschliche Organismus jederzeit und durchaus (unbedingt) von der Arzneikrankheit behaftet und gleichsam angesteckt werden muß, welches, wie gesagt, mit den natürlichen Krankheiten gar nicht der Fall ist.

## §. 28.

Aus allen Erfahrungen gehet diesernach un-  
 leugbar hervor, daß der menschliche Körper bei  
 weitem aufgelegter und geneigter ist, sich von den  
 arzneilichen Kräften erregen und sein Befinden  
 umstimmen zu lassen, als von krankhaften Schäd-  
 lichkeiten und Ansteckungsmiasmen, oder, was das-  
 selbe sagt, daß die krankhaften Schädlich-  
 keiten eine untergeordnete und bedingte,  
 oft sehr bedingte, die Arzneikräfte aber  
 eine absolute, unbedingte, jene weit über-  
 wiegende Macht besitzen, das menschliche  
 Befinden krankhaft umzustimmen.

## §. 29.

Die grössere Stärke der durch Arzneien zu be-  
 wirkenden Kunst-Krankheiten ist jedoch nicht die  
 einzige Bedingung ihres Vermögens, die natürlichen  
 Krankheiten zu heilen. Es wird eben so gewiß zur  
 Heilung erfordert, daß sie eine der zu heilenden  
 Krankheit möglichst ähnliche Kunst - Krankheit im  
 menschlichen Körper zu erzeugen fähig seyen, um  
 durch diese, mit grösserer Stärke gepaarte, Aehn-  
 lichkeit sich an die Stelle der natürlichen Krankheit  
 zu setzen und sie auf diese Art auszulöschen. Diefs  
 ist so wahr, daß sogar keine ältere Krankheit durch  
 eine neu hinzutretende unähnliche Krankheit, sei  
 diese auch noch so stark, von der Natur <sup>1)</sup> selbst  
 nicht

---

1) Wie die Natur bei Selbst-Heilungen (ohne Zutritt

nicht geheilt werden kann, und eben so wenig durch ärztliche Curen mit Arzneien, welche keinen ähnlichen Krankheitszustand im gesunden Körper zu erzeugen vermögend sind.

§. 30.

Diefs zu erläutern, werden wir in drei verschiedenen Fällen sowohl den Vorgang in der Natur bei zweien im Menschen zusammentreffenden natürlichen, einander unähnlichen Krankheiten, als auch den Erfolg von der gemeinen ärztlichen Behandlung der Krankheiten mit allopathisch unpassenden Arzneien betrachten, welche keinen der zu heilenden Krankheit ähnlichen, künstlichen Krankheitszustand hervorzubringen fähig sind, woraus erhellen wird, dafs selbst die Natur nicht vermögend ist, durch eine unhomöopathische, selbst stärkere Krankheit eine schon vorhandne unähnliche aufzuheben, so wenig unhomöopathische Anwendung auch noch so starker Arzneien irgend eine Krankheit zu heilen jemals im Stande ist.

§. 31.

*I.* Entweder sind beide, sich unähnliche, im Menschen zusammentreffende Krankheiten von gleicher Stärke, oder ist vielmehr die ältere stärker, so wird die neue durch die alte vom Körper abgehalten und nicht zugelassen. Ein schon an einer schweren chronischen Krankheit Leidender wird von

---

einer neuen Krankheit und ohne Arznei) verfährt, werde ich weiter unten (s. Anm. zu §. 63.) andeuten.

einer mälsigen Herbstruhr oder einer andern Seuche nicht angesteckt. — Die levantische Pest kommt, nach *Larrey* <sup>1)</sup>, nicht dahin, wo der Scharbock herrscht, und an Flechten leidende Personen werden von ihr nicht angesteckt. Rhachitis läßt, nach *Jenner*, die Schutzpockenimpfung nicht haften. Geschwürig. Lungenstüchtige werden von nicht allzu heftigen epidemischen Fiebern nicht angesteckt, nach *von Hildenbrand*.

## §. 32.

Und so bleibt auch bei einer gewöhnlichen ärztlichen Cur ein altes chronisches Uebel ungeheilt und wie es war, wenn es nach gemeiner Cur-Art allopathisch, das ist, mit Arzneien, die keinen der Krankheit ähnlichen Befindenzustand für sich in gesunden Menschen erzeugen können, nicht allzu heftig behandelt wird, selbst wenn die Cur Jahre lang dauerte. Diefs sieht man in der Praxis täglich und es bedarf keiner bestätigenden Beispiele.

## §. 33.

*II.* Oder die neue unähnliche Krankheit ist stärker. Hier wird die, woran der Kranke bisher litt, als die schwächere, von der stärkern hinzutretenden Krankheit so lange aufgeschoben und suspendirt, bis die neue wieder verflossen oder geheilt ist, dann kommt die alte ungeheilt wieder

---

1) Mémoires et observations, in der Description de l'Égypte, Tom. I.



hervor. Zwei mit einer Art Fallsucht behaftete Kinder blieben nach Ansteckung mit dem Grindkopfe (*tinea*) von epileptischen Anfällen frei; sobald aber der Kopfausschlag wieder verging, war die Fallsucht wieder da, wie zuvor, nach *Tulpius* <sup>1)</sup> Beobachtung. Die Krätze, wie *Schöpf* <sup>2)</sup> sah, verschwand, als der Scharbock eintrat, kam aber nach Heilung des Scharbocks wieder zum Vorscheine. So stand die geschwürige Lungensucht still, wie der Kranke von einem heftigen Typhus ergriffen ward, ging aber nach dessen Verlaufe wieder ihren Gang fort <sup>3)</sup>. — Tritt eine Manie zur Lungensucht, so wird diese mit allen ihren Symptomen von ersterer hinweggenommen; vergeht aber der Wahnsinn, so kehrt die Lungensucht gleich zurück und tödtet <sup>4)</sup>. — Wenn die Masern und Menschenpocken zugleich herrschen, und beide dasselbe Kind angesteckt haben, so werden gewöhnlich die ausgebrochenen Masern von den dann hervorbrechenden Menschenpocken in ihrem Verlaufe aufgehalten, den sie nicht eher wieder fortsetzen, bis die Kindblattern abgeheilt sind; doch wurden nicht selten auch die nach der Einimpfung ausgebrochenen Menschenpocken

---

1) *Obs. lib. I. obs. 8.*

2) In *Hufeland's Journal*, XV. II.

3) *Chevalier* in *Hufeland's* neuesten Annalen der französischen Heilkunde. II. S. 192.

4) *Mania phthisi superveniens eam cum omnibus suis phaenomenis aufert, verum mox redit phthisis et occidit, abeunte mania. Reil, Memorab. Fasc. III. v. S. 171.*

von den indess hervorkommenden Masern vier Tage lang suspendirt, wie *Manget* <sup>1)</sup> bemerkte, nach deren Abschuppung die Pocken dann ihren Lauf bis zu Ende fortsetzen. Auch wenn der Impfstich von Menschenpocken schon sechs Tage gehaftet hatte, und die Masern nun ausbrachen, stand die Impf-Entzündung still, und die Pocken brachen nicht eher aus, bis die Masern ihren siebentägigen Verlauf vollendet hatten <sup>2)</sup>. Den vierten oder fünften Tag nach eingepflichten Menschenpocken brachen bei einer Maserepidemie bei Vielen Masern aus, und verhinderten den Pockenausbruch, bis sie selbst vollkommen verlaufen waren, dann kamen erst die Pocken und verliefen gut <sup>3)</sup>. Das wahre, glatte, rothlaufartige, Sydenhamische <sup>4)</sup> Scharlachfieber mit Bräune ward den vierten Tag durch den Ausbruch der Kuhpocke gehemmt, welche völlig bis zu Ende verlief, nach deren Endigung dann erst das Scharlachfieber sich wieder einstellte; so ward aber auch, da beide von gleicher Stärke zu seyn scheinen, die Kuhpocke am achten Tage von dem ausbrechenden wahren, glatten, Sydenhamischen Scharlachfieber suspendirt, und ihr rother Hof verschwand, bis das Scharlachfieber vorüber war, wor-

---

1) In Edinb. med. Comment. Th. 1. i.

2) *John Hunter*, über die vener. Krankheiten. S. 5.

3) *Rainey* in med. Comment. of Edinb. III. S. 480.

4) Auch von *Withering* und *Plenciz* sehr richtig beschrieben, vom Purpur aber (oder dem rothen Hunde), was man auch Scharlachfieber zu nennen beliebt, höchst verschieden.

auf die Kuhpocke sogleich ihren Weg bis zu Ende fortsetzte <sup>1)</sup>. Die Masern suspendirten die Kuhpocke; am achten Tage, da die Kuhpocken zu ihrer Vollkommenheit gelangt waren, brachen die Masern aus, die Kuhpocken standen nun still, und erst da die Masern sich abschuppten, gingen die Kuhpocken wieder ihren Gang bis zur Vollendung, so dafs sie den sechszehnten Tag aussahen, wie sonst am zehnten, wie *Kortum* beobachtete <sup>2)</sup>.

Auch bei schon ausgebrochenen Masern schlug die Kuhpockenimpfung noch an, machte aber ihren Verlauf erst, da die Masern vorbei waren, wie ebenfalls *Kortum* bezeugt <sup>3)</sup>.

Ich selbst sah einen Bauerwezel (*angina parotidea*, Mumps, Ziegenpeter, Tölpel) sogleich verschwinden, als die Schutzpockenimpfung gehaftet hatte und sich ihrer Vollkommenheit näherte; erst nach völligem Verlaufe der Kuhpocke und der Verschwindung ihres rothen Hofes trat diese fieberhafte Ohr- und Unterkiefer-Drüsengeschwulst von eigenem Miasm (der Bauerwezel) wieder hervor und durchging ihre siebentägige Verlaufszeit.

Und so suspendiren sich alle einander unähnliche Krankheiten, die stärkere die schwächere (wo sie sich nicht, wie bei acuten

1) *Jenner* in *Medicinische Annalen*, 1800. Aug. S. 747.

2) In *Hufeland's Journal* der praktischen Arzneikunde. XX. III. S. 50.

3) A. a. O.

selten geschieht, compliciren), heilen einander aber nie.

§. 34.

Diefs sah nun die gewöhnliche Arzneikunst so viele Jahrhunderte mit an; sah, dafs die Natur selbst nicht einmal irgend eine Krankheit durch Hinzutritt einer andern, auch noch so starken, heilen kann, wenn die hinzutretende der schon im Körper wohnenden unähnlich ist. Was soll man von ihr denken, dafs sie dennoch fortfuhr, die Krankheiten mit allopathischen Curen zu behandeln, nämlich mit Arzneien und Recepten, die, Gott weifs, welchen? doch fast stets einen dem zu heilenden Uebel nur unähnlichen Krankheitszustand selbst zu erzeugen vermögend waren? Und wenn die Aerzte, wie bekannt, die Natur auch nicht genau beobachteten, so hätten sie doch aus den elenden Folgen ihres Verfahrens inne werden sollen, dafs sie auf zweckwidrigem, falschem Wege waren. Sahen sie denn nicht, wenn sie, wie allgewöhnlich, gegen eine langwierige Krankheit eine angreifende allopathische Cur brauchten, dafs sie damit nur eine der ursprünglichen unähnliche Kunstkrankheit erschufen, welche nur so lange sie unterhalten ward, das ursprüngliche Uebel blofs zum Schweigen brachte, blofs unterdrückte und blofs suspendirte, was jedoch allemal wieder zum Vorschein kam und kommen mußte, sobald die Kraft - Abnahme des Kranken nicht mehr gestattete, die allopathischen Angriffe auf das Leben fortzusetzen? So verschwindet freilich

durch oft wiederholte, heftige Purganzen die Wollarbeiter-Krätze gar bald von der Haut, aber wenn der Kranke die erzwungene (unähnliche) Darmkrankheit nicht mehr aushalten und die Purganzen nicht mehr einnehmen kann, dann blüht der Haut-Ausschlag, nach wie vor, wieder auf, und der Kranke hat zu seinem unverminderten ursprünglichen Uebel, noch künstliche Schmerzen und Kräfteverlust zur Zugabe zu erdulden. So, wenn die gemeinen Aerzte künstliche Hautgeschwüre und Fontanelle äußerlich am Körper unterhalten, um dadurch eine chronische Krankheit zu tilgen, so können sie zwar nie damit ihre Absicht erreichen, können dieselbe nie damit heilen, da solche künstliche Hautgeschwüre dem innern Leiden ganz fremd und allopathisch sind; aber indem der durch mehre Fontanelle erregte Reiz ein zuweilen stärkeres (unähnliches) Uebel ist, als die inwohnende Krankheit, so wird diese dadurch nicht selten auf einige Zeit zum Schweigen gebracht und suspendirt. Aber auch nur suspendirt, und zwar unter allmählicher Abmergelung des Kranken. Viele Jahre hindurch von Fontanellen unterdrückte Fallsucht kam stets und schlimmer wieder zum Vorscheine, sobald man sie zuheilen liefs, wie *Pechlin* <sup>1)</sup> und Andre bezeugen. Purganzen können aber für die Krätze, und Fontanelle für eine Fallsucht nicht fremdartigere, nicht unähnlichere Umstimmungs-Potenzen, nicht allopathischere

---

1) Obs. phys. med. lib. 2. obs. 30.

Cur-Mittel seyn, als, wie allgewöhnlich, aus zusammengerafften, ungekannten Ingredienzen gemischte Recepte für die übrigen namenlosen, unzählbaren Krankheiten in der bisherigen Praxis. Auch diese schwächen bloß, und unterdrücken und suspendiren die Uebel nur auf kurze Zeit, ohne sie heilen zu können, wenn sie nicht gar, wie oft, durch langwierigen Gebrauch einen neuen Krankheitszustand zu dem alten Uebel hinzufügen.

§. 35.

*III.* Oder die neue Krankheit tritt, nach langer Einwirkung auf den Organism, endlich zu der alten ihr unähnlichen, und bildet mit ihr eine complicirte Krankheit, so daß jede von ihnen eine eigne Gegend im Organism, d. i. die besonders ihr angemessenen Organe und gleichsam nur den für sie eigenthümlich gehörigen Platz einnimmt, den übrigen aber der andern, ihr unähnlichen überläßt. So kann ein Venerischer auch noch krätzig werden, und umgekehrt. Als zwei sich unähnliche Krankheiten können sie einander nicht aufheben, nicht heilen. Anfangs schweigen die venerischen Symptome, während die Krätze zu herrschen anfängt, und werden suspendirt; mit der Zeit aber (da die venerische Krankheit wenigstens eben so stark, als die Krätze ist) gesellen sich beide zu einander <sup>1)</sup>, das ist,

---

1) Nach genaueu Versuchen und Heilungen dieser Art

jede nimmt bloß die für sie geeigneten Theile des Organisms ein, und der Kranke ist dadurch kränker geworden und schwieriger zu heilen. So sind die Vereinigungen (Complicationen) des Scharbocks, der venerischen Schanker-Krankheit, der Feigwarzen, des Weichsel-Zopfs u. s. w. nicht selten.

Beim Zusammentreffen einander unähnlicher, acuter Ansteckungskrankheiten, z. B. der Menschenpocken und Masern, suspendirt gewöhnlich, wie vorhin angetührt worden, eine die andere; doch gab es auch heftige Epidemien dieser Art, wo sich in seltenen Fällen zwei sich unähnliche acute Krankheiten dieser Art an einem und demselben Körper einfanden und sich so gleichsam auf kurze Zeit complicirten. In einer Epidemie, wo Menschenpocken und Masern zugleich herrschten, gab es unter 300 Fällen, wo sich diese Krankheiten einander mieden oder suspendirten, und die Masern erst 20 Tage nach dem Pockenausbruche, die Pocken aber 17, 18 Tage nach dem Masernausbruche den Menschen befielen, so daß die erstere Krankheit vorher erst völlig verlaufen war, dennoch

---

complicirter Krankheiten bin ich nun fest überzeugt, daß sie keine Zusammenschmelzung beider sind, sondern daß in solchen Fällen die eine nur neben der andern im Organism besteht, jede in den Theilen, die für sie geeignet sind, denn ihre Heilung wird vollständig bewirkt durch eine zeitgemäße Abwechslung des besten Quecksilberpräparats mit den die Krätze heilenden Mitteln, jedes derselben in der angemessensten Gabe und Zubereitung.

einen einzigen Fall, wo *P. Russel* <sup>1)</sup> beide unähnliche Krankheiten zugleich an derselben Person antraf. *Rainey* <sup>2)</sup> sah bei zwei Mädchen Menschenpocken und Masern zusammen. *J. Maurice* <sup>3)</sup> will in seiner ganzen Praxis nur zwei solche Fälle beobachtet haben. Dergleichen findet man auch bei *Ettmüller* <sup>4)</sup> und noch einigen wenigen Andern. —

Kuhpocken sah *Zencker* <sup>5)</sup> ihren regelmässigen Verlauf neben Masern und neben Purpurfriesel behalten.

Kuhpocken gingen bei einer Mercurial - Cur gegen Lustseuche ihren Weg ungestört, wie *Jenner* sah.

### §. 36.

Ungleich häufiger, als die natürlichen sich zu einander in demselben Körper gesellenden und sich so complicirenden Krankheiten sind die durch gewöhnliche Arztes Kunst entstehenden Krankheits-Complicationen, welche das zweckwidrige ärztliche Verfahren (die allopathische Curart) durch langwierigen Gebrauch unangemessener Arzneien zuwege zu bringen pflegt. Zu der natürlichen Krankheit, die geheilt werden sollte, gesellen sich dann durch anhaltende Wiederholung des unpassenden Arznei-

1) S. Transactions of a soc. for the improvem. of med. and chir. knowl. II.

2) In den med. Commentarien von Edinb. III. S. 480.

3) In Med. and phys. Journ. 1805.

4) Opera, II. P. I. Cap. 10.

5) In *Hufeland's* Journal, XVII.



mittels die nach der Natur seiner eigenthümlichen Kräfte zu erwartenden neuen Krankheitszustände, welche mit dem ihnen unähnlichen chronischen Uebel (was sie nicht durch analogen Gegenreiz, das ist, nicht homöopathisch heilen konnten) sich allmählig zusammenpaaren und compliciren, zu der alten eine neue, unähnliche Krankheit hinzusetzen, und so den bisher einfach Kranken doppelt krank, das heisst, um vieles kränker und unheilbarer machen. Mehre in ärztlichen Journalen zur Consultation aufgestellte Krankheitsfälle, so wie andre in medicinischen Schriften erzählte Krankengeschichten gehören hierher. Von gleicher Art sind die häufigen Fälle, wo die venerische Schankerkrankheit, vorzüglich die mit Krätzkrankheit oder dem Siechthume des Feigwarzentrippers complicirte, unter langwieriger, oder oft wiederholter Behandlung mit grossen Gaben unpassender Quecksilberpräparate nicht heilt, sondern neben dem indess allmählig erzeugten chronischen Quecksilbersiechthume <sup>1)</sup> im Organismus Platz nimmt, und so mit ihm ein oft grausames Ungeheuer von complicirter Krankheit bildet (unter dem allgemeinen Namen: verlarvte venerische Krank-

---

1) Denn Quecksilber hat ausser den Krankheitssymptomen, welche, als das Aehnliche, die venerische Krankheit homöopathisch heilen können, noch viele andre, der Lustseuche unähnliche, in seiner Wirkungsart, welche bei Anwendung grosser Gaben, vorzüglich wenn die Krankheit mit einem andern chronischen Siechthume complicirt ist, neue Uebel und grosse Zerstörung im Körper anrichten.

heit), die nun, wo nicht ganz unheilbar, doch nur mit größter Schwierigkeit wieder in Gesundheit herzustellen ist.

§. 37.

Die Natur selbst erlaubt, wie gesagt, in einigen Fällen den Zusammentritt zweier (ja dreier) natürlichen Krankheiten in einem und demselben Körper. Diese Complicirung ereignet sich aber, wie man wohl zu bemerken hat, nur bei sich unähnlichen Krankheiten, die nach ewigen Naturgesetzen einander nicht aufheben, einander nicht vernichten und nicht heilen können, und zwar so, wie es scheint, daß sich beide (oder die drei), so zu sagen, in den Organism theilen und jede die für sie eigenthümlich gehörigen Theile einnimmt, wie, wegen Unähnlichkeit dieser Uebel gegen einander, auch geschehen kann, der Einheit des Lebens unbeschadet.

§. 38.

Aber ganz anders erweist sich die Natur bei zwei ähnlichen Krankheiten, wenn zu der schon vorhandenen Krankheit eine stärkere ähnliche hinzutritt. Hier zeigt die Natur, wie sie selbst heilen kann, und wie sie will, daß von Menschen geheilt werden solle.

§. 39.

Zwei so sich einander ähnliche Krankheiten können sich weder (wie von den unähnlichen in *I.* gesagt ist) einander abhalten, noch (wie bei der Bedingung *II.* von den unähnlichen gezeigt wird)

einander suspendiren, so dafs die alte nach Verlauf der neuen wiederkäme, und eben so wenig können die beiden ähnlichen (wie bei *III.* von den unähnlichen gezeigt worden) in demselben Organism neben einander bestehen oder eine doppelte, complicirte Krankheit bilden.

§. 40.

Nein! stets und in jedem Falle vernichten sich zwei, ihrem Wesen nach <sup>1)</sup> zwar verschiedne, ihren Aeufserungen und Wirkungen aber und den durch jede von ihnen verursachten Leiden und Symptomen nach sehr ähnliche Krankheiten einander, sobald sie im Organism zusammentreffen, nämlich die stärkere Krankheit die schwächere, und zwar aus der nicht schwer zu errathenden Ursache, weil (nicht wie zwei unähnliche, die bei der Complication, ihrer Unähnlichkeit wegen, zwei verschiedene Sitze im Körper einnehmen können) die stärkere hinzukommende Krankheitspotenz, ihrer Wirkungsähnlichkeit wegen, dieselben Theile im Organism, denselben Sitz von Gefühl und Thätigkeit in Anspruch nimmt, als die schon vorhandne, schwächere eingenommen hatte, neben letzterer daher nicht in gleichem Sitze bestehen, sondern sie im Organism überstimmen (verdrängen) und auslöschen muß, wie von dem stärkern in unsre Augen fallenden Sonnenstrahle das Bild einer Lampenflamme im Sehnerven überstimmt und verwischt wird.

---

1) Man sehe oben §. 20. die Anmerkung.

## §. 41.

Es würden sich sehr viele Beispiele von Krankheiten anführen lassen, die die Natur durch Krankheiten von ähnlichen Symptomen homöopathisch geheilt hat, wenn wir uns nicht einzig an jene (wenigen) sich stets gleich bleibenden, aus einem feststehenden Miasm entspringenden und daher eines bestimmten Namens werthen Krankheiten halten müßten, um von etwas Bestimmtem und Unzweifelhaftem reden zu können.

Unter diesen raget die wegen der großen Zahl ihrer heftigen Symptome so berüchtigte Menschenpockenkrankheit hervor, welche schon zahlreiche Uebel mit ähnlichen Symptomen aufgehoben und geheilt hat.

Wie allgemein sind nicht die heftigen, bis zur Erblindung steigenden Augenentzündungen bei der Menschenpocke, und siehe! sie heilte, eingeimpft, eine langwierige Augenentzündung vollständig bei *Dezoteux* <sup>1)</sup> und eine andre bei *Leroy* <sup>2)</sup> auf immer.

Eine von unterdrücktem Kopfgrunde entstandene, zweijährige Blindheit wich ihr nach *Klein* <sup>3)</sup> gänzlich.

Wie oft erzeugte die Menschenblatterkrankheit nicht Taubhörigkeit und Schwerathmigkeit! und beide

---

1) *Traité de l'inoculation*, S. 189.

2) *Heilkunde für Mütter*, S. 384.

3) *Interpres clinicus*, S. 293.

langwierige Uebel hob sie, als sie zu ihrer größten Höhe gestiegen war, wie *J. Fr. Closs* <sup>1)</sup> beobachtete.

Hodengeschwulst, auch sehr heftige, ist ein häufiges Symptom der Menschenpocke, und defshalb konnte sie durch Aehnlichkeit eine von Quetschung entstandene große, harte Geschwulst des linken Hodens heilen, wie *Klein* <sup>2)</sup> beobachtete. Und eine ähnliche Hodengeschwulst ward von ihr unter den Augen eines andern Beobachters <sup>3)</sup> geheilt.

So gehört auch unter die beschwerlichen Zufälle der Menschenpocke ein ruhrartiger Stuhlgang, und sie besiegte daher als ähnliche Krankheitspotenz eine Ruhr nach *Fr. Wendt's* <sup>4)</sup> Beobachtung.

Die zu Kuhpocken kommende Menschenpockenkrankheit hebt, wie bekannt, eben sowohl ihrer größern Stärke, als ihrer großen Aehnlichkeit wegen, erstere sogleich gänzlich, homöopathisch, auf und läßt sie nicht zur Vollendung kommen; doch wird hinwiederum durch die ihrer Reife schon nahe gekommene Kuhpocke, ihrer großen Aehnlichkeit wegen, die darauf ausbrechende Menschenpocke homöopathisch wenigstens um vieles gemindert und

1) Neue Heilart der Kinderpocken, Ulm, 1769. S. 68 und specim. Obs. No. 18.

2) Ebendaselbst.

3) Nov. Act. Nat. Cur. Vol. I. Obs. 22.

4) Nachricht von dem Krankeninstitut zu Erlangen, 1783.

gutartiger gemacht, wie *Mühry* <sup>1)</sup> und viele Andre bezeugen.

Die eingeimpfte Kuhpocke, deren Lymphe, außer Schutzpockenstoff, auch noch einen Zunder zu einem allgemeinen Hautausschlage andrer Natur von (selten größern, eiternden) gewöhnlich kleinen, trocknen, auf rothen Fleckchen sitzenden, spitzigen Blüthen (pimples), oft mit untermischten, rothen, runden Hautfleckchen enthält, nicht selten mit dem heftigsten Jücken begleitet, welcher Ausschlag bei nicht wenigen Kindern auch wirklich mehre Tage vor, öfterer jedoch nach dem rothen Hofe der Kuhpocke erscheint, und, mit Hinterlassung kleiner, rother, harter Hautfleckchen, in ein paar Tagen vergeht; die geimpfte Kuhpocke, sage ich, heilt durch Aehnlichkeit dieses Neben-Miasms ähnliche, oft sehr alte und beschwerliche Hautausschläge der Kinder, nachdem die Kuhpockenimpfung bei ihnen gehaftet hat, vollkommen und dauerhaft nach Homöopathie, wie eine Menge Beobachter <sup>2)</sup> bezeugen.

Die Kuhpocken, deren eigenthümliches Symptom es ist, Armgeschwulst <sup>3)</sup> zu verursachen, heil-

1) Bei *Robert Willan*, über die Kuhpockenimpfung.

2) Vorzüglich *Clavier*, *Hurel* und *Desormeaux*, im Bulletin des sc. médicales, publié par les membres du comité central de la soc. de médecine du département de l'Eure, 1808. So auch im Journal de Médecine continué, Vol. XV. S. 206.

3) *Balthorn*, in *Hufeland's Journal*. X. II.

heilten nach ihrem Ausbruche einen geschwollenen, halbgelähmten Arm <sup>1)</sup>).

Das Fieber bei der Kuhpocke, welches sich zur Zeit der Entstehung des rothen Hofs einfindet, heilte homöopathisch ein Wechselfieber bei zwei Personen, wie *Hardege* der jüngere <sup>2)</sup> berichtet, zur Bestätigung dessen, was schon *J. Hunter* <sup>3)</sup> bemerkt hatte, daß nicht zwei Fieber (ähnliche Krankheiten) in einem Körper zugleich bestehen können.

Ein der Krätz-Krankheit, wenn sie lange dauert, eigenthümliches Symptom ist Engbrüstigkeit, die sich zwar nicht selten schon bei noch gegenwärtigem Hautausschlage von Zeit zu Zeit an den Tag legt, am häufigsten jedoch, und oft ungeheuer, krampfhaft und lebensgefährlich sich hervor-thut, wenn man durch äußere Mittel den Ausschlag einseitig vertrieben hat, ohne die innere Krätzkrankheit vorher geheilt zu haben. Daher ward ein Mann von einer dreißigjährigen, krampfhaften, oft nahe Erstickung drohenden Engbrüstigkeit auf einmal homöopathisch befreit und geheilt, sobald er mit der Wollarbeiter-Krätze, die, wie gesagt, dieses Symptom in Aehnlichkeit eigenthümlich enthält, angesteckt worden war, wie *Bonifax* <sup>4)</sup> bezeugt. Und so wur-

---

1) *Stevenson* in *Duncans Annals of medicine*, Lustr. II Vol. I. Abth. 2. No. 9.

2) In *Hufeland's Journal der pr. Arzneik.* XXIII.

3) Ueber die vener. Krankheit. S. 4.

4) In *Recueil d'observ. de Médecine*, par *Hautesierck*, Paris 1672. Tom. II.

den noch Mehre von heftiger krampfhafter Engbrüstigkeit durch Krätze befreiet <sup>1)</sup>). Alle die Uebel, welche nach einseitiger Vertreibung des Ausschlags von der Haut, nach der sogenannten Zurücktreibung der Krätze entstehen (die Schriften einer großen Menge Beobachter sind voll davon), sind ursprüngliche und der Krätz-Krankheit eigenthümliche Symptome, die nur schwiegen, so lange diese Krankheit ihr inneres Leiden auf die Haut als Ausschlag ableiten und so beschwichtigen konnte, aber zurückkehren, sobald ihr dieser Ableitungskanal verschlossen worden ist durch örtliche Austrocknung der Krätzblüthen. So berichten eine große Menge Schriftsteller den Ausbruch einer geschwürigen Lungensucht, der oft so unmittelbar und schnell nach äußerlicher Vertreibung des Krätz Ausschlags erfolgt, daß man ihre schon vorgängige, nur durch den Ausschlag bisher verdeckte Anwesenheit unbezweifelt erkennt ). Da also unter den Symptomen der Krätzkrankheit eine Art geschwüriger Lungensucht enthalten ist, was Wunder, wenn ihre Einimpfung schon gegenwärtige Lungensuchten homöopathisch heilen konnte, wie *Fr. May* <sup>3)</sup> und der Verfasser in den *Eph. Nat. Cur.* <sup>4)</sup> beobachteten.

---

1) In *Eph. Nat. Cur. Dec. III. ann. 5. 6. obs. 117.* — *Bang*, Auswahl aus dem Tageb. des k. Krankenhauses, 1785, Mai. — *Muzell*, Beob. Samml. II. S. 32 — 36.

2) *Z. B. Unzer*, Arzt, CCC. St. S. 508.

3) *Vermischte Schriften*, Manh. 1786.

4) *Dec. II., ann. 2. obs. 146.*



In Fieber und in Hustenbeschaffenheit haben die Masern viel Aehnlichkeit mit dem Keichhusten und deshalb sah *Bosquillon* <sup>1)</sup>, dafs bei einer Epidemie, wo beide herrschten, viele Kinder, welche die Masern damals überstanden hatten, vom Keichhusten in dieser Epidemie frei blieben. Sie würden alle und auch in der Folge vom Keichhusten frei und unansteckbar durch die Masern geworden seyn, wenn der Keichhusten nicht eine den Masern nur zum Theil ähnliche Krankheit wäre, das ist, wenn er auch einen ähnlichen Hautausschlag, wie die letztern, bei sich führte. So aber konnten die Masern nur Viele, und nur in der gegenwärtigen Epidemie von Keichhusten, homöopathisch frei erhalten.

Wenn aber die Masern eine im Ausschlage, ihrem Hauptsymptome, ähnliche Krankheit vor sich haben, da können sie sie ohne Widerrede aufheben und homöopathisch heilen. So ward eine langwierige Flechtenkrankheit vom Ausbruche der Masern sogleich gänzlich und dauerhaft (homöopathisch) geheilt, wie *Kortum* <sup>2)</sup> beobachtete.

§. 42.

Unmöglich kann es für den Arzt eine deutlichere und überzeugendere Belehrung, als diese, geben, welche Art von künstlicher Krankheitspotenz (Arznei) er zu wählen habe, um nach dem

1) *Elemens de médec. prat. de M. Cullen traduits*, P. II. l. 3. Ch. 7.

2) In *Hufeland's Journal*. XX. III. S. 50.

Vorgänge der Natur gewifs, schnell und dauerhaft zu heilen.

§. 43.

Die Natur vermag selbst nicht, wie wir aus allen diesen Beispielen sehen, vermag selbst nie und in keinem Falle, eben so wenig als der Arzt, ein vorhandenes Leiden und Uebelseyn mit einer unähnlichen, auch noch so starken Krankheitspotenz aufzuheben und zu heilen, wohl aber einzig, mit einer an Symptomen ähnlichen; nach ewigen, unwiderrufflichen Naturgesetzen, die bisher verkannt waren.

§. 44.

Wir würden von dieser Art ächter, homöopathischer Natur-Heilungen noch weit mehr finden, wenn theils die Beobachter mehr Aufmerksamkeit auf sie gerichtet hätten, theils wenn es der Natur nicht an homöopathischen Hülf-Krankheiten gebrähe.

§. 45.

Die Natur selbst hat zu homöopathischen Heilwerkzeugen, wie wir sehen, fast nur die wenigen miasmatischen, festständigen Krankheiten zur Hülfe, die Krätze, die Masern, die Menschenpocken <sup>1)</sup>, Krankheitspotenzen, die theils (nämlich die Menschenpocken und Masern) als Heilmittel lebensgefährlicher und schrecklicher, als das damit zu heilende

---

1) Und den Hautausschlags-Zunder, der nebenbei in der Kuhpocken-Lymphe befindlich ist.

Uebel sind, theils solche (wie die Krätze), die nach vollführter Heilung selbst wieder Heilmittel bedürfen, um hinwiederum vertilgt zu werden; beides Umstände, die ihre Anwendung als homöopathische Mittel schwierig, unsicher und gefährlich machen. Und wie wenig giebt es Krankheitszustände unter den Menschen, die an Pocken, Masern und Krätze ihr ähnliches Heilmittel fänden! Die Natur kann deshalb auch nur wenige Uebel mit diesen bedenklichen und mislichen homöopathischen Heilmitteln heilen, und nur mit Gefahr und großer Beschwerde, da sie die Gaben dieser Krankheitspotenzen nicht nach den Umständen verkleinern kann, sondern mit der ganzen gefährlichen und beschwerlichen Krankheit, mit der ganzen Menschenpocken-, Masern- und Krätz-Krankheit, den mit einem alten, ähnlichen Uebel Behafteten, um ihn davon zu heilen, überziehen muß. Und dennoch haben wir von ihr, wie man sieht, schöne homöopathische Heilungen aufzuweisen, als eben so viele, unwiderlegliche Belege von dem in ihnen waltenden, großen, einzigen Natur-Heilgesetze: Heile durch Symptomen-ähnlichkeit!

§. 46.

Dem fähigen Geiste des Menschen wird dieses Heilgesetz aus ihnen kund, und hiezu waren sie hinreichend. Dagegen, siehe! welchen Vorzug hat der Mensch nicht vor der rohen Natur! Wie viel tausend homöopathische Krankheitspotenzen mehr zur Hülfe für die leidenden Mitbrüder hat nicht der

Mensch an den überall in der Schöpfung verbreiteten Arzneien! Krankheits - Erzeugerinnen hat er an ihnen von allen möglichen Wirkungsverschiedenheiten für alle die unzähligen, für alle nur erdenklichen und unerdenklichen natürlichen Krankheiten; denen sie homöopathische Hülfe leisten können — Krankheitspotenzen (Arzneien), deren Kraft nach vollendeter Heil-Anwendung von selbst verschwindet, ohne einer abermaligen Hülfe zur Wieder-Vertreibung, wie die Krätze, zu bedürfen — Krankheitspotenzen (Arzneien), die der Arzt bis an die Grenzen der Unendlichkeit verdünnen, zertheilen und in ihrer Gabe bis dahin vermindern kann, daß sie nur um ein Kleines stärker bleiben, als die damit zu heilende, ähnliche, natürliche Krankheit, so daß es bei dieser unübertrefflichen Heilart keines heftigen Angriffs auf den Organism bedarf, um auch ein altes, hartnäckiges Uebel auszurotten, ja daß diese Heilart nur einen sanften, unmerklichen, und doch geschwinden Uebergang aus den quälenden natürlichen Leiden in die erwünschte, dauerhafte Gesundheit sehen läßt.

#### §. 47.

Unmöglich kann ein vernünftiger Arzt nach jenen sonnenklar einleuchtenden Beispielen noch in der allopathischen Curart der gemeinen Medicin fortfahren und nach ihrer reinen Wirkung ihm unbekannte Krankheitspotenzen (Arzneien) zur Krankheitsbestreitung fernerhin anwenden, das ist, solche, die, als unhomöopathische, in allen Fällen dem

zu heilenden Uebel unähnlich und allopathisch, folglich hilflos und schädlich seyn müssen (wenn nicht ein äußerst seltner Zufall ihn eine ähnliche Krankheitspotenz, eine homöopathische Arznei einmal aus dem Glücksrade greifen läßt); unmöglich kann der vernünftige, obige Thatsachen beherzigende Arzt fernerhin solche, nicht nach Symptomen-Aehnlichkeit gewählte (allopathische) Arzneien seinem Kranken verschreiben, deren Gebrauch keinen andern Erfolg haben kann, als der sich nach ewigen Gesetzen in den oben erzählten und so in allen übrigen Fällen in der Welt zeigt, wo eine unähnliche Krankheit zu der andern in den menschlichen Organism geräth, nämlich dafs nie eine Heilung dadurch, sondern stets eine Verschlimmerung dadurch erfolgt, — also keinen andern Erfolg haben kann, als dafs entweder (weil nach dem Vorgange in der Natur, bei *I.*, die ältere Krankheit im Körper die hinzutretende unähnliche schwächere abweist) die natürliche Krankheit bei milder allopathischer, selbst noch so lang dauernder Cur, unter Schwächung des Kranken, bleibt wie sie war, oder (weil nach dem Vorgange in der Natur, bei *II.*, die neue stärkere die schon vorhandene, schwächere, unähnliche nur auf kurze Zeit unkenntlich macht und suspendirt) dafs durch heftigen Angriff auf den Körper mit starken, allopathischen Arzneien das ursprüngliche Uebel auf einige Zeit zu weichen scheint, um, nach dem Aussetzen derselben, in gleicher Stärke wieder zu

kommen, oder (weil nach dem Vorgange in der Natur, bei *III.*, zwei sich unähnliche Krankheiten, wenn beide langwieriger Art oder gleich stark sind, neben einander im Organism Platz nehmen und sich compliciren) das in solchem Falle, wenn die der natürlichen Krankheit vom Arzte entgegengesetzten unähnlichen Krankheitspotenzen und allopathischen Arzneien in heftigen Gaben und lange angewendet werden, solche allopathische Curen, ohne jemals die ursprüngliche (unähnliche) Krankheit aufheben und heilen zu können, nur noch eine neue Kunst-Krankheit daneben erzeugen und den Kranken, wie die tägliche Erfahrung lehrt, um vieles kränker machen und unheilbarer.

§. 48.

Ich weiß zwar wohl, das die Aerzte solche allopathische, nicht nach Aehnlichkeits - Wirkung gewählte Arzneien nicht deshalb in Krankheiten brauchen, um mit Fleiß allopathische und falsche Krankheitspotenzen brauchen zu wollen. Nein! sie wissen nur von allen ihren anzuwendenden Arzneien nicht, weder ob sie der Krankheit ähnliche (folgich heilbringende), noch ob sie unähnliche (folgich hier unhülfreiche und schädliche) Krankheitspotenzen sind. Sie haben gar keine Ahnung von dieser beim Heilen hauptsächlichen zu bedenkenden Rücksicht, hauptsächlichen zu erfüllenden Bedingung, sondern sie verschreiben die Arzneien gegen den vermuthlichen Krankheitsnamen oder gegen eine vermuthete, innere, unsichtbare

Krankheitsursache, weil es Andre vor ihnen so gewollt und vorgeschrieben haben, ohne aller der in das Recept gemischten Arzneien eigentliche Bedeutung und reine Wirkung auf das menschliche Befinden zu kennen. Das können dann freilich in den allermeisten Fällen keine andern, als dem Krankheitszustande unähnliche, allopathische, also hülflose und hier nachtheilige Arzneien seyn!

§. 49.

Am meisten aber verführte sie diejenige Theorie, welche vom Ur-Anbeginn des Curwesens bis jetzt immer die herrschendste blieb, ich meine, der Wahn von einem der Krankheit jederzeit zum Grunde liegenden Krankheitsstoffe, einer obgleich noch so fein gedachten Krankheits-Materie (oder giftigen Schärfe), welche durch Ausdünstung und Schweifs, oder durch den Harn, oder auch durch die Speicheldrüsen aus den Blut- und Lymphgefäßen, am meisten aber aus der Brust durch Auswurf, und aus dem Magen und dem Darmkanale durch Erbrechen und Abführung fortgeschafft werden müsse, wenn die Krankheit geheilt werden solle. Diese (eingebildete) materielle Krankheits-Erzeugerin, wähten sie, müsse erst fort und der Körper erst gänzlich von ihr gereinigt und gesäubert werden. Nur so, bildeten sie sich ein, würden die Krankheiten aus dem Grunde gehoben, wenn ihre Grundursache, der Krankheitsstoff, vorher erst hinweggeräumt und aus Blute und allen Säften, vorzüglich aber aus (Brust) Magen und Darm ausgefegt worden sei.

## §. 50.

Ich gebe zu, daß es der menschlichen Schwäche bequemer war, für die zu heilenden Krankheiten einen sinnlich denkbaren, materiellen Krankheitsstoff anzunehmen, weil man dann auf nichts weiter hinzu- arbeiten hatte, als wo man genug Blut- und Säfte reinigende, Brustauswurf befördernde und Magen und Darm ausschauernde Mittel hernehme.

## §. 51.

Daher steht auch, vom *Dioskorides* an, in allen materiis medicis bis auf die neuesten Bücher dieser Art nichts von den einzelnen Arzneien ange- merkt, was jeder ihre specielle, eigentliche Wirkung sei, sondern, aufser den Angaben von ihrem vermeintlichen Nutzen gegen diesen oder jenen Krank- heitsnamen der Pathologie, bloß: ob sie Harn, Schweiß, Brustauswurf oder Monatreinigung beför- dern, und vorzüglich ob sie Ausleerung aus dem Speisekanal von oben oder unten bewirken, weil alles Dichten und Trachten der praktischen Aerzte auf Ausleerung eines materiellen Krankheitsstoffs und einer Menge den Krankheiten zum Grunde liegen sollender, fingirter Schärfen gerichtet war.

## §. 52.

Dies waren aber alles eitel Träume und Hypothesen, klüglich ersonnen zur Bequemlichkeit der Theorie, die am leichtesten mit Heilung der Krankheiten durch Hinwegschaftung materieller Krankheitsstoffe (si modo essent) fertig zu wer- den hoffte.



## §. 53.

Nun kann sich aber das Wesen der Krankheiten und ihre Heilung nicht nach unsern Träumen oder nach unsrer Bequemlichkeit richten; die Krankheiten können unsrer Thorheit zu gefallen nicht aufhören, geistige Verstimmungen unsers geistigen Lebens in Gefühlen und Thätigkeiten, oder, mit andern Worten, sie können nicht, unsrer dünkelfhaft ersonnenen Pathogenie und Therapie zu fröhnen, etwas anders seyn, als immaterielle Verstimmungen unsers Befindens.

## §. 54.

Etwas anderes können sie nicht seyn, da die mindeste, materielle, fremdartige Substanz, sie scheine uns auch noch so mild, in unsre Blutgefäße gebracht, plötzlich wie ein Gift ausgestossen wird, oder, wo dieß nicht angeht, der Tod erfolgt. Das Leben stand auf dem Spiele, als etwas reines Wasser in eine Vene gespritzt ward <sup>1)</sup>. In die Adern eingespritzte atmosphärische Luft tödtete <sup>2)</sup>, und auch die mildesten in die Venen gebrachten Flüssigkeiten erregten Lebensgefahr <sup>3)</sup>. Auch wenn der mindeste Splitter in unsre empfindlichen Theile

---

1) *Mullen*, bei *Th. Birch*, History of the royal society. IV.

2) *J. H. Voigt*, Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, I. III. S. 25.

3) *Autenrieth*, Physiologie, II. §. 784.

geräth, so rüht das in unserm Körper allgegenwärtige Leben nicht eher, bis er durch Schmerz, Fieber, Eiterung oder Brand wieder herausgeschafft worden ist. Und das Leben sollte bei einer zwanzig Jahre alten Ausschlags - Krankheit zwanzig Jahre lang einen fremdartigen, feindseligen, materiellen Ausschlagsstoff, eine Flechtenschärfe u. s. w. in den Säften gutmüthig dulden?

§. 55.

Und welcher Nosologe sah je mit leiblichen Augen einen solchen Krankheitsstoff, daß er so züversichtlich davon sprechen und ein medicinisches Verfahren darauf bauen will? Wer hat je einen Gichtstoff, ein Skrophelgift oder ein andres sogenanntes Krankheitsgift den Augen darlegen können?

§. 56:

Und wenn die Anbringung eines materiellen Stoffs in eine Wunde Krankheiten durch Ansteckung fortgepflanzt hat, wer kann, wie so oft von unsern materiellen Krankheits - Entstehungs - Lehren (Pathogenien) behauptet worden, beweisen, daß von diesen Stoffen etwas Materielles in unsre Säfte eingedrungen oder eingesaugt worden sei? Kein auch noch so sorgfältiges, alsbaldiges Abwaschen der Zeugungstheile schützt mit Gewißheit vor der Ansteckung mit der venerischen Schanker - Krankheit; schon ein Lüftchen, was von einem Menschenpocken - Kranken herüberweht, kann in dem gesunden Kinde diese fürchterliche Krankheit hervorbringen. Wie viel materieller Stoff an Ge-

wichte mag auf diese Weise wohl in die Säfte eingesaugt worden seyn, um in ersterem Falle eine, ungeheilt, erst mit dem entferntesten Lebensende erlöschende, peinliche Krankheit, im letztern Falle aber eine mit fast allgemeiner Vereiterung <sup>1)</sup> oft schnell tödtende Krankheit hervorzubringen? Dem von einem tollen Hunde gebissenen achtjährigen Mädchen in Glasgow schnitt der Wundarzt die Stelle sogleich rein aus, und dennoch bekam sie nach 36 Tagen die Wasserscheu, woran sie in zwei Tagen starb <sup>2)</sup>. Ist hier und in allen diesen Fällen an einen materiellen, in das Blut über-

---

1) Um die oft große Menge faulichten Unraths und stinkender Geschwürhauche in Krankheiten für Krankheit erzeugenden und unterhaltenden Stoff ausgeben zu können, da doch bei der Ansteckung nichts Merkbares von Miasm, nichts Materielles in den Körper eingedrungen seyn konnte, nahm man zu der Hypothese seine Zuflucht, daß der auch noch so feine Ansteckungsstoff im Körper als Ferment wirke, die Säfte in gleiche Verderbnis bringe und sie auf diese Art selbst in ein solches Krankheitsferment umwandle, was immerdar während der Krankheit wuchere, und die Krankheit unterhalte. Durch welche allmächtigen und allweisen Reinigungsstränke wolltet Ihr aber dann wohl dieses sich immer wieder erzeugende Ferment, diese Masse sogenannten Krankheitsstoffs so rein aus den menschlichen Säften aussondern und aussäubern lassen, daß nicht noch ein Stäubchen solchen Krankheitsferments darin bliebe, was die Säfte immer wieder, wie zuerst, zum neuen Krankheitsstoffe umbilden und verderben könnte? Dann würde es ja unmöglich, die Krankheiten auf Eure Art zu heilen! — Man sieht, wie alle auch noch so fein ausgesonnene Hypothesen auf die handgreiflichsten Inconsequenzen führen, wenn Unwahrheit zum Grunde liegt.

2) Medic. Comment. of Edinb. Dec. II. Vol. II. 1793.

gegangenen Krankheitsstoff zu denken? Ein im Krankenzimmer geschriebener Brief aus weiter Entfernung theilte schon oft dem Lesenden dieselbe miasmatische Krankheit mit; ist hier wohl an einen materiellen in die Säfte eingedrungenen Krankheitsstoff zu denken?

§. 57.

Doch wozu alle diese Beweise? Wie oft hat nicht schon ein kränkendes Wort ein gefährliches Gallenfieber, eine abergläubige Todes-Prophezeiung ein baldiges Absterben, eine jählinge traurige oder freudige Nachricht den plötzlichen Tod zuwege gebracht? Wo ist hier der materielle Krankheitsstoff, der in den Körper leibhaftig übergegangen seyn, die Krankheiten erzeugt und unterhalten haben, und ohne dessen arzneiliche, materielle Hinwegschaffung und Ausführung keine gründliche Cur möglich seyn soll?

§. 58.

Die Verfechter so grobsinnlich angenommener Krankheitsstoffe mögen sich schämen, die geistige Natur unsers Lebens und die geistig dynamische Kraft Krankheit erregender Ursachen so unverständig, so blind übersehen und verkannt zu haben. Sind denn die übelartigen, oft sehr ekelhaften Auswürfe in Krankheiten gerade der sie erzeugende und unterhaltende Stoff <sup>1)</sup> und nicht dagegen jederzeit

---

1) Dann müßte jeder Schnupfen, auch der langwierigste, bloß durch sorgfältiges Schneuzen und Säubern der Nase unfehlbar und schnell geheilt werden.

Auswürfe und Produkte der Krankheit, des blofs dynamisch gestörten Lebens?

§. 59.

Bei solchen falschen, materiellen Ansichten von der Entstehung und dem Wesen der Krankheiten war es freilich nicht zu verwundern, dafs in allen Jahrhunderten von den Barbiergehülfen an bis zu den vornehmen Leibärzten und den Erdichtern der sublimsten medicinischen Systeme, immer hauptsächlich nur auf Ausscheidung und Abführung einer eingebildeten krankmachenden Materie hingearbeitet und die häufigste Indikation gestellt ward auf Zertheilung und Beweglichmachung des Krankheitsstoffs, auf seine Ausföhrung durch Speichel, Luftröhrdrüsen, Schweifs und Harn, auf eine durch die Verständigkeit der Wurzel- und Holztränke treueghorsam zu bewirkende Reinigung des Blutes von (Schärfen und Unreinigkeiten) Krankheitsstoffen, die es nie gab, auf mechanische Abzapfung der erdichteten Krankheitsmaterie durch Haarseile und Fontanelle, vorzüglich aber auf Abführung und Auspurgirung der schadhafteu Stoffe, wie sie sie nannten, durch den Darmkanal mittelst laxirender und purgirender Arzneien, die sie oft, um ihnen eine tiefsinnigere Bedeutung und ein schmeichelhafteres Ansehn zu geben, auch auflösende und gelind eröffnende benannten; lauter Veranstaltungen zur Fortschaffung feindseliger Krankheitsstoffe, dergleichen es nie geben konnte und nie gegeben hat bei Erzeugung und Unterhaltung der Krankheiten des durch ein geistiges

Princip lebenden menschlichen Organisms, der Krankheiten, die nie etwas anderes, als geistig dynamische Verstimmungen seines an Gefühl und Thätigkeit geänderten Lebens seyn konnten.

§. 60.

Die beliebtesten jedoch waren in allen Jahrhunderten die Purganzen und Laxanzen, von denen die Aerzte am häufigsten und schnellsten Aenderung in den Krankheiten aller Art gesehen hatten, nicht weil sie den inwohnenden, unmöglichen Krankheitsstoff ausgeführt hätten (der nirgend im Organismus war, und sich am wenigsten, wenn er möglich wäre, in dem, fremdartige Dinge so leicht und so gewifs von selbst fortschaffenden Darmkanale hätte aufhalten können), nein! aus dem einfachen Grunde, weil diese schmerzlichen Reizungen des Darmkanals am ehesten eine, die ursprüngliche Krankheit auf einige Zeit unterdrückende und suspendirende (§. 33. 34.) künstliche Krankheit der ersten Wege bewirken. Der Magen und der Darmkanal werden durch die Purganzen krank, und je kränker sie werden, desto mehr schweigt dasjenige Leiden indess, zu dessen Abhülfe der Arzt gerufen war, ohne aber, wenn es eine ältere Krankheit war, je dadurch geheilt zu werden.

§. 61.

Oder sollte dies eine Heilung seyn? Nein! die natürliche, chronische Krankheit kommt, sobald der Arzt wegen zunehmender Schwäche vom Abführen nachlassen muß, nicht nur eben so stark wie-

wieder, als vorher, sondern sogar verstärkt, wegen Schwächung des Kranken durch diesen mit Schmerzen erlittenen Säfteverlust und wegen der zugesetzten Schädlichkeit aus den eigenthümlichen übrigen Wirkungen der abführenden Arzneien (denn alle Purganzen haben, aufser der Darm erregenden, noch ganz andre und viele arzneiliche Wirkungen auf den Menschen). Kein chronisches Uebel wird durch dieß allopathische Verfahren geheilt, und nur schnell entstandne Uebel (die von selbst vergangen seyn würden) scheinen davon zu weichen, weil die Zeit ihrer natürlichen Dauer unterdessen verfloß, und die Körperkräfte allmählig von selbst wieder kamen.

§. 62.

Vorausgesetzt nun, wie nicht zu zweifeln ist, daß keine der Krankheiten (wenn sie nicht von verschluckten unverdaulichen oder sonst sehr schädlichen in die ersten Wege oder in andre Oeffnungen oder Höhlungen des Körpers gerathenen Substanzen, von durch die Haut gedrunghenen fremden Körpern u. s. w. herrühren) irgend einen materiellen Stoff zum Grunde hat, sondern daß jede bloß und stets eine besondere virtuelle oder dynamische Verstimmung des Befindens ist; wie elend und zweckwidrig muß da nicht ein auf Ausführung <sup>1)</sup> jener erdich-

---

1) Einen Anschein von Nothwendigkeit hat die Auspurgrung der Würmer bei sogenannten Wurmkrankheiten. Aber auch dieser Anschein von Nothwendigkeit ist falsch. Einige, wenige Spulwürmer findet man vielleicht bei den meisten

teten Stoffe gerichtetes Curverfahren in den Augen jedes vernünftigen Mannes erscheinen, da nichts

---

Kindern und diese oder jene Gattung von Bandwurm bei nicht wenigen Erwachsenen. Die Uebermenge der Spulwürmer aber bei Kindern rührt von einer allgemeinen Kränklichkeit des Körpers, mit ungesunder Lebensart gepaart, her. Bessere die Lebensart solcher Kinder und hebe ihre Kränklichkeit, homöopathisch, wie andre Krankheiten, so bleiben nur etwa die wenigen, dem Kindesalter eigenthümlichen Spulwürmer übrig, wovon gesunde Kinder nie belästigt werden. Bei Erwachsenen pflegen auch diese zu verschwinden. Schnelle Unpäßlichkeiten bei Kindern, die von Spulwürmern herzurühren scheinen, eigentlich aber nur anderwärts hergekommene Krankheit sind, wobei nur die Spulwürmer mit leiden, werden gewöhnlich schnell durch die feinste homöopathische Gabe von Tinktur des Cinasamens gehoben, das Kind wird wieder wohl, und die wenigen Spulwürmer kehren zu ihrer gewöhnlichen Ruhe zurück, gleich als wären sie nicht mehr vorhanden, wie bei gesunden Kindern.

„Aber der Bandwurm,“ höre ich sprechen, „dieses zur Quaal des Menschen geschaffene Ungeheuer, muß doch wohl mit aller Macht ausgetrieben werden.“

Ja, er wird zuweilen ausgetrieben, aber mit welchen Schmerzen, mit welchen Nachwehen und mit welcher Lebensgefahr! Ich mag den Tod so vieler Hunderte von Menschen nicht auf meinem Gewissen haben, die durch die angreifendsten, schrecklichsten Purganzen, gegen den Bandwurm gerichtet, ihr Leben haben einbüßen müssen, oder das Jahre lange Siechthum derer, die dem Purgir-Tode noch entrannen. Und wie oft wird er durch alle diese, oft mehrjährigen, Gesundheit und Leben zerstörenden Curen ganz und gar nicht ausgetrieben, oder erzeugt sich wieder!

Wie nun, wenn die gewaltsame und oft lebensgefährliche Forttreibung oder Tödtung dieses Thieres gar nicht nöthig wäre?

Die Familie der Eingeweide - Würmer, namentlich der Bandwurm, ward vom Schöpfer nicht zu unsrer Quaal geschaffen. Es darf uns nicht in bange Unruhe setzen, wenn wir



damit gewonnen werden kann, sondern allemal damit geschadet wird!

---

einen Bandwurm beherbergen, so lange wir uns nur wohl befinden. So lange wir ziemlich gesund sind, lebt dieses wunderbar gebildete Geschöpf Gottes nicht unmittelbar in unsern Gedärmen, sondern in den Ueberbleibseln der Speisen, dem Unrathe der Gedärme, wie in seiner eignen Welt, ganz ruhig und ohne uns im mindesten zu belästigen, und es giebt viele Menschen, die sich recht erträglich wohl befinden, denen doch von Zeit zu Zeit einige Glieder des Bandwurms abgehen. Er ward geschaffen, in dem Darmunrathe, der für uns nichts Brauchbares mehr enthält, sein Leben zu leben, und zu finden, was er zu seiner Nahrung braucht. So lange wir so erträglich gesund sind, berührt er unsre Gedärme nicht und ist uns unschädlich.

Sein Aufenthalt wird ihm aber widrig, wenn der Mensch acut krank wird, denn dann wird der Inhalt der Gedärme dem Wurme unleidlich, welcher sich nun windet und in seinem Uebelbehagen auch die empfindlichen Wände der Gedärme berührt und beleidigt, wodurch die Beschwerden des kranken Menschen vermehrt werden. (So wird auch die Frucht im Mutterleibe unruhig, windet sich und stößt, doch nur wenn die Mutter krank ist; schwimmt aber ruhig in seinem Wasser, ohne der Mutter wehe zu thun, wenn diese wieder gesund ist.)

Es ist bemerkenswerth, dafs die Krankheitszeichen des sich zu dieser Zeit übel befindenden Menschen größtentheils von der Art sind, dafs sie an der Tinktur der männlichen Farnkrautwurzel, und zwar in der kleinsten Gabe, ihr homöopathisches, schnelles Beschwichtigungsmittel finden, indem was da in dem Uebelbefinden des Menschen von dem unruhig gewordenen Thiere herrührt, dadurch vor der Hand gehoben wird; der Bandwurm befindet sich wieder wohl und lebt wieder ruhig fort in dem Darmunrathe, ohne den Menschen oder seine Gedärme zu belästigen.

Der Bandwurm lebt in dem, nicht mit unpassenden Arzneien kränker gemachten Menschen (am gewöhnlichsten findet sich der Bandwurm vor der Mannbarwerdung — etwas seltner

## §. 63.

Der durch ein geistiges Leben im gesunden und kranken Zustande (nur dann, regelwidrig) thätige Organismus ist ja im kranken Zustande nicht wie ein todter, verunreinigter Schlauch anzunehmen, der, um wieder brauchbar zu werden, ausgefegt und rein ausgespült werden müßte. Die in Krankheiten sichtbar werdenden, entarteten Stoffe und Unreinigkeiten sind ja nur Erzeugnisse der Krankheit des in innormale Verstimmung gesetzten Organismus, welche von diesem selbst oft heftig genug (oft allzu heftig) fortgeschafft werden, ohne der Hülfe der sogenannten Kunst zu bedürfen, und deren er immer wieder neue erzeugt, so lange er an dieser Krankheit leidet. Diese Stoffe bieten sich dem ächten Arzte selbst als Krankheits-Symptome dar

in andern Lebensaltern, ein) nur wenige Jahre, so lange nämlich, als der Darmunrath so beschaffen ist, daß er noch Nahrung für den Wurm enthält. Aendert sich aber die Natur des Menschen allmählig, und wird er kräftiger und gesünder, dann enthalten seine Darmunreinigkeiten keinen Nahrungsstoff mehr für den Bandwurm; dieser nimmt ab und vergeht endlich ganz, gleichsam wie verhungert oder vor Alterschwäche.

Hieraus folgt, daß der Arzt gegen den Bandwurm nicht zweckmäßiger handeln kann, als daß er diese nöthige Umänderung des Körpers befördere durch homöopathische, gründliche Heilung des chronischen Uebels, was sich durch jene, mit Farnkrautwurzel zu beschwichtigenden, acuten Beschwerden und durch andre Zeichen zu erkennen giebt, bei welcher Heilung dann auch der Bandwurm von selbst (verhungert oder veraltet) verschwindet und der Mensch, selbst wenn ihn eine Unpäßlichkeit befällt, nichts mehr von dem Wurme gewahr wird.

und helfen ihm, die Beschaffenheit und das Bild der Krankheit erkennen, um sie mit einer arzneilichen, ähnlichen Krankheitspotenz heben zu können <sup>1)</sup>.

---

1) Wahrscheinlich hat eine falsche Beurtheilung der sogenannten Crisen zu Ende der schnell verlaufenden Krankheiten die Aerzte in dem Wahne bestärkt, daß ein materieller Stoff den Krankheiten zum Grunde liege und keine Heilung ohne seine Fortschaffung möglich sei. Man sah die Selbsthülfe der Natur bei Krankheiten, wo keine Arznei gebraucht worden war, als nachahmungswürdige Muster - Curen an. Aber man irrte sich sehr. Die jammervolle, höchst unvollkommene Anstrengung der Natur zur Selbsthülfe in Krankheiten ist ein Schauspiel, was die Menschheit zum wirksamen Mitleid und zur Aufbietung aller Kräfte des Geistes auffordert, um dieser Selbstquaal durch ächte Heilung ein Ende zu machen. Kann die Natur eine im Organism schon bestehende Krankheit nicht durch Anbringung einer neuen andern, ähnlichen Krankheit (§. 41.), dergleichen ihr äußerst selten zu Gebote steht (§. 45.), homöopathisch heilen, und bleibt es dem Organism allein überlassen, aus eignen Kräften, ohne Hülfe von aussen, eine neu entstandne Krankheit zu überwinden (bei chronischen ist ohnehin sein Widerstand gewöhnlich unmächtig), so sehen wir nichts als quaalvolle, oft gefährliche Anstrengungen der Natur, sich zu retten, es koste, was es wolle, nicht selten mit Auflösung des irdischen Daseyns, mit dem Tode, geendigt.

So wenig wir Sterbliche den Vorgang im Haushalte des gesunden Lebens einsehen, so gewiß er uns, den Geschöpfen, eben so verborgen bleiben muß, als er dem Auge des allsehenden Schöpfers und Erhalters des Lebens seiner Geschöpfe offen da liegt, so wenig können wir auch den Vorgang im Innern beim gestörten Leben, bei Krankheiten, einsehen. Der innere Vorgang in Krankheiten wird nur durch die wahrnehmbaren Veränderungen, Beschwerden und Symptome kund, wodurch unser Leben die innern Störungen einzig laut werden läßt, so daß wir in vorliegendem Falle nicht einmal erfahren, welche von den Krankheitssymptomen Erstwirkung der krankhaften Schädlichkeit, oder welche Reaction der Natur zur Selbst-

## §. 64.

Heile die Krankheit <sup>1)</sup>, so ist zugleich die Quelle dieser ausgearteten Stoffe, aller der krank-

hülfe seyen. Beide fließen vor unsern Augen zusammen und stellen uns bloß ein nach außen reflektirtes Bild des innern Gesamt-Leidens dar, indem die unhülfreichen Bestrebungen des sich selbst überlassenen Lebens, das Leiden zu enden, selbst Leiden des ganzen Organismus sind. Daher liegt auch in den durch die Natur zu Ende schnell entstandener Krankheiten zuweilen veranstalteten Ausleerungen, die man Crisen nennt, oft mehr Leiden, als heilsame Hülfe.

Was die Natur in den sogenannten Crisen veranstaltet, bleibt uns, wie aller innere Vorgang des Lebens, verborgen; so viel ist indess sicher, daß sie in dieser ganzen Anstrengung Mehr oder Weniger von den leidenden Theilen aufgeopfert und vernichtet, um das Uebrige zu retten, nicht aber einen Krankheitsstoff heilsamlich auszuführen beabsichtigt, den es nie gab.

Nur durch Zerstörung und Aufopferung eines Theils des Organismus selbst kann die sich allein überlassene Natur des Menschen sich aus Krankheiten retten, und, wenn der Tod nicht erfolgt, nur langsam und gewöhnlich, nur unvollkommen die völlige Harmonie des Lebens, kräftige Gesundheit, wieder herstellen.

Die bei Selbstgenesungen zurückbleibende, große Schwäche der dem Leiden ausgesetzt gewesenen Theile, ja des ganzen Körpers, die Magerkeit u. s. w. geben uns dieß zu verstehen.

Mit einem Worte, der ganze Vorgang der Selbsthülfe des Organismus bei ihm zugestossenen Krankheiten zeigt dem Beobachter nichts als Leiden, nichts was er, um ächt heilkünstlerisch zu wirken, nachahmen könnte oder dürfte.

1) Die venerische Krankheit mit noch gegenwärtigem Schanker, und die Wollarbeiter - Krätze, welche beide, dem allgemeinen medicinischen Wahne zufolge, durchaus einen materiellen Giftstoff zum Grunde haben sollen, werden ganz ohne äußere Mittel, durch wenige innere Gaben der besten Präparate ihrer specifischen Mittel, die gar keine Ausleerung durch Stuhl, Harn,

haften Auswürfe und alles dessen vernichtet, was man bisher für Krankheitsstoff ansah. Diefs heist geheilt. Diese Art wahrer, sanfter und dauerhafter Heilung findet man leicht beim Hinsehn auf den Vorgang der Natur, um theils jedes Verfahren zu vermeiden, bei welchem auch die Natur die Heilabsicht nie erreicht, wenn sie dem ursprünglichen Uebel eine unähnliche (allopathische) Krankheit zuschickt (§. 31. 33. 35), durch welche es folglich nicht gehoben, sondern stets verschlimmert wird, theils dagegen ihre hülfreichen Heilungen (§. 41.) nachzuahmen, wo sie durch Anbringung einer dem ursprünglichen Uebel ähnlichen, obgleich andern, Krankheitspotenz das Urleiden schnell aufhebt, vernichtet und heilet.

#### §. 65.

Diese ihre Heilungen geschehen, wie man sieht, blofs auf homöopathischem Wege, einem Wege, der, da wir ihn auch oben (§. 8 bis 18.) auf eine andre Weise, durch Erfahrungen und Schlüsse fanden, auch der wahre und einzige ist, wodurch die Krankheiten am gewissesten, schnellsten und dauerhaftesten von der Kunst ausgelöscht werden, weil diese Heilart auf einem ewigen, untrüglichen Naturgesetze beruht.

#### §. 66.

Dieser Weg mufs, wie oben (§. 18.) erinnert,

---

Schweifs oder Speichel erregen, am gewissesten und vollkommensten geheilt, und, wenn sie neu sind, binnen kurzer Zeit.

auch schon deshalb der einzig hilfreiche seyn, weil es nur drei mögliche Anwendungsarten der Arzneien nach ihren eigenthümlichen, reinen Wirkungen geben kann, erstens, den eben erwähnten allopathischen, durch Gebrauch einer dem Zustande des zu heilenden Uebels unähnlichen Krankheitspotenz, wodurch, wie aus vielen Beispielen gezeigt worden (§. 31. 33. 35.), die Natur selbst kein Uebel heilen kann, sondern es blofs verschlimmert; zweitens, den durch eine ähnliche Krankheitspotenz, den homöopathischen, wodurch allein jede wahre <sup>1)</sup> Heilung in der Natur zu Stande kam, und durch welche auch der Arzt <sup>2)</sup> die, auf andern Wegen unmöglich zu bewirkende, Heilung einzig und gewifs vollbringt durch Gebrauch einer Arznei, die in gesunden Körpern die Gesammtheit der Symptome der zu heilenden Krankheit in möglichster Aehnlichkeit selbst erzeugen kann.

### §. 67.

Die dritte, noch einzig übrige, und aufer den beiden gedachten noch einzig mögliche Anwendungsweise der Arzneien gegen Krankheiten ist die antipathische (enantiopathische) oder die palliative, womit der Arzt bisher noch am hilfreichsten scheinen konnte und des Kranken Vertrauen noch am gewissesten zu erhalten hoffte,

---

1) Man sehe §. 38. 39. 40. 41.

2) Man sehe die Einleitung.

indem er ihn mit augenblicklicher Besserung täuschte. Wie unhilfreich aber und wie schädlich dieser dritte noch übrige Weg war, wollen wir jetzt darthun.

§, 68.

Um so antipathisch zu verfahren, giebt ein solcher gewöhnlicher Arzt gegen ein einzelnes beschwerliches Symptom unter den vielen übrigen, von ihm nicht geachteten Symptomen der Krankheit eine Arznei, von welcher es bekannt ist, daß sie das gerade Gegentheil des zu beschwichtigenden Krankheits-Symptoms hervorbringt, wovon er demnach, zufolge der ihm seit mehr als tausend Jahren vorgeschriebenen Regel der uralten medicinischen Schule (*contraria contrariis*), die schleunigste (*palliative*) Hülfe erwarten kann. Er giebt starke Gaben Mohnsaft gegen Schmerzen aller Art, weil diese Arznei die Empfindung schnell betäubt, und giebt eben dieses Mittel gegen Durchfälle, weil es schnell die wurmförmige Bewegung des Darmkanals hemmt und ihn alsbald unempfindlich macht, und so auch gegen Schlaflosigkeit, weil Mohnsaft schnell einen betäubten, stupiden Schlaf zuwege bringt; er giebt Purganzen, wo der Kranke schon lange an Leibesverstopfung und Hartleibigkeit leidet; er läßt die verbrannte Hand in kaltes Wasser tauchen, was durch die Kälte den Brennschmerz augenblicklich wie wegzuzaubern scheint; setzt den Kranken, der über Frostigkeit und Mangel an Lebenswärme klagt, in warme Bäder, die ihn augenblicklich

erwärmen, und läßt den langwierig Geschwächten Wein trinken, wodurch er augenblicklich belebt und erquickt wird, und wendet so noch einige andre opponirte (antipathische) Hilfsveranstaltungen an, doch außer diesen nur noch wenige, da der gewöhnlichen Arzneikunst nur von wenigen Mitteln einige eigenthümliche (Erst-) Wirkung bekannt ist.

§. 69.

Wenn ich auch bei Beurtheilung dieser Arznei-Anwendung den Umstand übergehen wollte, daß hierbei sehr fehlerhaft (s. Anm. zu §. 8.) nur einseitig für ein einzelnes Symptom, also nur für einen kleinen Theil des Ganzen gesorgt wird, wovon offenbar nicht Hülfe für das Total der Krankheit, die allein der Kranke wünschen kann, zu erwarten ist, — so muß man doch auf der andern Seite die Erfahrung fragen, ob wohl in einem einzigen Falle solchen antipathischen Arzneigegebrauchs gegen eine langwierige oder anhaltende Beschwerde, nach erfolgter, kurz dauernder Erleichterung, nicht eine größere Verschlimmerung der so palliativ Anfangs beschwichtigten Beschwerde, ja Verschlimmerung der ganzen Krankheit erfolgte? und da wird jeder aufmerksame Beobachter übereinstimmen, daß auf eine solche antipathische kurze Erleichterung jederzeit und ohne Ausnahme Verschlimmerung erfolgt, obgleich der gemeine Arzt diese nachgängige Verschlimmerung dem Kranken anders zu deuten und sie auf eine sich jetzt erst offenbarende



Bösartigkeit der ursprünglichen Krankheit zu schieben pflegt <sup>1</sup>).

§. 70.

Noch nie in der Welt wurden bedeutende Symptome anhaltender Krankheiten durch solche palliative Gegensätze behandelt, wo nicht nach wenigen Stunden das Gegentheil, die Rückkehr, ja offenbare Verschlimmerung eines solchen Uebels erfolgt wäre. Gegen langwierige Neigung zu Tagesschläfrigkeit verordnete man den in seiner Erstwirkung ermunternden Kaffee, und da er ausgewirkt hatte, nahm die Tagesschläfrigkeit zu; — gegen öfteres nächtliches Aufwachen gab man Abends Mohnsaft, der seiner Erstwirkung zufolge diese

---

1) So wenig auch bisher die Aerzte zu beobachten pflegten, so konnte ihnen doch die auf solche Palliative gewifs erfolgende Verschlimmerung nicht entgehen. Ein starkes Beispiel dieser Art findet man in *J. H. Schulze*, Diss. qua corporis humani momentaneorum alterationum specimina quaedam expenduntur, Halae, 1741. §. 28. Etwas Aehnliches bezeugt *Willis*, Pharm. rat. Sect. 7. Cap. I. S. 298. Opiata dolores atrocissimos plerumque sedant atque indolentiam — procurant, eamque — aliquamdiu et pro stato quodam tempore continuant, quo spatio elapso dolores mox recrudescent et brevi ad solitam ferociam augentur. Und so S. 295: Exactis opii viribus illico redeunt tormina, nec atrocitatem suam remittunt, nisi dum ab eodem pharmaco rursus incantantur. So sagt *J. Hunter* (über die vener. Krankh. S. 13.), das Wein bei Schwachen die Wirkungskraft vermehre, ohne ihnen eine wahre Stärke mitzutheilen, und das die Kräfte hintennach in demselben Verhältnisse wieder sinken, als sie zuvor erregt worden waren, wodurch man keinen Vortheil erhalte, sondern die Kräfte größtentheils verloren gingen.

Nacht einen (betäubten, dummen) Schlaf zuwege brachte, aber die folgenden Nächte wurden dann noch schlafloser; — den chronischen Durchfällen setzte man eben diesen, in seiner Erstwirkung Leib verstopfenden, Mohnsaft entgegen, und nach kurzer Hemmung des Durchfalls ward derselbe hinterdrein nur desto ärger; — heftige, oft wiederkehrende Schmerzen aller Art konnte man mit dem, Gefühl betäubenden, Mohnsaft nur auf kurze Zeit unterdrücken, dann kamen sie stets erhöht, oft unerträglich erhöht wieder zurück; gegen alten Nachthusten weiß der gemeine Arzt nichts Besseres, als den jeden Reiz in der Erstwirkung unterdrückenden Mohnsaft zu geben, welcher davon die erste Nacht vielleicht schweigt, aber die folgenden Nächte nur desto angreifender wird, und wenn er dann nochmals und abermals mit diesem Palliative in hochgesteigter Gabe unterdrückt wird, so kommt Fieber und Nachtschweiß hinzu; — eine geschwächte Harnblase und daher rührende Harnverhaltung suchte man durch den antipathischen Gegensatz der die Harnwege aufreizenden Cantharidentinktur zu besiegen, wodurch zwar Anfangs Ausleerung des Urins erzwungen, hinterdrein aber die Blase noch unreizbarer und unvermögender wird, sich zusammenzuziehen, und die Harnblasen-Lähmung ist vor der Thüre; — mit den in starker Gabe die Därme zu häufiger Ausleerung reizenden Purgir-Arzneien und Laxir-Salzen wollte man alte Neigung zu Leibverstopfung aufheben, aber in der Nachwirkung ward der Leib

gewöhnlich nur desto verstopfter; — langwierige Schwäche will der gemeine Arzt durch Weintrinken heben, was doch nur in der Erstwirkung aufreizt, daher sinken die Kräfte nur desto tiefer in der Nachwirkung; — durch hitzige Gewürze will er langwierig schwache und kalte Magen stärken und erwärmen, aber der Magen wird von diesen Palliativen in der Nachwirkung nur desto unthätiger; — lang anhaltender Mangel an Lebenswärme und Frostigkeit soll auf verordnete warme Bäder weichen, aber desto matter, kälter und frostiger werden die Kranken hinterdrein; — stark verbrannte Theile fühlen auf Behandlung mit kaltem Wasser zwar augenblickliche Erleichterung, aber der Brennschmerz vermehrt sich hinterdrein unglaublich, und die Entzündung greift um sich und steigt zu einem desto höhern Grade (man sehe die Einleitung, zu Ende); — durch Schleim erregende Niesemittel will man alten Stockschnupfen heben, merkt aber nicht, daß er durch dieß Entgegengesetzte immer mehr (in der Nachwirkung) sich verschlimmert, und die Nase nur verstopfter wird; — mit den in der Erstwirkung die Muskelbewegung stark aufreizenden Potenzen, der Elektrizität und dem Galvanism, setzte man langwierig schwache, fast lähmige Glieder schnell in thätigere Bewegung; die Folge aber (die Nachwirkung) war gänzliche Ertödtung aller Muskel-Reizbarkeit und vollendete Lähmung; mit Aderlassen wollte man langwierigen Blutandrang nach dem Kopfe wegnehmen, aber es erfolgte darauf

stets grössere Blutaufwallung; — die lähmige Trägheit der Körper- und Geistesorgane mit Unbesinnlichkeit gepaart, welche in vielen Typhus - Arten vorherrschen, weifs die gemeine Arzneikunst mit nichts Besserm zu behandeln, als mit grossen Gaben Baldrian, weil dieser eins der kräftigsten, ermunternden und beweglich machenden Arzneimittel sei; ihrer Unwissenheit war aber nicht bekannt, dafs diese Wirkung blofs Erstwirkung ist, und dafs der Organism nach derselben jedesmal in der Nachwirkung (Gegenwirkung) in eine desto grössere Betäubung und Bewegungslosigkeit, das ist, in Lähmung der Geistes- und Körper-Organe (und Tod) mit Gewifsheit verfällt; sie sahen nicht, dafs gerade diejenigen Kranken, die sie am meisten mit dem hier opponirten, antipathischen Baldrian fütterten, am unfehlbarsten starben. — Wie oft man, mit einem Worte, durch solche entgegengesetzte (antipathische) Mittel in der Nachwirkung die Krankheit verstärkte, auch oft noch etwas Schlimmeres damit erreichte, sieht die falsche Theorie nicht, aber die Erfahrung lehrt es mit Schrecken.

§. 71.

Entstehen nun diese, vom antipathischen Gebrauche der Arzneien sehr natürlich zu erwartenden, übeln Folgen, so weifs sich der gemeine Arzt dadurch, wie er glaubt, zu helfen, dafs er, bei jeder erneuten Verschlimmerung, eine verstärktere Gabe des Mittels reicht, wovon dann ebenfalls nur kurzdauernde Beschwichtigung und bei dann noch

nöthiger, immer höherer Steigerung des Palliativs entweder ein anderes, größeres Uebel, oder oft gar Lebensgefahr und Tod erfolgt, nie aber Heilung eines etwas älteren oder alten Uebels.

§. 72.

Waren die Aerzte fähig gewesen, über solche traurige Erfolge von opponirter Arzneianwendung nachzudenken, so würden sie schon längst die große Wahrheit gefunden haben, *dafs im geraden Gegentheile von solcher antipathischen Behandlung der Krankheitssymptome die wahre, dauerhafte Heilart zu finden seyn müsse*; sie würden inne geworden seyn, dafs, so wie eine den Krankheitssymptomen entgegengesetzte Arzneiwirkung (antipathisch angewendete Arznei) nur kurz dauernde Erleichterung und nach ihrer Verfließung stets Verschlimmerung zur Folge hat, nothwendig das umgekehrte Verfahren, die homöopathische Anwendung der Arzneien nach ihrer Symptomen-Aehnlichkeit eine dauernde, vollständige Heilung zuwege bringen müsse. Aber weder hiedurch, noch dadurch, dafs kein Arzt je eine dauerhafte Heilung in ältern oder alten Uebeln bewirkte, wenn sich in seiner Verordnung nicht ein vorwirkendes homöopathisches Arzneimittel befand (siehe die Einleitung), auch nicht dadurch, dafs alle schnelle, vollkommne Heilung, die je von der Natur zu Stande gebracht worden (§. 41.) stets nur durch eine ähnliche, zu der alten hinzugekommene,

Krankheit bewirkt ward, kamen sie in einer so grossen Reihe von Jahrhunderten auf diese einzig heilbringende Wahrheit.

## §. 73.

Woher aber dieser verderbliche Erfolg des palliativen, antipathischen Verfahrens, und die Heilsamkeit des umgekehrten, des homöopathischen Verfahrens rühre, erklären folgende, aus vielfältigen Beobachtungen abgezogene Erfahrungen, die niemanden vor mir in die Augen fielen, so nahe sie auch lagen, so einleuchtend und so unendlich wichtig sie auch zum Heilbehufe sind.

## §. 74.

Jede auf das Leben einwirkende Kraft, jede Arznei erregt eine gewisse Befindensveränderung im Menschen auf längere oder kürzere Zeit. Man benennt sie mit dem Namen: Erstwirkung. Dieser Einwirkung bestrebt sich unser lebender Organismus stets, den opponirten Zustand, wo es nur positiv einen solchen giebt, entgegenzusetzen; man nennt ihn Nachwirkung oder Gegenwirkung.

## §. 75.

Bei der Erstwirkung der künstlichen Krankheits-Potenzen (Arzneien) auf unsern gesunden Körper scheint sich dieser blofs empfänglich (receptiv, gleichsam leidend) zu verhalten und, so zu sagen, wie gezwungen die Eindrücke der von aussen einwirkenden Kraft in sich geschehen zu lassen, dann aber sich gleichsam wieder zu ermannen, und den, dieser in ihm geschehenen Einwirkung (Erstwirkung)

kung) gerade entgegengesetzten Befindenzustand (Gegenwirkung, Nachwirkung) hervorzubringen in gleichem Grade, als groß die Einwirkung (Erstwirkung) der Arznei auf ihn gewesen war und nach dem Mafse seiner eignen Lebenskraft.

§. 76.

Beispiele hiervon liegen jedermann vor Augen. Eine in heissem Wasser gebadete Hand ist zwar anfänglich viel wärmer, als die andre, ungebadete Hand (Erstwirkung), aber von dem heissen Wasser entfernt und gänzlich wieder abgetrocknet wird sie nach einiger Zeit kalt und viel kälter, als die andre (Nachwirkung). Nach starker Erhitzung von heftiger Leibesbewegung (Erstwirkung) erfolgt Frost und Schauer (Nachwirkung). Dem gestern durch viel Wein Erhitzten (Erstwirkung) ist heute jedes Lüftchen zu kalt (Gegenwirkung des Organisms, Nachwirkung). Ein in das kälteste Wasser lange getauchter Arm ist zwar anfänglich weit blässer und kälter (Erstwirkung), als der andre, aber vom kalten Wasser entfernt und abgetrocknet, wird er nachgehends nicht nur wärmer, als der andre, sondern sogar heifs, roth und entzündet (Nachwirkung, Gegenwirkung des Körpers). Auf starken Kaffee erfolgt Uebermunterkeit (Erstwirkung), aber hintennach bleibt lange Trägheit und Schläfrigkeit zurück (Gegenwirkung, Nachwirkung), wenn diese nicht immer wieder durch neues Kaffeetrinken (palliativ) auf kurze Zeit hinweggenommen wird. Auf von Mohnsaft erzeugten tiefen, betäubten Schlaf

(Erstwirkung) wird die nachfolgende Nacht desto schlafloser (Gegenwirkung, Nachwirkung). Nach der durch Mohnsaft erzeugten Leibverstopfung (Erstwirkung) erfolgt Durchlässigkeit (Nachwirkung) und nach dem mit Darm erregenden Arzneien bewirkten Purgiren (Erstwirkung) erfolgt mehrtägige Leibverstopfung und Hartleibigkeit (Nachwirkung). Und so bringt unser lebender Organism gegen jede starke Einwirkung von aussen auf sein Befinden sichtbar den entgegengesetzten Zustand hervor; auf jede Erstwirkung einer das Befinden des gesunden Körpers stark umändernden Potenz in grosser Gabe wird stets das gerade Gegentheil, wenn es positiv dergleichen giebt, durch unser Leben in der Nachwirkung zu Wege gebracht.

§. 77.

Eine so auffallende, opponirte Nachwirkung ist aber begreiflicher Weise nicht auf Einwirkung ganz kleiner homöopathischer Gaben der umstimmenden Potenzen im gesunden Körper wahrzunehmen. Ein Wenig von diesem allen bringt zwar eine bei gehöriger Aufmerksamkeit wahrnehmbare Erstwirkung hervor; aber der lebende Organism macht dagegen nur so viel Gegenwirkung (Nachwirkung), als zur Wiederherstellung des gesunden Zustandes erforderlich ist.

§. 78.

Diese aus Natur und Erfahrung sich von selbst darbietenden, unwidersprechlichen Wahrheiten erklären uns den hilfreichen Vorgang bei homöopa-



thischen Heilungen, so wie sie auf der andern Seite die Verkehrtheit der antipathischen und palliativen Behandlung der Krankheiten mit entgegengesetzt wirkenden Arzneien darthun <sup>1</sup>).

§. 79.

Bei homöopathischen Heilungen zeigen sie uns, dafs auf die ungemein kleinen Gaben Arznei (§. 300 — 308.), die bei dieser Heilart nöthig sind, welche nur so eben hinreichend waren, durch Aehn-

---

1) Blofs bei höchst dringenden Gefahren, in neu entstandnen Uebeln, bei vorher gesunden Menschen, z. B. bei Asphyxien und dem Scheintode vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken u. s. w. ist es erlaubt und zweckmäfsig, durch ein Palliativ, z. B. durch gelinde elektrische Erschütterungen, durch Klystiere von starkem Kaffee, durch ein excitirendes Ricchmittel, allmähliche Erwärmungen u. s. w. vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung (das physische Leben) wieder aufzuregen; ist's dann nur aufgeregt, so geht das Spiel der Lebensorgane wieder seinen vorigen gesunden Gang fort, wie es von einem vorher gesunden Körper zu erwarten ist. Hieher gehören auch verschiedene Antidote jählinger Vergiftungen: Alkalien gegen Mineralsäuren, Schwefelleber gegen Metallgifte, Kaffee und Campher (und Ipecacuanha) gegen Opium-Vergiftungen u. s. w.

Auch ist eine homöopathische Arznei defshalb noch nicht gegen einen Krankheitsfall unpassend gewählt, wenn einige Arzneisymptome einigen mittlern und kleinen Krankheitssymptomen nur antipathisch entsprechen; wenn nur die übrigen, die stärkern, vorzüglich ausgezeichneten (charakteristischen) und sonderlichen Symptome der Krankheit durch dasselbe Arzneimittel mit Symptomen-Aehnlichkeit (homöopathisch) gedeckt und befriedigt, das ist, überstimmt, vertilgt und ausgelöscht werden; dann vergehen auch die wenigen entgegengesetzten Symptome nach verflossener Wirkungsdauer des Medicaments von selbst, ohne im mindesten die Heilung zu verzögern.

lichkeit ihrer Symptome die ähnliche natürliche Krankheit zu überstimmen und auszulöschen, zwar, nach Vertilgung der letztern, Anfangs noch einige Arzneikrankheit allein im Organismus herrschend bleibt, aber, der außerordentlichen Kleinheit der Gabe wegen, so überhingend, so leicht und so bald von selbst verschwindend, daß der Organismus gegen diese kleine, künstliche Verstimmung seines Befindens keine bedeutendere Gegenwirkung vorzunehmen nöthig hat, als zur Erhebung seines jetzigen Befindens auf den gesunden Standpunkt, das ist, zur völligen Herstellung gehört, wozu er nach Verschwindung aller krankhaften Verstimmung wenig Anstrengung bedarf.

§. 80.

Bei der antipathischen (palliativen) Verfahrensart aber geschieht gerade das Widerspiel. Das dem Krankheitssymptome vom Arzte entgegengesetzte Arzneisymptom (z. B. der gegen den empfindlichen Schmerz gegebne, in der Erstwirkung Unempfindlichkeit und Betäubung verursachende Mohnsaft) ist zwar dem erstern nicht fremdartig, nicht allopathisch, es ist offenbare Beziehung des Arzneisymptoms auf das Krankheitssymptom sichtbar, aber umgekehrte; die Vernichtung des Krankheitssymptoms soll hier durch ein opponirtes Arzneisymptom geschehen, was unmöglich ist. Zwar berührt die antipathisch gewählte Arznei auch denselben krankhaften Punkt im Organismus, als die ähnlich krankmachende, homöopathisch gewählte

Arznei; erstere verdeckt aber nur als ein Entgegengesetztes das entgegengesetzte Krankheitssymptom und macht es nur auf kurze Zeit unmerklich, so daß im ersten Momente der Einwirkung des opponirten Palliativs der Organism von beiden nichts Unangenehmes fühlt (weder von dem Krankheits- noch vom entgegengesetzten Arzneysymptome), da sie sich beide einander gegenseitig aufgehoben und gleichsam dynamisch neutralisirt zu haben scheinen (z. B. die Betäubungskraft des Mohnsaftes, den Schmerz). Der Organism fühlt sich in den ersten Minuten wie gesund und fühlt weder Mohnsaft-Betäubung, noch Krankheitsschmerz. Aber da das opponirte Arzneysymptom nicht (wie beim homöopathischen Verfahren) die Stelle der vorhandnen Krankheitsverstimmung im Organism als eine ähnliche, stärkere (künstliche) Krankheit einnehmen, den Organism nicht wie eine homöopathische Arznei durch Erzeugung einer sehr ähnlichen Kunstkrankheit um ihre bisherige natürliche Krankheitsverstimmung bringen und ihm nicht, wie diese, eine andre ganz ähnliche Kunstkrankheit dafür, so zu sagen, unterschieben kann, so muß die palliative Arznei, als ein von der Krankheitsverstimmung durch Gegensatz gänzlich Abweichendes, sie unvertilgt lassen; sie macht sie zwar dem Organism, wie gesagt, durch einen Schein von dynamischer Neutralisation <sup>1)</sup> anfänglich unfühlbar, verlöscht aber bald

---

1) Im lebenden Menschen findet keine bleibende Neutrali-

wie jede Arzneikrankheit von selbst, und läßt nicht nur die Krankheit, wie sie vorher war, zurück, sondern nöthigt auch den Organism (da sie, wie alle Palliative, in großer Gabe gegeben werden mußte, um die Schein-Beschwichtigung zu erreichen), einen opponirten Zustand (§. 74 — 76.) auf diese palliative Arznei hervorzubringen, das Gegentheil der Arzneiwirkung, also das Aehnliche von der vorhandenen, ungetilgten, natürlichen Krankheitsverstimmung, die durch diesen vom Organism erfolgten Zusatz (Gegenwirkung auf das Palliativ) nothwendig verstärkt und vergrößert wird. Das Krankheitssymptom (die Krankheit) wird also schlimmer nach verflossener Wirkungs-dauer des Palliativs; desto schlimmer, je größer die Gabe des Palliativs gewesen war. Je größer (um bei demselben Beispiele zu

---

sation streitiger oder entgegengesetzter Empfindungen statt, wie etwa bei Substanzen entgegengesetzter Eigenschaften in der chemischen Werkstatt, wo z. B. Schwefelsäure und Potaschkali sich zu einem ganz andern Wesen, zu einem Neutralsalze vereinigen, was nun weder Säure, noch Laugensalz mehr ist und sich selbst im Feuer nicht wieder zersetzt. Solche Zusammenschmelzungen und innige Vereinigungen zu etwas bleibend Neutralem und Gleichgültigem finden, wie gesagt, bei Eindrücken entgegengesetzter Natur in unsern Empfindungs-Werkzeugen nie statt. Nur ein Schein von Neutralisation und gegenseitiger Aufhebung ereignet sich in diesem Falle anfänglich, aber die opponirten Gefühle heben einander nicht dauernd auf. Dem Traurigen werden durch ein lustiges Schauspiel nur kurze Zeit die Thränen getrocknet; er vergiftet aber die Possen bald und seine Thränen fließen dann nur desto reichlicher.

bleiben) die zur Verdeckung des Schmerzes gereichte Gabe Mohnsaft gewesen war, um desto mehr vergrößert sich der Schmerz über seine ursprüngliche Heftigkeit, sobald der Mohnsaft ausgewirkt hat <sup>1</sup>).

§. 81.

Nach dem bisher Vorgetragenen ist es nicht zu verkennen:

dafs alles, was der Arzt wirklich Krankhaftes und zu Heilendes an Krankheiten finden kann, blofs in den Beschwerden des Kranken und den an ihm sinnlich wahrnehmbaren Veränderungen seines Befindens, mit einem Worte, blofs in der Gesammtheit der Symptome bestehe, durch welche die Krankheit die zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert, hingegen jede ihr angedichtete, innere Ursache und verborgene Beschaffenheit ein nichtiger Traum sei;

dafs diese Befindens - Verstimmung, die wir Krankheit nennen, blofs durch eine andre Befindens - Umstimmung mittelst Arzneien zur Gesundheit gebracht werden könne, deren einzige Heilkraft folglich nur in Veränderung

---

1) Wie wenn in einem dunkeln Kerker, wo der Gefangene nur mit Mühe die nahen Gegenstände erkennen konnte, jähling angezündeter Weingeist dem Elenden auf einmal alles um ihn her tröstlich erhellet, bei Verlöschung desselben aber, je stärker die nun verloschene Flamme vorher gewesen war, ihn nun eine nur desto schwärzere Nacht umgiebt und ihm alles umher weit unsichtbarer macht, als vorher.

des Menschenbefindens, das ist, in eigenthümlicher Erregung krankhafter Symptome bestehen kann, und am deutlichsten und reinsten beim Probiren derselben an gesunden Körpern erkannt wird;

dafs nach allen Erfahrungen durch Arzneien, die einen von der zu heilenden Krankheit abweichenden, fremdartigen Krankheitszustand (unähnliche krankhafte Symptome) für sich in gesunden Menschen zu erregen vermögen, die ihnen unähnliche natürliche Krankheit nie geheilt werden könne (nie also durch ein allopathisches Cur - Verfahren), und dafs selbst in der Natur keine Heilung vorkomme, wo eine inwohnende Krankheit durch eine hinzutretende zweite, jener unähnliche, aufgehoben, vernichtet und geheilt würde, sei die neue auch noch so stark;

dafs auch, nach allen Erfahrungen, durch Arzneien, die ein dem zu heilenden Krankheits-symptome entgegengesetztes künstliches Krankheitssymptom für sich im gesunden Menschen zu erregen Neigung haben, blofs eine schnell vorübergehende Linderung, nie aber Heilung einer ältern Beschwerde, sondern stets nachgängige Verschlimmerung derselben bewirkt werde; und dafs, mit einem Worte, dies antipathische und blofs palliative Verfahren in ältern, wichtigen Uebeln durchaus zweckwidrig sei;

dafs aber die dritte, einzig noch übrig mögliche Verfahrungsart (die homöopathische), wodurch gegen die Gesamtheit der Symptome einer natürlichen Krankheit eine, möglichst ähnliche Symptome in gesunden Menschen zu erzeugen fähige Arznei in angemessener Gabe gebraucht wird, die allein hülfreiche Heilart sei, wodurch die Krankheiten unbeschwerlich, vollkommen und dauerhaft ausgelöscht und vernichtet werden, — worin auch die freie Natur selbst mit ihrem Beispiele uns vorangeht; wenn sie zu einer alten Krankheit eine neue, der alten ähnliche hinzutreten läfst, wodurch die alte schnell und auf immer vernichtet und geheilt wird.

§. 82.

Da es nun weiter keinem Zweifel unterworfen ist, dafs die Krankheiten des Menschen blofs in Gruppen gewisser Symptome bestehen, durch einen Arzneistoff aber blofs dadurch, dafs dieser ähnliche krankhafte Symptome künstlich zu erzeugen vermag, vernichtet und in Gesundheit verwandelt werden (worauf der Vorgang aller ächten Heilung beruhet), so wird sich das Heilgeschäft auf folgende drei Punkte beschränken:

- I. Wie erforscht der Arzt, was er zum Heilbe-  
hufe von der Krankheit zu wissen nöthig hat?
- II. Wie erforscht er die zur Heilung der natür-  
lichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge,  
die krankmachende Potenz der Arzneien?

**III.** Wie wendet er diese künstlichen Krankheitspotenzen (Arzneien) zur Heilung der natürlichen Krankheiten am zweckmäfsigsten an?

§. 83.

Was den ersten Punkt betrifft, so können wir ohne Bedenken die bisherigen verunglückten Versuche der Arzneischule übergehen, sich solche Begriffe von den Krankheiten zu bilden, wonach sich eine festständige Curmethode (Therapie) für alle in der Natur zu erwartenden Krankheiten im voraus einrichten liefse. Wir können es übergehen, daß man bisher die Krankheiten, — jene unendlich verschiedenen Abweichungen des menschlichen Befindens vom gesunden Zustande — unter eine mäfsige Zahl Namen <sup>1)</sup> zu bringen und mit festständigen

---

1) So viel ist gewifs, daß der Name einer Krankheit nichts, gar nichts zu ihrer Heilung beiträgt (gesetzt, die Krankheiten könnten auch bestimmte Namen erhalten, was doch so unmöglich ist, als jeder einzelnen, nie genau so dereinst wieder geformten und gefärbten Wolke besondere Namen geben wollen) da jede Heilindication für diese oder jene Krankheit doch bloß in Aufsuchung ihrer genauen, individuellen Beschaffenheit, das ist, in Ausforschung der jedem Krankheitsfalle insbesondere eigenthümlichen Zeichen, Beschwerden, Symptome und Veränderungen des Befindens gegen den vorigen gesunden Zustand besteht, um für diese Gesamtheit von Leiden ein passendes Analogon von künstlicher Arzneikrankheit zur Hülfe, das ist, ein homöopathisch heilendes Arzneimittel wählen zu können.

Die wenigen Krankheiten, die sich stets gleich bleiben, weil sie stets von demselben gleichartigen Ansteckungszunder entspringen, wie die levantische Pest, die Menschenpocken, die Kuhpocken, die Masern, das jetzt in Deutsch-



Beschreibungen in der einen Pathologie so, in der andern anders, zu versehen beflissen gewesen ist,

---

land seltner, glatte, rothlaufartige, von *Sydenham*, *Withering* und *Plencitz* beschriebene Scharlachfieber, der fälschlich für Scharlachfieber von den Neuern ausgegebne, in Holland einheimische, seit 23 Jahren in Deutschland verbreitete, jetzt nur sporadisch bei uns vorkommende Rothe Hund oder das Purpurfriesel, die Mumps (Bauerwezel, angina parotidea), die venerische Schanker-Krankheit, der Feigwarzen-tripper, die Wollarbeiter-Krätze — auch wohl die Hundswuth, der Keichhusten und der Wichtelzopf, erscheinen in ihrem Verlaufe so selbstständig, daß, wo sie sich zeigen, sie wie schon bekannte Individuen an ihren sich gleichbleibenden Zeichen immer kennbar bleiben. Man konnte ihnen daher, jeder einen eignen, Namen geben und sich bemühen, für jede derselben eine festständige Heilart, als Regel, einzuführen.

Aber auch hier sieht man, wie leicht Krankheitsnamen gemißbraucht und durch den Namen eine ganz falsche Sache untergeschoben werden kann, wenn man die Krankheiten nicht nach dem ganzen Umfange ihrer Zeichen unterscheidet. So machte ich im Jahre 1801 (Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers, Gotha, in der Beckerschen Buchh.) ein Vorbauungs- und Heilmittel des alten, glatten, rothlaufartigen, von *Sydenham*, *Withering* und *Plencitz* beschriebenen Scharlachfiebers bekannt, wovon ich ein Jahr vorher in Niedersachsen eine Epidemie, die dritte in meiner praktischen Laufbahn, erlebt hatte. In der Zeit, da meine Schrift erschien, war eine neue Ausschlagskrankheit, ursprünglich in Holland einheimisch, der Rothe Hund (das Purpurfriesel), durch Hessen und Thüringen in Sachsen eingedrungen, deren Ausschlag aus dunkelrothem Friesel in großen Flecken zusammengedrängt besteht. An jedem Orte, wo sie hinkam, hatte einige Monate vorher eine wahre Scharlachfieberepidemie gutartig geherrscht; sie selbst, die neue Krankheit, erschien dann auch epidemisch, aber mit einer mörderischen Heftigkeit, wie alle neue, noch nie da gewesene Ausschlagskrankheiten zu thun pflegen. Wo nun die Aerzte in der vorhergegangenen Scharlachepidemie das

damit ein leicht überschaubares Cur-Verfahren für jede so künstlich bestimmte Krankheitsform in der The-

---

von mir entdeckte Schutz- und Heilmittel (ganz kleine Gaben Belladonne) den zu schützenden Kindern gegeben hatten, da hatte es jedesmal (wie die damaligen Bekanntmachungen im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen zeigen) vor dem wahren Scharlachfieber geschützt; als die Aerzte aber auch das nachgängige Purpurfriesel (Rother Hund) für eine Art Scharlachfieber ansahen und es, so verschieden es auch vom krebsrothen, glatten Scharlachfieber in allen seinen Symptomen ist, eben so behandelten und auch bei ihm die Belladonne als Vorbaumittel gaben, da half es (natürlich) nicht, und man schrie über die Nichtigkeit des Schutzmittels, da man im Gegentheile die thörichte Verwechslung zweier so verschiednen Krankheiten und ihre Belegung mit einerlei Namen hätte anklagen sollen. Nach dieser ersten Epidemie des rothen Hundes kam das alte, glatte, *Sydenhamische* Scharlachfieber sehr selten und nur hie und da wieder zum Vorscheine, und wo man über Todesfälle vom Scharlachfieber klagte, da war es jenes fälschlich so genannte, es war Purpurfriesel (rother Hund), das nach seiner ersten Epidemie seitdem nur sporadisch vorgekommen war. Nach Sachsen indess wieder zurückgekommen, sah und behandelte ich diefs neue Fieber selbst und unterliefs nicht, die Aerzte auf ihre Verwechslung beider Krankheiten unter einem und demselben Namen öffentlich aufmerksam zu machen. Aber alles vergeblich; sie fuhren fort, den rothen Hund, das dunkel-farbige, in jeder Rücksicht höchst verschieden geartete Purpurfriesel mit dem Namen Scharlachfieber (was Viele vordem nie gesehen hatten, weil es nur aller 8, 10, 12 Jahre einmal zu herrschen pflegte) falsch zu belegen und zu behandeln; daher die große Sterblichkeit davon. Später versuchte ich es nochmals (im Allgem. Anzeiger d. Deutschen, 1808, No. 160.) die große Verschiedenheit der Symptome beider Krankheiten einander gegenüber aufzustellen, und bekannt zu machen, daß während das alte, damals fast nicht mehr vorhandne Scharlachfieber zur Vorbaumung und Heilung einzig die Belladonna bedürfe, das Purpurfriesel dagegen blofs durch *Aconitum*

rapie festgesetzt werden könne; wir können es übergehen, daß die generelle Pathologie (dem System-

---

*Napellus* in der kleinsten Gabe geheilt werden könne. Es bedurfte aber mehrer Jahre, ehe die Aerzte der alten Schule, hiedurch belehrt, meiner Belehrung Gerechtigkeit widerfahren ließen (ausgenommen in diesen letzten Jahren) und von dieser Namen- und Sach-Verwechslung, so wie von dem für das alte, wahre Scharlachfieber in ältern Büchern eingeführten Cur-Schlendriane, den Purgirmitteln, dem Calomel, dem Hollunderblüthenthee und der Bett-Hitze abzugehen anfangen, und die Purpurfrieselkranken durch Aconit zu retten sich überwinden konnten — und zwar alles aus der falschen Voraussetzung des nun einmal belichteten, dem Purpurfriesel fälschlich untergeschobenen Namens, Scharlachfieber. So brachte dieser falsche Name und die nach ihm gemodelte, empirische Behandlung bis dahin vielen tausend Kindern den Tod.

Andre Krankheiten sind gar nicht so festständig, daß uns ihr Name zu einer gleichartigen Behandlung berechtigen könnte. Vom sogenannten gelben Fieber ist es bekannt, daß es in verschiedenen Jahren und verschiednen Gegenden sehr ungleichartig vorkam und dennoch mit gleichem Namen belegt und nach demselben über Einem Leisten behandelt worden ist.

Wie oft sind nicht Kinder mit etwas Enghrüstigkeit und heischem Husten für Candidaten der häutigen Bräune erklärt und mit einer Menge Blutigel, Aderlassen, spanischen Fliegen, Quecksilbereinreibungen, großen Gaben Calomel, Senega, heftigen Brechmitteln u. s. w. zu Tode gemartert worden, bloß des mißbräuchlichen Namens wegen.

Wie sehr von einander verschieden sollte, den Büchern nach, nicht die häutige Bräune von dem Millarischen Asthma seyn! und doch zeigt *C. E. Fischer* (*Hufeland's Journal*, 1813. Juli.), daß erstere gar sehr von sich selbst abweiche, und zugleich mit *Autenrieth* (Versuche üb. die pr. Heilk. I. I. S. 5.), daß beide sehr mit einander übereinkommen, auch wohl in einander übergehen, zum Beweise, daß für beide nicht nach dem Namen, sondern nach dem Inbegriffe der Zeichen die Heilung geführt werden müsse.

geiste öfterer in Krankheiten vorzukommen geschienene) Krankheitszustände (Communitäten) abge-

---

Und was sollen vollends die übrigen pathologischen Namen, deren jeden man sehr verschiedenartigen Krankheiten giebt: Fallsucht, Catalepsie, Tetanus, Veitstanz, Pleuritis, Lungensucht, Diabetes, Brustbräune, Gesichtsschmerz, Ruhr, Pemphigus, Zona (siehe über beide letztere *Kraft in Hufeland's Journal*, 1813. Juli.), oder andre, noch mißbräuchlichere vieldeutige Namen, unter deren jedem man höchst verschiedene, oft nur mit einem einzigen Symptome sich ähnelnde Krankheitszustände begreift, wie: kaltes Fieber, Gelbsucht, Wassersucht, Schwindsucht, Leucorrhöe, Hämorrhöiden, Rheumatism, Schlagfluß, Krämpfe, Hysterie, Hypochondrie, Melancholie, Manie, Bräune, Lähmung u. s. w., die man für sich gleichbleibende, festständige Krankheiten ausgiebt und des Namens wegen nach einem festgesetzten Leisten behandelt? Wie könnte man mit einem solchen Namen eine gleichartige, arzneiliche Behandlung rechtfertigen? Und soll die Cur nicht immer dieselbe seyn, wozu der gleiche Cur voraussetzende, identische Name? „Nihil sane in artem medicam pestiferum magis unquam irrepsit malum, quam generalia quaedam nomina morbis imponere iisque aptare velle generalem quandam medicinam,“ spricht der so einsichtsvolle, als seines zarten Gewissens wegen verehrungswerthe *Huxham* (Op. phys. med. Tom. I.). Und eben so beklagt sich *Fritze* (Annalen, I. S. 80.) „dafs man wesentlich verschiedene Krankheiten mit Einem Namen benenne.“ Selbst jene Volkskrankheiten, welche sich wohl bei jeder einzelnen Epidemie durch einen eignen Ansteckungsstoff fortpflanzen mögen, werden in der Arzneischule, gleich als wären sie stets gleichartig wiederkehrende, schon bekannte, festständige Krankheiten, mit Namen belegt, wie: Spital-, Kerker-, Lager-, Faul-, Gallen-, Nerven-, Schleim-Fieber, obgleich jede Epidemie solcher herumgehenden Fieber sich jedesmal als eine andre, neue, nie ganz so jemals da gewesene Krankheit auszeichnet, sehr abweichend in ihrem Verlaufe sowohl, als in mehren der auffallendsten Symptome und ihrem ganzen jedesmaligen Ver-

sondert und als durchgängig gleichartig verzeichnete, um sie, von der übrigen Krankheit abgerissen, nach

---

halten. Jede ist allen vorhergegangenen, so oder so benannten Epidemien dergestalt unähnlich, daß man alle logische Genauigkeit in Begriffen verläugnen müßte, wenn man diesen von sich selbst so sehr abweichenden Seuchen einen jener, in der Pathologie eingeführten Namen geben und sie dem mißbräuchlichen Namen nach arzneilich überein behandeln wollte. Diefs sah bloß der redliche *Sydenham* ein, da er (*Oper. Cap. 2. de morb. epid. S. 43.*) darauf dringt, keine epidemische Krankheit für eine schon da gewesene zu halten und sie nach Art einer andern ärztlich zu behandeln, da sie alle, so viel ihrer nach und nach kämen, von einander verschieden wären: *animum admiratione percussit, quam discolor et sui plane dissimilis morborum epidemicorum facies; quae tam aperta horum morborum diversitas tum propriis ac sibi peculiaribus symptomatis tum etiam medendi ratione, quam hi ab illis disparem sibi vindicant, satis illucescit. Ex quibus constat, morbos epidemicos, utut externa quatuordecim specie et symptomatis aliquot utrisque pariter convenire paulo incautioribus videantur, re tamen ipsa, si bene adverteris animum, alienae esse admodum indolis et distare ut aera lupinis.*

Aus Allem diesen erhellet, daß diese nutzlosen und mißbräuchlichen Krankheitsnamen keinen Einfluß auf die Curart eines ächten Heilkünstlers haben dürfen, welcher weiß, daß er die Krankheiten nicht nach der wegen Namens - Aehnlichkeit eines einzelnen Symptoms, sondern nach dem ganzen Inbegriffe aller Zeichen des individuellen Zustandes jedes einzelnen Kranken zu beurtheilen und zu heilen habe, dessen Leiden er genau auszuspähen die Pflicht hat, nie aber hypothetisch vermuthen darf.

Glaubt man aber dennoch zuweilen Krankheitsnamen zu bedürfen, um, wenn von einem Kranken die Rede ist, sich dem Volke in der Kürze verständlich zu machen, so bediene man sich derselben nur als Kollektivnamen, und sage ihnen z. B.: der Kranke hat eine Art Veitstanz, eine Art von Wassersucht, eine Art von Nervenfieber, eine Art kaltes

einer allgemeinen Methode überein in der generellen Therapie schulmäßig behandeln zu können, sie mochten nun einer Krankheit angehören, welcher sie wollten. Jene künstliche Verfertigung und Benennung einer gewissen Zahl Krankheitsarten, so wie diese naturwidrigen Abtrennungen einzelner Stücke von den Krankheiten sind so offenbar für den therapeutischen Leisten von der Vernünftleierersonnene Willkürlichkeiten, daß sie in dieser Heillehre, wo die kranke Natur genau so, wie sie nach ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit ist, als Heilobjekt jedesmal individuell ergriffen wird, durchaus keine Beachtung verdienen.

#### §. 84.

Ausgenommen also jene wenigen, aus einem eigenartigen, festständigen Miasma sich erzeugenden oder sonst von immer gleicher Schädlichkeit entstehenden, bilden alle übrigen, unzähligen Krankheiten, Gebrechen und Siechthume in jedem Falle eigenthümliche Uebelseyns-Formen, weil sie aus einem Zusammenflusse ungleichartiger Ursachen und Potenzen entspringen, die an Zahl, Stärke und Art äufsert von einander abweichen.

#### §. 85.

---

Fieber, nie aber (damit endlich einmal die Täuschung mit diesen Namen aufhöre): er hat den Veitstanz, das Nervenfieber, die Wassersucht, das kalte Fieber, da es doch gewiß keine festständigen, sich gleichbleibenden Krankheiten dieser und ähnlicher Namen giebt.

## §. 85.

Denn was giebt es nicht für eine unzählige Menge ungesunder Dinge und Krankheit erzeugender Ursachen! Alle Dinge, die nur einigermaßen wirksam sind (ihre Zahl ist unübersehlich), vermögen auf unsern, mit allen Theilen des Weltalls in Verbindung und Conflict stehenden Organism einzuwirken und Veränderungen hervorzubringen, jedes eine verschiedenartige, so wie es selbst verschiedenartig ist.

## §. 86.

Wie abweichend, ich möchte sagen, wie unendlich abweichend von einander müssen nun nicht die Krankheiten, das ist, die Erfolge der Einwirkung dieser unzähligen <sup>1)</sup>, oft sehr feindseligen Potenzen seyn, wenn sie entweder einzeln, oder

---

1) Einige dieser, Krankheit vorbereitenden oder erzeugenden Einflüsse sind z. B. die unzählige Menge mehr oder weniger nachtheiliger Ausdünstungen aus leblosen und organischen Substanzen; — die so verschiedentlich reizenden, mancherlei Gasarten, welche in der Atmosphäre, in unsern Werkstätten und Wohnungen auf unsre Nerven ändernd oder zerstörend wirken, oder uns aus Wasser, Erde, Thieren oder Pflanzen entgegenströmen; — Mangel an reiner, freier Athemluft, dem unentbehrlichen Nahrungsmittel für unsre Vitalität; — Uebermaß oder Mangel des Sonnenlichts; — Uebermaß oder Mangel der elektrischen Stoffe; — abweichende Druckkraft der Atmosphäre, ihre Feuchtigkeit oder Trockenheit; — die noch unbekanntten Eigenheiten oder Nachtheile hoher Gebirgsgegenden, und dagegen die der niedrigen Orte und tiefen Thäler; — die Eigenheiten der Climate und andrer Ortslagen auf großen Ebenen, auf gewächs- oder wasserlosen Einöden, gegen das Meer hin, gegen Sümpfe, Berge, Wälder oder gegen die verschiedenen Winde; Eigenheiten der Ortslage und des Bodens, des kalk-

ihrer mehre oder weniger zugleich und in verschiedner Folge auf einander, in verschiedner

---

und kreideartigen, des sandigen, des sumpfigen; — Einfluß sehr veränderlicher oder allzu gleichförmiger, lang anhaltender Witterung; Einfluß der Stürme und mehrerer Meteore; — allzu große Wärme oder Kälte der Luft, Blöße, oder übertriebne künstliche Wärme unsrer Körperbedeckung oder der Stuben; — Beengung einzelner Glieder durch verschiedene Anzüge; — allzu hoher Grad der Wärme oder Kälte unsrer Nahrungsmittel und Getränke; — Hunger oder Durst, oder Ueberfüllung mit Speisen und Getränken; — übermäßiger Genuß des Kochsalzes, des Zuckers, des Essigs; — arzneiliche Schädlichkeiten der Genüsse und ihre das Befinden umändernde Kraft, die sie theils schon für sich besitzen (Wein, Branntwein, mit mehr oder weniger schädlichen Kräutern gewürzte Biere, Trinkwasser mit fremdartigen Stoffen geschwängert, Kaffee, chinesisches, sogenannter feiner Thee, ausländische und einheimische Gewürzkräuter und die damit reizend gemachten Speisen, Saucen, Liqueure, Schokolade, Backwerk; — die unerkannte Schädlichkeit einiger Gemüße und Thiere [Schweinefleisch? Gänse- und Enten-Fleisch und die Fette dieser Thiere?] im Genusse) — theils sie durch nachlässige Zubereitung, Verderbniß, Verwechslung oder Verfälschung bekommen (z. B. schlecht gegohrnes und nur halbausgebackenes, oder aus verdorbenem Getreide oder Mehle zubereitetes Brod, halbgekochte Fleisch- und Gewächsspeisen, oder andre vielfach verdorbne, gefaulte, verschimmelte Nahrungsmittel, in metallenen Geschirren zubereitete oder aufbewahrte Speisen und Getränke, gekünstelte, vergiftete Weine, mit ätzenden Substanzen verschärfter Essig, Fleisch kranker Thiere, mit Gyps verfälschtes Mehl, mit schädlichen Samen vermischtes Getreide, mit gefährlichen Gewächsen aus Bosheit, Unwissenheit oder Dürftigkeit vermischte oder vertauschte Gemüße); — Unreinlichkeit des Körpers, der Körperbedeckungen, der Wohnung; — Gebrauch der Kleider und Betten von Kranken und Verstorbenen; — Einhauchung schädlicher Dünste in Krankenstuben, schädlichen Staubes und Dampfes in Bergwerken, Pochwerken, Rösten und Schmelz-



Beschaffenheit oder Stärke auf unser Befinden einwirken, zumal da die Körperbeschaffenheit der Menschen schon für sich so unendlich von einander abweichen, daß in ihnen die unzählbaren äußern Schädlichkeiten durchaus unendlich verschiedene Formen von Uebelseyn hervorbringen müssen!

§. 87.

Daher die unaussprechliche Zahl ungleichartiger Leibes- und Seelen-Gebrechen, die so verschieden von einander sind, daß, genau genommen, jedes derselben, jeder Krankheitsfall so nur ein einziges Mal in der Welt erscheint, und daß (jene wenigen von einem sich gleichbleibenden Ansteckungszunder oder von einer und derselben Ursache entstehenden Uebel ausgenommen) jeder

---

hütten; — der auf uns eindringende Staub mancherlei schädlichen Gehalts von den Stoffen unsrer übrigen Fabricationen und Gewerbe; — Vernachlässigung mehrerer Anstalten der Polizei zur Sicherung des allgemeinen Wohls; — allzu heftige Anspannung unsrer Körperkräfte, allzu schnelle oder allzu übermäßige Anstrengung einzelner Körpertheile oder Sinnorgane, mancherlei unnatürliche Lagen und Stellungen, welche die verschiedenen Arbeiten der Menschen mit sich bringen; — Mangel des Gebrauchs einiger Glieder, oder allgemeine unthätige Körperruhe; — unregelmäßige Zeiten des Schlafs (langer Mittagsschlaf in Betten), Uebermaß oder Mangel des Nachtschlafs, Unzeit der Arbeit, der Mahlzeiten; — Anstrengung in Geistesarbeiten überhaupt, oder in solchen, welche widrig und gezwungen sind, oder einzelne Seelenkräfte besonders ermüden; — empörende, gewaltsame Leidenschaften, Zorn, Schreck, Aergerniß, Gram, Furcht, Gewissensvorwürfe; — entnervende Leidenschaften, durch wohlthätigen Umgang, Lesereien, verführerische Erziehung oder Angewöhnung unterhalten u. s. w.

vorkommende Kranke an einer eignen, namenlosen Krankheit leidet, die sich nie so ereignete, als in diesem Falle, in dieser Person und unter diesen Umständen, und genau so nie wieder in der Welt vorkommen kann.

§. 88.

Da nun die Natur selbst die Krankheiten nicht in so gleichen Formen, wie das pathologische Handbuch sie künstlich und eigenmächtig zugeschnitzt hat, sondern jeden Krankheitsfall abweichend von dem andern, das ist, individuell verschieden hervorbringt, so kann keine ächte Heilkunst statt finden, ohne strenge Eigenbehandlung (Individualisation) jedes Krankheitsfalles, und ohne dafs der Arzt jeden ihm zum Heilen dargebotenen Krankheitsfall einzeln und für sich allein so nehme, wie er genau ist.

§. 89.

Diese individualisirende Untersuchung jedes vorkommenden Krankheitsfalles, so wie er an sich selbst ist, verlangt von dem Heilkünstler nichts als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen des Bildes der Krankheit.

§. 90.

Der Kranke klagt den Vorgang seiner Beschwerden; die Angehörigen erzählen seine Klagen, sein Benehmen, und was sie an ihm wahrgenommen; der Arzt sieht, hört und bemerkt durch die übrigen Sinne, was verändert und ungewöhnlich an ihm ist.

Er schreibt alles genau mit denselben Ausdrücken auf, deren der Kranke und die Angehörigen sich bedienen. Stillschweigend läßt er sie ausreden, wo möglich ohne Unterbrechung <sup>1)</sup>. Bloß langsam zu sprechen ermahne sie der Arzt gleich Anfangs, damit er den Sprechenden im Nachschreiben folgen könne.

#### §. 91.

Mit jeder Angabe des Kranken oder der Angehörigen bricht er die Zeile ab, damit die Symptome alle einzeln unter einander zu stehen kommen. So kann er bei jedem nachfragen, was ihm anfänglich allzu unbestimmt, nachgehends aber deutlicher angegeben wird.

#### §. 92.

Sind die Erzählenden fertig mit dem, was sie von selbst sagen wollten, so trägt der Arzt bei jedem einzelnen Symptome die nähere Bestimmung nach, auf folgende Weise erkundigt: Er liest die einzelnen, ihm gesagten Symptome durch, und fragt bei jedem insbesondere: z. B. zu welcher Zeit ereignete sich dieser Zufall? In der Zeit vor dem bisherigen Arzneigebrauche? Während des Arzneieinnehmens? Oder erst einige Tage nach Beiseitesetzung der Arzneien? Was für ein Schmerz, welche Empfindung, genau beschrieben, war es, die

---

1) Jede Unterbrechung stört die Gedankenreihe der Erzählenden, und es fällt ihnen hinterdrein nicht alles genau so wieder ein, wie sie's Anfangs sagen wollten.

sich an dieser Stelle ereignete? Welche genaue Stelle war es? Erfolgte der Schmerz abgesetzt und einzeln, zu verschiedenen Zeiten? Oder war er anhaltend, unausgesetzt? Wie lange? Zu welcher Zeit des Tages oder der Nacht, und in welcher Lage des Körpers war er am schlimmsten, oder setzte ganz aus? Wie war dieser, wie war jener angegebene Zufall oder Umstand — mit deutlichen Worten beschrieben — genau beschaffen?

§. 93.

Und so läßt sich der Arzt die nähere Bestimmung von jeder einzelnen Angabe noch dazu sagen, ohne jedoch jemals dem Kranken bei der Frage schon die Antwort mit in den Mund zu legen <sup>1)</sup>, so daß der Kranke dann bloß mit Ja, oder Nein darauf zu antworten hätte; sonst wird er verleitet, etwas Unwahres, Halbwahres oder anders Vorhandenes, aus Bequemlichkeit oder dem Fragenden zu Gefallen, zu bejahen oder zu verneinen, wodurch ein falsches Bild der Krankheit und eine unpassende Curart entstehen muß.

§. 94.

Ist nun bei diesen freiwilligen Angaben von mehren Theilen oder Funktionen des Körpers nichts erwähnt worden, so fragt der Arzt, was in Rück-

---

1) Der Arzt darf z. B. nicht fragen: „war nicht etwa auch dieser oder jener Umstand da?“ Dergleichen zu einer falschen Antwort und Angabe verführende Suggestionen darf sich der Arzt nie zu Schulden kommen lassen.

sicht dieser Theile und dieser Funktionen <sup>1)</sup> noch zu erinnern sei, aber in allgemeinen Ausdrücken, damit der Berichtgeber genöthigt sei, sich speciell darüber zu äußern.

§. 95.

Hat nun der Kranke (denn diesem ist in Absicht seiner Empfindungen, aufer in Verstellungs-Krankheiten, der meiste Glaube beizumessen) auch durch diese freiwilligen und blofs veranlafsten Aeufserungen dem Arzte gehörige Auskunft gegeben und das Bild der Krankheit ziemlich vervollständigt, so ist es diesem erlaubt, nähere, speciellere Fragen zu thun <sup>2)</sup>).

---

1) Z. B. Wie ist es mit dem Stuhlgange? Wie geht der Urin ab? Wie ist es mit dem Schlafe, bei Tage, bei der Nacht? Wie ist sein Gemüth, seine Laune beschaffen? Wie ist es mit dem Durste? Wie ist es mit dem Geschmacke so für sich im Munde? Welche Speisen und Getränke schmecken ihm am besten? Welche sind ihm am meisten zuwider? Hat jedes seinen natürlichen, vollen, oder einen andern, fremden Geschmack? Wie wird ihm nach Essen oder Trinken? Ist etwas wegen des Kopfs, der Glieder, oder des Unterleibes zu erinnern?

2) Z. B. Wie oft hatte er Stuhlgang; von welcher genauen Beschaffenheit? War der weiflichte Stuhlgang Schleim oder Koth? Waren Schmerzen beim Abgange, oder nicht? Welche genaue, und wo? Was brach der Kranke aus? Ist der garstige Geschmack im Munde faul, oder bitter, oder sauer, oder wie sonst? vor oder nach dem Essen und Trinken oder während desselben? Zu welcher Tageszeit am meisten? Von welchem Geschmacke ist das Aufstossen? Wird der Urin erst beim Stehen trübe, oder läfst er ihn gleich trübe? Von welcher Farbe ist er, wenn er ihn eben gelassen hat? Von welcher Farbe ist der Satz? — Wie gebhredet und äußert er sich im

Ist der Arzt mit Niederschreibung dieser Aussagen fertig, so merkt er sich an, was er selbst an dem Kranken wahrnimmt <sup>1)</sup> und erkundigt sich,

Schlafte? wimmert, stöhnt, redet oder schreiet er im Schlafe? erschrickt er im Schlafe? schnarcht er beim Einathmen, oder beim Ausathmen? Liegt er einzig auf dem Rücken, oder auf welcher Seite? Deckt er sich selbst fest zu, oder leidet er das Zudecken nicht? Wacht er leicht auf, oder schläft er allzu fest? Wie befindet er sich gleich nach dem Erwachen aus dem Schlafe? Wie oft kommt diese, wie oft jene Beschwerde; auf welche jedesmalige Veranlassung kommt sie? im Sitzen, im Liegen, im Stehen oder bei der Bewegung? blofs nüchtern, oder doch früh, oder blofs Abends, oder blofs nach der Mahlzeit, oder wann sonst gewöhnlich? — Wann kam der Frost? war es blofs Frostempfindung, oder war er zugleich kalt? an welchen Theilen? oder war er bei der Frostempfindung sogar heifs anzufühlen? war es blofs Empfindung von Kälte, ohne Schauder? war er heifs, ohne Gesichtsröthe? an welchen Theilen war er heifs anzufühlen? oder klagte er über Hitze, ohne heifs zu seyn beim Anfühlen? wie lange dauerte der Frost, wie lange die Hitze? — Wann kam der Durst? beim Froste? bei der Hitze? oder vorher? oder nachher? wie stark war der Durst, und worauf? — Wann kommt der Schweiß? beim Anfange, oder zu Ende der Hitze? oder wie viel Stunden nach der Hitze? im Schlafe oder im Wachen? wie stark ist der Schweiß? heifs oder kalt? in welchen Theilen? von welchem Geruche? — Was klagt er an Beschwerden vor oder bei dem Froste? was bei der Hitze? was nach derselben? was bei oder nach dem Schweißse? u. s. w.

1) Z. B. Wie sich der Kranke bei dem Besuche gebehrdet hat, ob er verdrießlich, zänkisch, hastig, weinerlich, ängstlich, verzweifelt, oder traurig, oder getrost, gelassen u. s. w.; ob er schlaftrunken, oder überhaupt unbesinnlich war? ob er heisch, sehr leise, oder ob er unpassend, oder wie anders er redete? wie die Farbe des Gesichts und der Augen, und die Farbe der

was dem Kranken hievon in gesunden Tagen eigen gewesen.

§. 97.

Die Zufälle und das Befinden des Kranken während eines etwa vorgängigen Arzneigebrauchs geben nicht das reine Bild der Krankheit; diejenigen Symptome und Beschwerden hingegen, welche er vor dem Gebrauche der Arzneien oder nach ihrer mehrtägigen Zurücksetzung litt, geben den ächten Grundbegriff von der ursprünglichen Gestalt der Krankheit, und vorzüglich diese muß der Arzt sich aufzeichnen. Er kann auch wohl, wenn die Krankheit langwierig ist, den Kranken, wenn er bis jetzt noch Arznei genommen hatte, einige Tage ganz ohne Arznei lassen, oder ihm etwas Unarzneiliches indess geben und bis dahin die genauere Prüfung der Krankheitszeichen verschieben, um die dauerhaften, unvermischten Symptome des alten Uebels in ihrer Reinheit aufzufassen und ein

---

Haut überhaupt, wie die Lebhaftigkeit und Kraft der Mienen und Augen, wie die Zunge, der Athem, der Geruch aus dem Munde, oder das Gehör beschaffen ist? wie sehr die Pupillen erweitert, oder verengert sind? wie schnell, wie weit sie sich im Dunkeln und Hellen verändern? wie der Puls? wie der Unterleib? wie feucht oder heifs, wie kalt, oder trocken die Haut an diesen oder jenen Theilen oder überhaupt anzufühlen ist? ob er mit zurückgebogenem Kopfe, mit halb oder ganz offenem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen, ob er auf dem Rücken, oder in welcher andern Stellung er liegt? mit welcher Anstrengung er sich aufrichtet, und was von dem Arzte sonst auffallend Bemerkbares an ihm wahrgenommen werden konnte.

untrügliches Bild von der Krankheit entwerfen zu können.

§. 98.

Ist es aber eine schnell verlaufende Krankheit, und leidet ihr dringender Zustand keinen Verzug, so muß sich der Arzt mit dem, selbst von den Arzneien geänderten Krankheitszustande begnügen — wenn er die vor dem Arzneigebrauche bemerkten Symptome nicht erfahren kann, — um wenigstens die gegenwärtige Gestalt des Uebels, das heißt, um die mit der ursprünglichen Krankheit vereinigte Arzneikrankheit, welche durch die oft zweckwidrigen Mittel gewöhnlich beträchtlicher und gefährlicher, als die ursprüngliche ist, und daher oft dringend zweckmäßige Hülfe heischt, in ein Gesamtbild zusammenfassen und, damit der Kranke an der genommenen schädlichen Arznei nicht sterbe, mit einem passend homöopathischen Heilmittel besiegen zu können.

§. 99.

Ist die Krankheit durch ein auffallendes Ereignis seit Kurzem, oder bei einem langwierigen Uebel vor längerer Zeit verursacht worden, so wird der Kranke — oder wenigstens die im Geheim befragten Angehörigen — sie schon angeben, entweder von selbst und aus eigner Triebkraft oder auf eine behutsame Erkundigung <sup>1</sup>).

---

1) Den etwanigen entehrenden Veranlassungen, welche der Kranke oder die Angehörigen nicht gern, wenigstens nicht



## §. 100.

Bei Erkundigung des Zustandes chronischer Krankheiten müssen die besondern Verhältnisse des Kranken in Absicht seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, seiner gewohnten Lebensordnung und Diät, seiner häuslichen Lage u. s. w. wohl erwogen und geprüft werden, was sich in ihnen Krankheit Erregendes oder Unterhaltendes befindet, um durch dessen Entfernung die Genesung befördern zu können <sup>1</sup>).

---

von freien Stücken gestehen, muß der Arzt durch klügliche Wendungen der Fragen oder durch andre Privaterkundigungen auf die Spur zu kommen suchen. Dahin gehören: Vergiftung oder begonnener Selbstmord, Onanie, Ausschweifungen gewöhnlicher oder unnatürlicher Wohl lust, Schwelgen in Wein, Liqueuren, Punsch und andern hitzigen Getränken, oder Kaffee, — Schwelgen in Essen überhaupt oder in besonders schädlichen Speisen, — venerische oder Krätz - Ansteckung, unglückliche Liebe, Eifersucht, Hausunfrieden, Aergerniß, Gram über ein Familienunglück, erlittene Mißhandlung, verbissene Rache, gekränkter Stolz, Zerrüttung der Vermögensumstände, — abergläubige Furcht, — Hunger — oder ein Körpergebrechen an den Schamtheilen, ein Bruch, ein Vorfall u. s. w.

1) Vorzüglich muß bei chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechts auf Schwangerschaft, Unfruchtbarkeit, Neigung zur Begattung, Niederkunften, Fehlgeburten, Kindersäugen und den Zustand des monatlichen Blutflusses Rücksicht genommen werden. Insbesondere ist in Betreff des letztern die Erkundigung nicht zu versäumen, ob er in zu kurzen Perioden wiederkehrt, oder über die gehörige Zeit ausßen bleibt, wie viele Tage er anhält, ununterbrochen oder abgesetzt? in welcher Menge überhaupt, wie dunkel von Farbe, ob mit Leukorrhöe (Weißfluß) vor dem Eintritte oder nach der Beendigung? vorzüglich aber mit welchen Beschwerden Leibes und der Seele, mit wel-

## §. 101.

Die Erforschung der obgedachten und aller übrigen Krankheitszeichen muß deshalb bei chronischen Krankheiten so sorgfältig und umständlich, als möglich, geschehen und in die kleinsten Einzelheiten gehen, theils weil sie bei diesen Krankheiten am sonderlichsten sind, denen in den schnell vorübergehenden Krankheiten am wenigsten gleichend, und bei der Heilung, wenn sie gelingen soll, nicht genau genug genommen werden können; theils weil die Kranken der langen Leiden so gewohnt werden, daß sie auf die kleinern, oft sehr bezeichnungsvollen (charakteristischen) — bei Aufsuchung des Heilmittels oft viel entscheidenden — Nebenzufälle wenig oder gar nicht mehr achten und sie fast für einen Theil ihres nothwendigen Zustandes, fast für Gesundheit ansehen, deren wahres Gefühl sie bei der oft funfzehn-, zwanzigjährigen Dauer ihrer Leiden ziemlich vergessen haben, es ihnen auch kaum einfällt, zu glauben, daß diese Nebensymptome, diese übrigen kleinern oder größern Abweichungen vom gesunden Zustande mit ihrem Hauptübel in Zusammenhange stehen könnten.

## §. 102.

Zudem sind die Kranken selbst von so abweichender Gemüthsart, daß einige, vorzüglich die sogenannten Hypochondristen und andre sehr ge-

---

chen Empfindungen und Schmerzen vor dem Eintritte, bei dem Blutflusse oder nachher?

fühlig und unleidliche Personen ihre Klagen in allzu grellem Lichte aufstellen und, um den Arzt zur Hülfe aufzureizen, die Beschwerden mit überspannten Ausdrücken bezeichnen <sup>1)</sup>).

§. 103.

Andre, entgegengesetzte Personen aber halten, theils aus Trägheit, theils aus mißverstandner Scham, theils aus einer Art milder Gesinnung eine Menge Beschwerden zurück, bezeichnen sie mit undeutlichen Ausdrücken, oder geben mehre als unbeschwerlich an.

§. 104.

So gewiß man nun auch vorzüglich den Kranken über seine Beschwerden und Empfindungen zu hören und vorzüglich seinen eignen Ausdrücken, mit denen er seine Leiden zu verstehen geben kann, Glauben beizumessen hat, — weil sie im Munde der Angehörigen und Krankenwärter verändert und verfälscht zu werden pflegen, — so gewiß erfordert

---

1) Eine reine Erdichtung von Zufällen und Beschwerden wird man wohl nie bei Hypochondristen, selbst bei den unleidlichsten nicht, antreffen, — dieß zeigt die Vergleichung ihrer zu verschiedenen Zeiten geklagten Beschwerden, während der Arzt ihnen nichts oder etwas ganz Unarzneiliches eingiebt, deutlich; — nur muß man von ihren Uebertreibungen etwas abziehen, wenigstens die Stärke ihrer Ausdrücke auf Rechnung ihres übermäßigen Gefühls setzen; in welcher Hinsicht selbst diese Hochstimmung ihrer Ausdrücke über ihre Leiden für sich schon zum bedeutenden Symptome in der Reihe der übrigen wird, woraus das Bild der Krankheit zusammengesetzt ist. Bei Wahnsinnigen und bößlichen Krankheits-Erdichtern ist es ein andrer Fall.

doch auf der andern Seite bei allen Krankheiten, vorzüglich aber bei den langwierigen, die Erforschung des wahren, vollständigen Bildes derselben und seiner Einzelheiten besondere Umsicht, Bedenklichkeit, Menschenkenntniß, Behutsamkeit im Erkundigen und Geduld, in hohem Grade.

§. 105.

Im Ganzen wird dem Arzte die Erkundigung acuter, oder sonst seit Kurzem entstandner Krankheiten leichter, weil dem Kranken und den Angehörigen alle Zufälle und Abweichungen von der nur unlängst erst verlorenen Gesundheit noch in frischem Gedächtnisse, noch neu und auffallend geblieben sind. Der Arzt muß zwar auch hier alles wissen; er braucht aber weit weniger zu erforschen; man sagt ihm alles größtentheils von selbst.

§. 106.

Bei Erforschung des Symptomen-Inbegriffs der epidemischen Seuchen und sporadischen Krankheiten ist es sehr gleichgültig, ob schon ehemals etwas Aehnliches unter diesem oder jenem Namen in der Welt vorgekommen sei. Die Neuheit oder Besonderheit einer solchen Seuche macht keinen Unterschied weder in ihrer Untersuchung, noch Heilung, da der Arzt ohnehin das reine Bild jeder gegenwärtig herrschenden Krankheit als neu und unbekannt voraussetzen und es, vom Grunde aus, für sich erforschen muß, wenn er ein ächter, gründlicher Heilkünstler seyn will, der nie Vermuthung an die Stelle der Wahrnehmung setzen, nie einen

ihm angetragenen Krankheitsfall weder ganz, noch zum Theile für bekannt annehmen darf, ohne ihn sorgfältig nach allen seinen Aeußerungen auszuspähen, und dies hier um so mehr, da jede herrschende Seuche in vieler Hinsicht eine Erscheinung eigner Art ist und sehr abweichend von allen ehemaligen, fälschlich mit Namen belegten Seuchen bei genauer Untersuchung befunden wird; — wenn man die Epidemien von sich gleich bleibendem Ansteckungszunder, die Menschenpocken, die Masern u. s. w. ausnimmt.

§. 107.

Es kann wohl seyn, daß der Arzt beim ersten ihm vorkommenden Falle einer epidemischen Seuche nicht gleich das vollkommne Bild derselben zur Wahrnehmung bekommt, da jede solche Kollektivkrankheit erst bei näherer Beobachtung mehrerer Fälle den Inbegriff ihrer Symptome und Zeichen an den Tag legt. Indessen kann der sorgfältig forschende Arzt schon beim ersten und zweiten Kranken dem wahren Zustande oft schon so nahe kommen, daß er ein charakteristisches Bild davon inne wird — und selbst schon dann ein passendes, homöopathisch angemessenes Heilmittel für sie ausfindet.

§. 108. a.

Bei Niederschreibung der Symptome mehrerer Fälle dieser Art wird das entworfene Krankheitsbild immer vollständiger, nicht größer und wortreicher, bezeichnender (charakteristischer), die Eigenthümlichkeit

dieser Kollektivkrankheit umfassender; die allgemeinen Zeichen (z. B. Appetitlosigkeit, Mangel an Schlaf u. s. w.) erhalten ihre eignen und genauern Bestimmungen, und auf der andern Seite treten die mehr ausgezeichneten, besondern, wenigstens in dieser Verbindung seltnern, nur wenigen Krankheiten eignen Symptome hervor und bilden das Charakteristische dieser Seuche <sup>1)</sup>). Alle an der dormaligen Seuche Erkrankten haben zwar eine aus einer und derselben Quelle geflossene und daher gleiche Krankheit; aber der ganze Umfang einer solchen epidemischen Krankheit und die Gesammtheit ihrer Symptome (deren Kenntniß zur Uebersicht des vollständigen Krankheitsbildes gehört, um das für diesen Symptomeninbegriff passendste homöopathische Heilmittel wählen zu können) kann nicht bei einem einzelnen Kranken wahrgenommen, sondern nur aus den Leiden mehrer Kranken von verschiedner Körperbeschaffenheit abgezogen (abstrahirt) und entnommen werden.

#### §. 108. b.

Auf gleiche Weise, wie hier von den epidemischen, meist acuten Seuchen gelehrt worden,  
 müs-

---

1) Dann werden dem Arzte, welcher schon in den ersten Fällen das dem specifisch homöopathischen nahe kommende Heilmittel hat wählen können, die folgenden Fälle entweder die Angemessenheit der gewählten Arznei bestätigen, oder ihn auf ein noch passenderes, auf das passendste homöopathische Heilmittel hinweisen.

müssen auch die in ihrem Wesen sich gleichbleibenden miasmatischen chronischen Siechthume noch genauer, als bisher geschah, nach dem Umfange ihrer Symptome ausgeforscht werden, indem auch bei ihnen der eine Kranke nur einen Theil derselben an sich trägt, ein zweiter, ein dritter u. s. w. wiederum an einigen andern Zufällen leidet, welche ebenfalls nur ein (gleichsam abgerissener) Theil aus der Gesamtheit der den ganzen Umfang desselben Siechthums ausmachenden Symptome sind, so das nur an sehr vielen einzelnen Kranken der Inbegriff aller zu einem solchen miasmatischen, chronischen Siechthume gehörigen Symptome ausgemittelt werden kann, ohne deren vollständige Uebersicht die homöopathisch das ganze Siechthum heilenden Arzneien nicht ausgeforscht werden können, welche zugleich die wahren Heilmittel der einzelnen daran leidenden Kranken sind.

#### §. 109.

Ist nun die Gesamtheit der Symptome, das Bild der Krankheit irgend einer Art einmal genau aufgezeichnet, so ist auch die schwerste Arbeit geschehen. Der Heilkünstler hat es dann auf immer vor sich liegen; er kann es festhalten in allen seinen Theilen, um eine dem gegenwärtigen Uebel treffend ähnliche künstliche Krankheitspotenz in dem homöopathisch gewählten Arzneimittel entgegenzusetzen, gewählt aus den Symptomenreihen aller ihm nach ihren reinen Wirkungen bekannt gewordenen Arzneien. Und wenn er sich während der Cur nach

dem Erfolge der Arznei und dem geänderten Befinden des Kranken erkundigt, braucht er in seinem ersten Krankheitsbefunde von der ursprünglichen Gruppe der Symptome bloß das auszustreichen, was sich gebessert hat, oder dazu zu setzen, was etwa an neuen Beschwerden hinzu gekommen ist.

§. 110.

Der zweite Punkt des Geschäftes eines ächten Heilkünstlers betrifft die Erforschung der zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge, die Erforschung der krankmachenden Kraft der Arzneien, um, wo zu heilen ist, eine von ihnen aussuchen zu können, aus deren Symptomenreihe eine künstliche Krankheit zusammengesetzt werden kann, der Symptomen - Gesammtheit der natürlichen zu heilenden Krankheit möglichst ähnlich.

§. 111.

Die ganze, Krankheit erregende Wirksamkeit der einzelnen Arzneien muß bekannt seyn, das ist, möglichst alle die krankhaften Symptome und Befindens - Veränderungen, die jede derselben besonders zu erzeugen fähig ist, müssen erst beobachtet worden seyn, ehe man hoffen kann, für die meisten natürlichen Krankheiten treffend homöopathische Heilmittel unter ihnen finden und auswählen zu können.

§. 112.

Giebt man, dieß zu erforschen, Arzneien nur den kranken Personen ein, selbst wenn man sie



nur einfach und einzeln verordnete, so sieht man von ihren reinen Wirkungen wenig oder nichts, da die von den Arzneien zu erwartenden, besondern Befindens - Veränderungen mit den Symptomen der gegenwärtigen natürlichen Krankheit vermengt, nur selten deutlich wahrgenommen werden können.

§. 113.

Es ist also kein Weg weiter möglich, auf welchem man die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien auf das Befinden des Menschen untrüglich erfahren könnte; es giebt keine einzige sichere, keine natürlichere Veranstaltung zu dieser Absicht, als das man die einzelnen Arzneien versuchsweise gesunden Menschen in mässiger Menge eingiebt, um zu erfahren, welche Veränderungen, Symptome und Zeichen ihrer Einwirkung jede besonders im Befinden Leibes und der Seele hervorbringe, das ist, welche Krankheitselemente sie zu erregen fähig und geneigt sei<sup>1</sup>), da, wie (§. 18 — 22.) gezeigt

---

1) Nicht ein einziger Arzt, meines Wissens, kam in der dritthalbtausendjährigen Vorzeit auf diese so natürliche, so unumgänglich nothwendige, einzig ächte Prüfung der Arzneien auf ihre reinen, eigenthümlichen Wirkungen, das Befinden der Menschen umzustimmen und so zu erfahren, welche Krankheitszustände jede Arznei zu heilen vermöge, als der große, unsterbliche *Albrecht von Haller*. Bloß dieser sah, außer mir, die Nothwendigkeit hievon ein (siehe Vorrede zur *Pharmacopoea Helvetica*, Basil. 1771. fol. S. 12.): „Nempe primum in corpore sano medela tentanda est, sine peregrina ulla miscela; odoreque et sapore ejus exploratis, exigua illius dosis ingerenda et ad omnes, quae inde contingunt, affectiones, quis pulsus, qui calor, quae respiratio, quaenam excretiones, atten-

worden, alle Heilkraft der Arzneien einzig in dieser ihrer Menschenbefinden - Veränderungskraft liegt, und aus Beobachtung der letztern hervorleuchtet.

§. 114.

Diesen Weg schlug ich zuerst ein mit einer Beharrlichkeit, die nur durch eine vollkommene Ueberzeugung von der grossen, Menschen beglückenden Wahrheit, das blofs durch homöopathischen Gebrauch der Arzneien die einzig gewisse Heilung der Krankheiten der Menschen möglich sei, entstehen und aufrecht erhalten werden konnte <sup>1</sup>).

§. 115.

Daneben sah ich, das die krankhaften Schädlichkeiten, welche vorgängige Schriftsteller von arzneilichen Substanzen aufgezeichnet hatten, wenn sie in grosser Menge aus Versehen, oder um sich oder Andre zu tödten, oder unter andern Umständen in den Magen gesunder Personen gerathen waren, mit meinen Beobachtungen beim Versuchen derselben

---

dendum. Inde ad ductum phaenomenorum, in sano obviorem, transeas ad experimenta in corpore aegroto etc.“ Aber Niemand, kein einziger Arzt achtete oder befolgte diese seine unschätzbaren Winke.

1) Die erste Frucht von diesem Streben legte ich, so reif sie damals seyn konnte, nieder in den: *Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corp. hum. observatis*. P. I. II. Lipsiae, 8. 1805. ap. *J. A. Barth*; die reifere in *Reine Arzneimittellehre*. I. Th. 1811. (zweite Ausgabe 1822.) II. Th. 1816. (zweite, nun eben erscheinende Ausgabe.) III. Th. 1817. IV. Th. 1818. V. Th. 1819. VI. Th. 1821. Dresden, bei *Arnold*.

Substanzen an mir und andern gesunden Personen viel übereinkamen. Sie erzählen diese Vorgänge als Vergiftungsgeschichten und als Beweise des Nachtheils dieser heftigen Dinge, meistens nur, um davor zu warnen, theils auch, um ihre Kunst zu rühmen, wenn bei ihnen, gegen diese gefährlichen Zufälle gebrauchten Mitteln allmählig wieder Genesung eingetreten war, theils aber auch, wo diese so angegriffenen Personen in ihrer Cur starben, sich mit der Gefährlichkeit dieser Substanzen, die sie dann Gifte nannten, zu entschuldigen. Keiner von diesen Beobachtern ahnete, daß diese von ihnen bloß als Beweise der Schädlichkeit und Giftigkeit dieser Substanzen erzählten Symptome sichere Hinweisung enthielten auf die Kraft dieser Drogen, ähnliche Beschwerden in natürlichen Krankheiten heilkräftig auslöschen zu können, daß diese ihre Krankheits-Erregungen reine Andeutungen ihrer homöopathischen Heilwirkungen seyen, und daß bloß auf Beobachtung solcher Befindensveränderungen, die die Arzneien in gesunden Körpern hervorbringen, die einzig mögliche Erforschung ihrer Arzneikräfte beruhe, indem weder durch vernünftelnde Klügelei a priori, noch durch Geruch, Geschmack oder Ansehen der Arzneien, noch durch chemische Bearbeitung, noch auch durch Gebrauch mehrerer derselben zugleich in einer Mischung (Recepte) bei Krankheiten die reinen, eigenthümlichen Kräfte der Arzneien zum Heilbehufe zu erkennen sind; man ahnete nicht, daß diese Geschichten von Arzneikrankheiten

dereinst die ersten Anfangsgründe der wahren, reinen Arzneistoff-Lehre abgeben würden, die vom Anbeginn bis hieher nur in falschen Vermuthungen und Erdichtungen bestand, das ist, noch gar nicht vorhanden war <sup>1)</sup>).

§. 116.

Die Uebereinkunft meiner mit jenen ältern — obgleich unhinsichtlich auf Heilberuf beschriebenen — Beobachtungen reiner Arzneiwirkungen und selbst die Uebereinstimmung dieser Nachrichten mit andern dieser Art von verschiedenen Schriftstellern überzeugt uns leicht, daß die Arzneistoffe bei ihrer krankhaften Veränderung des gesunden menschlichen Körpers nach bestimmten, ewigen Naturgesetzen wirken, und vermöge dieser gewisse, zuverlässige Krankheitssymptome zu erzeugen fähig sind, jeder, nach seiner Eigenthümlichkeit, besondere.

§. 117.

In jenen ältern Beschreibungen der oft lebensgefährlichen Wirkungen in so übermäßigen Gaben verschluckter Arzneien nimmt man auch Zustände wahr, die nicht Anfangs, sondern beim Ausgange solcher traurigen Ereignisse sich zeigten und von einer den anfänglichen ganz entgegengesetzten Natur waren. Diese der Erstwirkung (§. 74.) oder

---

1) Man sehe, was ich hievon gesagt habe in: Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica, vor dem dritten Theile meiner reinen Arzneimittellehre.

eigentlichen Einwirkung der Arzneien auf den Körper entgegenstehende Symptome sind die Gegenwirkung des Organisms, die Nachwirkung desselben (§. 73 — 77.), wovon jedoch bei mässigen Gaben zum Versuche an gesunden Körpern selten oder fast nie das Mindeste zu spüren ist, bei kleinen Gaben aber gar nicht. Gegen diese macht der lebende Organism beim homöopathischen Heilgeschäfte nur so viel Gegenwirkung, als erforderlich ist, das Befinden wieder auf den natürlichen, gesunden Zustand zu erheben (§. 78.).

## §. 118.

Blofs die narkotischen Arzneien machen hierin eine Ausnahme; da sie in der Erstwirkung theils die Empfindlichkeit und Empfindung, theils die Reizbarkeit hinwegnehmen, so pflegt bei ihnen öfterer, auch bei mässigen Versuchsgaben, in gesunden Körpern eine erhöhte Empfindlichkeit in der Nachwirkung (und eine grössere Reizbarkeit) merkbar zu werden.

## §. 119.

Diese narkotischen Substanzen ausgenommen, werden bei Versuchen mit mässigen Gaben Arznei in gesunden Körpern blofs die Erstwirkungen derselben, d. i. diejenigen Symptome wahrgenommen, womit die Arznei das Befinden des Menschen umstimmt und einen krankhaften Zustand auf längere oder kürzere Zeit in und an demselben hervorbringt.

## §. 120.

Unter diesen giebt es bei einigen Arzneien

nicht wenige, welche andern, theils vorher erschienenen, theils nachher erscheinenden Symptomen zum Theil oder in gewissen Nebenumständen entgegengesetzt sind, deswegen jedoch nicht eigentlich als Nachwirkung oder bloße Gegenwirkung des Organismus anzusehen sind, sondern nur den Wechselzustand der verschiednen Wirkungs-Paroxysmen erster Wirkung bilden; man nennt sie Wechselwirkungen.

§. 121.

Einige Symptome werden von den Arzneien öfterer, das ist, in vielen Körpern, andre seltner oder in wenigen Menschen zuwege gebracht, einige nur in sehr wenigen gesunden Körpern.

§. 122.

Zu den letztern gehören die sogenannten Idiosyncrasien, worunter man eigne Körperbeschaffheiten versteht, welche, obgleich sonst gesund, die Neigung besitzen, von gewissen Dingen, welche auf viele andre Menschen gar keinen Eindruck, keine Veränderung zu machen scheinen, in einen mehr oder weniger krankhaften Zustand versetzt zu werden<sup>1)</sup>. Doch dieser Mangel an Eindruck auf Jedermann ist nur ein Schein. Denn da zu

---

1) Einige wenige Personen können vom Geruche der Rosen in Ohnmacht fallen, und vom Genusse der Mies-Muscheln, der Krebse oder des Rogens des Barbe-Fisches, von Berührung des Laubes einiger Sumach-Arten u. s. w. in mancherlei andre krankhafte, zuweilen gefährliche Zustände gerathen.

diesen, so wie zur Hervorbringung aller übrigen krankhaften Befindensveränderungen im Menschen beide, sowohl die der einwirkenden Substanz inwohnende Kraft, als die Fähigkeit des Körpers, von ihr erregt zu werden, erforderlich ist, so können die auffallenden Erkrankungen in den sogenannten Idiosynkrasien nicht bloß auf Rechnung dieser besondern Körperbeschaffenheiten gesetzt, sondern sie müssen zugleich von diesen veranlassenden Dingen hergeleitet werden, in denen die Kraft liegen muß, auf alle menschliche Körper denselben Eindruck zu machen, nur so, daß wenige unter den gesunden Körperbeschaffenheiten geneigt sind, sich in einen so auffallend kranken Zustand von ihnen versetzen zu lassen. Daß diese Potenzen wirklich auf jeden Körper diesen Eindruck machen, sieht man daraus, daß sie bei allen kranken Personen für ähnliche Krankheitssymptome, als sie selbst (obgleich anscheinend nur bei den sogenannten idiosynkratischen Personen) erregen können, homöopathische Hülfe als Heilmittel leisten <sup>1)</sup>.

### §. 123.

Jede Arznei zeigt besondere Wirkungen im menschlichen Körper, welche sich von keinem an-

---

1) So half die Prinzessin *Eudokia* einer ohnmächtig gewordenen Person mit (ροδόστυγμα) Rosenwasser (siehe *Hyst. byzant. script.*), und *Horstius* (*Oper. III. S. 59.*) sah den Rosensessig bei Ohnmachten sehr hülfreich.

dern Arzneistoffe verschiedner Art genau so eignen <sup>1)</sup>).

§. 124.

So gewifs jede Pflanzenart in ihrer äufsern Gestalt, in der eignen Weise ihres Lebens und Wuchses, in ihrem Geschmacke und Geruche von jeder andern Pflanzen-Art und Gattung, so gewifs jedes Mineral und jedes Salz in seinen äufsern sowohl, als innern physischen und chemischen Eigenschaften (welche allein schon alle Verwechslung hätten verhüten sollen) verschieden ist, so gewifs sind sie alle unter sich in ihren krankmachenden — also auch heilenden — Wirkungen verschieden und von einander abweichend <sup>2)</sup>. Jede dieser Substanzen wirkt auf eine eigne, verschiedne, doch bestimmte

---

1) Diefs sah auch der verehrungswürdige *A. v. Haller* ein, da er sagt (Vorrede zu seiner *hist. stirp. helv.*): „latet immensa virium diversitas in iis ipsis plantis, quarum facies externas dudum novimus, animas quasi et quodcunque caelestius habent, nondum perspeximus.“

2) Wer die so sonderbar verschiednen Wirkungen jeder einzelnen Substanz von denen jeder andern auf das menschliche Befinden genau kennt und zu würdigen versteht, der sieht auch leicht ein, das es unter ihnen, in arzneilicher Hinsicht, durchaus keine gleichbedeutenden Mittel, keine Surrogate geben kann. Blofs wer die verschiednen Arzneien nach ihren reinen, positiven Wirkungen nicht kennt, kann so thöricht seyn, uns weifs machen zu wollen, eins könne statt des andern dienen und eben so gut, als jenes, in gleicher Krankheit helfen. So verwechseln unverständige Kinder die wesentlich verschiedensten Dinge, weil sie sie kaum dem Aeußern nach und am wenigsten nach ihrem Werthe, ihrer wahren Bedeutung und ihren innern höchst abweichenden Eigenschaften kennen.



Weise, die alle Verwechslung verbietet, Abänderungen des Gesundheitszustandes und des Befindens der Menschen <sup>1</sup>).

§. 125.

Also genau, sorgfältigst genau müssen die Arz-

---

1) Ist dieß reine Wahrheit, wie sie es ist, so kann fortan kein Arzt, der nicht für verstandlos angesehen seyn, und der sein gutes Gewissen, das einzige Zeugniß ächter Menschenwürde, nicht verletzen will, unmöglich eine Arzneisubstanz zur Cur der Krankheiten anwenden, als die er genau und vollständig in ihrer wahren Bedeutung kennt, d. i., deren virtuelle Wirkung auf das Befinden gesunder Menschen er so genau erprobt hat, daß er gewiß wisse, sie sei vermögend, einen sehr ähnlichen Krankheitszustand, und einen ähnlichem, als jede andre ihm genau bekannt gewordne Arznei, selbst zu erzeugen, als der durch sie zu heilende Krankheitsfall enthält — da, wie oben gezeigt worden, weder der Mensch, noch die Natur anders vollkommen, schnell und dauerhaft als mit einem homöopathischen Mittel heilen kann. Kein ächter Arzt kann sich fortan von solchen Versuchen ausschließen, um diese nothwendigste und einzige Kenntniß der Arzneien, die zum Heilbehufe gehört, zu erlangen, diese von den Aerzten aller Jahrhunderte bisher versäumte Kenntniß. Alle vergangenen Jahrhunderte — die Nachwelt wird's kaum glauben — begnügten sich bisher, die in ihrer Bedeutung unbekannt, und in Absicht ihrer höchst wichtigen, höchst abweichenden, reinen, dynamischen Wirkung auf Menschenbefinden nie geprüften Arzneien so blindhin in Krankheiten, und zwar mehre dieser unbekannt, so sehr verschiedenen Kräfte in Recepte zusammengemischt zu verordnen und dem Zufalle zu überlassen, wie es dem Kranken davon ergehen möge. So dringt ein Wahnsinniger in die Werkstatt eines Künstlers, und ergreift Hände voll ihm unbekannter, höchst verschiedner Werkzeuge, um die dastehenden Kunstwerke, wie er wähnt, zu bearbeiten; daß sie von seiner unsinnigen Arbeit verderbt, wohl gar unwiederbringlich verderbt werden, brauche ich nicht weiter zu erinnern.

neien, von den Leben und Tod, Krankheit und Gesundheit der Menschen abhängt, von einander unterschieden und deshalb durch sorgfältige, reine Versuche auf ihre Kräfte und wahren Wirkungen im gesunden Körper geprüft werden, um sie genau kennen zu lernen und bei ihrem Gebrauche in Krankheiten jeden Fehlgriff vermeiden zu können, indem nur eine treffende Wahl derselben das grösste der irdischen Güter, Wohlseyn Leibes und der Seele, bald und dauerhaft wiederbringen kann.

§. 126.

Bei Prüfung der Arzneien auf ihre Wirkungen im gesunden Körper muß man bedenken, daß die starken, sogenannten heroischen Substanzen schon in geringer Gabe Befindensveränderungen selbst bei starken Personen zu erregen pflegen. Die von milderer Kraft müssen zu diesen Versuchen in ansehnlicherer Gabe gereicht werden; die schwächsten aber können, damit man ihre Wirkung wahrnehme, bloß bei solchen von Krankheit freien Personen versucht werden, welche zärtlich, reizbar und empfindlich sind,

§. 127.

Es dürfen zu solchen Versuchen — denn von ihnen hängt die Gewisheit der ganzen Heilkunst und das Wohl aller folgenden Menschen - Generationen ab — es dürfen, sage ich, zu solchen Versuchen keine andern Arzneien, als solche genommen werden, die man genau kennt, und von deren Reinheit, Aechtheit und Vollkräftigkeit man gänzlich überzeugt ist.

## §. 128.

Jede dieser Arzneien muß in ganz einfacher, ungekünstelter Form, die einheimischen Pflanzen als frisch ausgepresster Saft, mit etwas Weingeist vermischt, sein Verderben zu verhüten, die ausländischen Gewächse aber als Pulver, oder mit Weingeist zur Tinktur ausgezogen, dann aber mit etlichen Theilen Wasser gemischt eingenommen werden, die Salze und Gummen aber gleich vor der Einnahme in Wasser aufgelöst. Ist die Pflanze nur in trockner Gestalt zu haben und ihrer Natur nach von Kräften schwach, so dient zu einem solchen Versuche der Aufguss, indem das zerkleinete Kraut mit kochendem Wasser übergossen und so ausgezogen worden ist; er muß gleich nach seiner Bereitung noch warm getrunken werden, denn alle ausgepresste Pflanzensäfte und alle wässerigen Pflanzen - Aufgüsse gehen ohne geistigen Zusatz schnell in Gährung und Verderbniß über, und haben dann ihre Arzneikraft verloren.

## §. 129.

Jeden Arzneistoff muß man zu dieser Absicht ganz allein, ganz rein anwenden, ohne irgend eine fremdartige Substanz zuzumischen, oder sonst etwas fremdartig Arzneiliches an demselben Tage zu sich zu nehmen, und eben so wenig die folgenden Tage, als so lange man die Wirkungen der Arznei beobachten will. Da die Tinkturen zum Einnehmen mit vielem Wasser gemischt werden, so ist der

wenige, so sehr verdünnte Weingeist darin nicht als ein fremder Reiz anzusehen.

§. 130.

Während dieser Versuchszeit muß auch die Diät recht mäßig eingerichtet werden; möglichst ohne Gewürze, von bloß nährender, einfacher Art; so daß die grünen Zugemüse <sup>1)</sup> und Wurzeln und alle Salate und Suppenkräuter (welche sämtlich immer einige störende Arzneikraft auch bei aller Zubereitung behalten) vermieden werden. Die Getränke sollen die alltäglichen seyn, so wenig als möglich reizend.

§. 131.

Die Versuchsperson muß sich während des Versuchs vor Anstrengungen des Geistes und Körpers, vor allen Ausschweifungen und störenden Leidenschaften hüten; keine dringenden Geschäfte dürfen sie von der gehörigen Beobachtung abhalten; sie muß mit gutem Willen genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst richten, und dabei ungestört seyn; in ihrer Art gesund an Körper, muß sie auch den nöthigen Verstand besitzen, um ihre Empfindungen in deutlichen Ausdrücken benennen und beschreiben zu können.

§. 132.

Die zur gehörigen Ausführung des Versuchs

---

1) Junge grüne Erbsen (Schoten), grüne Bohnen und allenfalls Möhren (Mohrrüben) sind zulässig, als die am wenigsten arzneilichen grünen Gemüse.

geschickte, bereitwillige, gesunde Person nimmt zu dieser Absicht früh nüchtern eine solche Gabe der zu prüfenden Arznei, als man in der gewöhnlichen Praxis in Recepten gegen Krankheiten zu brauchen pflegt, am besten in Auflösung, und mit etwa zehn Theilen nicht ganz kalten Wassers gemischt, ein.

§. 133.

Sollte diese Gabe binnen ein Paar Stunden keine, oder nur sehr geringe Befindensveränderung hervorbringen, so nimmt die Person (die Arznei muß sowohl an Mannspersonen, als an Weibspersonen versucht werden) eine gröfsere, nach Befinden der Umstände zwiefache Gabe ein, am besten mit ebenfalls zehn Theilen nicht kalten Wassers genau gemischt und zusammengeschüttelt.

§. 134.

Wenn die erstere Gabe Anfangs viel zu wirken scheint, nach einigen Stunden aber in ihrer Thätigkeit nachläfst, so muß die zweite stärkere Gabe erst den Morgen darauf, ebenfalls nüchtern, genommen werden, und wenn auch diese der Absicht noch nicht entspräche, so wird eine noch stärkere, nach Befinden wohl vierfache Gabe, den dritten Morgen gegeben, ihre Wirkung schon an den Tag legen.

§. 135.

Nicht alle Personen werden von einer Arznei gleich stark angegriffen; es findet im Gegentheile eine grofse Verschiedenheit in diesem Punkte statt, so dafs von einer als sehr kräftig bekannten Arznei

in mäfsiger Gabe zuweilen eine schwächlich scheinende Person fast gar nicht erregt wird, aber von mehren andern dagegen weit schwächern, stark genug. Und hinwiederum giebt es sehr starke Personen, die von einer mild scheinenden Arznei sehr beträchtliche Krankheitssymptome spüren, von stärkern aber geringere. Da dieß nun im voraus unbekannt ist, so ist es sehr räthlich, bei Jedem zuerst mit einer kleinen Arzneigabe den Anfang zu machen, und wo es angemessen und erforderlich ist, entweder denselben Tag nach ein Paar Stunden, oder von Tage zu Tage zu einer höhern und höhern (etwa jedesmal verdoppelten) Gabe zu steigen.

§. 136.

Hat man gleich Anfangs zum ersten Male eine gehörig starke Arzneigabe gereicht, so hat man den Vortheil, daß die Versuchsperson die Aufeinanderfolge der Symptome erfährt und die Zeit, wann jedes erschienen ist, genau aufzeichnen kann, welches zur Kenntniß des Genius der Arznei sehr belehrend ist, weil dann die Ordnung der Erstwirkungen, so wie die der Wechselwirkungen am unzweideutigsten zum Vorscheine kommt. Auch eine sehr mäfsige Gabe ist zum Versuche oft schon hinreichend, wenn nur der Versuchende feinfühlig genug, und möglichst aufmerksam auf sein Befinden ist. Die Wirkungsdauer einer Arznei wird erst bei Vergleichung mehrer Versuche bekannt.

§. 137.

Muß man aber, um nur etwas zu erfahren,  
ei-

einige Tage nach einander dieselbe Arznei in immer erhöhten Gaben zum Versuche derselben Person geben, so erfährt man zwar die mancherlei Krankheitszustände, die diese Arznei überhaupt zuwege bringen kann, aber man erfährt ihre Reihenfolge nicht, und die darauffolgende Gabe nimmt oft ein oder das andre von der vorgängigen Gabe erregte Symptom hinweg, heilwirkend, oder bringt dafür den entgegengesetzten Zustand hervor, — Symptome, welche eingeklammert werden müssen, als zweideutig, bis folgende, reinere Versuche zeigen, ob sie Gegenwirkung des Organisms und Nachwirkung, oder eine Wechselwirkung dieser Arznei sind.

§. 138.

Wo man aber noch, ohne Rücksicht auf Folge-  
reihe der Zufälle und Wirkungsdauer der Arznei,  
blofs die Symptome für sich, besonders eines schwach-  
kräftigen Arzneistoffs, erforschen will, da ist die  
Veranstaltung vorzuziehen, dafs man einige Tage  
nach einander, jeden Tag eine erhöhte Gabe,  
auch wohl des Tages mehrmal eine solche reiche.  
Dann wird die Wirkung selbst der mildesten, noch  
unbekannten Arznei, besonders an empfindlichen  
Personen versucht, an den Tag kommen.

§. 139.

Bei Empfindung dieser oder jener Arznei-  
schwerde ist's zur genauen Bestimmung des Sym-  
ptoms dienlich, ja erforderlich, sich dabei in ver-  
schiedne Lagen zu versetzen und zu beobachten,  
ob der Zufall durch Bewegung des eben leidenden

Theils, durch Gehen in der Stube oder in freier Luft, durch Stehen, Sitzen oder Liegen sich vermehre, mindere oder vergehe, und etwa in der ersten Lage wiederkomme, — ob durch Essen oder Trinken oder durch eine andre Bedingung sich das Symptom ändre, oder durch Sprechen, Husten, Niesen oder bei einer andern Verrichtung des Körpers, und darauf zu achten, zu welcher Tages- oder Nachtzeit es sich vorzüglich einzustellen pflege, wodurch das jedem Symptom Eigenthümliche und Charakteristische offenbar wird.

§. 140.

Nicht alle einer Arznei eignen Symptome kommen schon bei Einer Person, auch nicht alle sogleich, oder in demselben Versuche zum Vorscheine, sondern bei der einen Person dießmal diese, bei einem zweiten und dritten Versuche wieder andre, bei einer andern Person diese oder jene Symptome vorzugsweise hervor, doch so, daß vielleicht bei der vierten, achten, zehnten u. s. w. Person wieder einige oder mehre von den Zufällen sich zeigen, die schon etwa bei der zweiten, sechsten, neunten u. s. w. Person sich ereigneten; auch erscheinen sie nicht zu derselben Stunde wieder.

§. 141.

Der Inbegriff aller Krankheits - Elemente, die eine Arznei zu erzeugen vermag, wird erst in vielfachen, an vielen dazu tauglichen, verschiedenartigen Körpern beiderlei Geschlechts angestellten Beobachtungen der Vollständigkeit nahe gebracht. Nur erst



dann kann man versichert seyn, eine Arznei auf die Krankheitszustände, die sie erregen kann, das ist, auf ihre reinen Kräfte in Veränderung des Menschen-Befindens ausgeprüft zu haben, wenn die folgenden Versuchspersonen wenig Neues mehr von ihr bemerken können, und fast immer nur dieselben schon von Andern beobachteten Symptome an sich wahrnehmen.

§. 142.

(Obgleich, wie gesagt, eine Arznei bei ihrer Prüfung im gesunden Zustande nicht bei Einer Person alle ihre Befindens-Veränderungen hervorbringen kann, sondern nur bei vielen, verschiedenen, von abweichender Leibes- und Seelenbeschaffenheit, so liegt doch die Neigung (Tendenz), alle diese Symptome in jedem Menschen zu erregen, in ihr (§. 122.), nach einem ewigen, unwandelbaren Naturgesetze gegründet, vermöge dessen sie alle ihre, selbst die selten von ihr in Gesunden hervorgebrachten Wirkungen bei einem jeden Menschen in Ausübung bringt, dem man sie in einem Krankheitszustande von ähnlichen Beschwerden eingiebt; selbst in der mindesten Gabe erregt sie dann, homöopathisch gewählt, stillschweigend einen der natürlichen Krankheit nahe kommenden künstlichen Zustand im Kranken, der ihn von seinem ursprünglichen Uebel schnell und dauerhaft (homöopathisch) befreit und heilt.)

§. 143.

Je mäfsiger, bis zu einer gewissen Masse, die

Gaben einer zu solchen Versuchen bestimmten Arznei sind, — vorausgesetzt, daß man die Beobachtung durch die Wahl einer Wahrheit liebenden, in jeder Rücksicht gemäßigten, feinfühligen Person, die die gespannteste Aufmerksamkeit auf sich richtet, zu erleichtern sich bestrebt — desto deutlicher kommen die Erstwirkungen, und fast bloß diese, als die wissenswürdigsten, hervor, und fast keine Nachwirkungen oder Körper - Gegenwirkungen. Bei übermäßig großen Gaben hingegen kommen nicht allein mehre Nachwirkungen unter den Symptomen mit vor, sondern die Erstwirkungen treten auch in so verwirrter Eile und mit solcher Heftigkeit auf, daß sich nichts genau beobachten läßt; die Gefahr derselben nicht einmal zu erwähnen, die demjenigen, welcher Achtung gegen die Menschheit hat, und auch den Geringsten im Volke für seinen Bruder schätzt, nicht gleichgültig seyn kann.

§. 144.

Alle Beschwerden, Zufälle und Veränderungen des Befindens der Versuchs - Person während der Wirkungsdauer einer Arznei (im Fall obige Bedingungen [§. 129 — 132.] eines guten, reinen Versuchs beobachtet wurden) rühren bloß von dieser Arznei her und müssen als dieser Arznei eigenthümlich zugehörig, als Symptome dieser Arznei angesehen und aufgezeichnet werden, gesetzt die Person hätte auch ähnliche Zufälle vor längerer Zeit bei sich von selbst wahrgenommen. Die ähnliche Wiedererscheinung derselben beim Arznei-Versuche zeigt

dann bloß an, daß dieser Mensch aufgelegt ist, zu dergleichen erregt zu werden. In unserm Falle ist es von der Arznei geschehen; die Symptome kommen jetzt nicht von selbst, während die eingenommene kräftige Arznei sein ganzes Befinden beherrscht, sondern von dieser.

§. 145.

Wenn der Arzt die Arznei zum Versuche nicht selbst eingenommen, sondern einer andern Person eingegeben hat, so muß diese ihre gehabten Empfindungen, Beschwerden, Zufälle und Befindensveränderungen deutlich aufschreiben in dem Zeitpunkte, wo sie sich ereignen, mit Angabe der nach der Einnahme verflossenen Zeit der Entstehung jedes Symptoms, und, wenn es lange anhielt, der Zeit der Dauer. — Der Arzt sieht den Aufsatz in Gegenwart der Versuchs-Person gleich nach vollendetem Versuche, oder wenn der Versuch mehre Tage dauert, jeden Tag durch, um sie, da ihr dann noch alles in frischem Gedächtnisse ist, über die genaue Beschaffenheit jedes dieser Vorfälle zu befragen und die so erkundigten nähern Umstände beizuschreiben, oder nach ihrer Aussage dieselben abzuändern.

§. 146.

Kann die Person nicht schreiben, so muß sie der Arzt jeden Tag darüber vernehmen, was und wie es ihr begegnet sei. Diefs muß dann aber größtentheils nur freiwillige Erzählung der zum Versuche gebrauchten Person seyn, nichts Errathenes, nichts Vermuthetes und so wenig als möglich

Ausgefragtes, was man als Befund niederschreiben will, alles mit der Vorsicht, die ich oben (§. 90—96.) bei Erkundigung des Befundes und Bildes der natürlichen Krankheiten angegeben habe.

§. 147.

Doch bleiben diejenigen Prüfungen der reinen Wirkungen der einfachen Arzneien in Veränderung des menschlichen Befindens und der künstlichen Krankheitszustände und Symptome, die sie im gesunden Menschen erzeugen können, die vorzüglichsten, welche der gesunde, vorurtheillose, feinfühligste Arzt an sich selbst mit aller ihm hier gelehrtten Vorsicht und Behutsamkeit anstellt. Er weifs am gewissesten, was er an sich selbst wahrgenommen hat.

§. 148.

Auch haben diese Selbstversuche für ihn noch andre unersetzliche Vortheile. Zuerst wird ihm dadurch die grofse Wahrheit, dafs das Arzneiliche aller Arzneien, worauf ihre Heilungskraft beruht, in den von den selbstgeprüften Arzneien erlittenen Befindensveränderungen und den an sich selbst von ihnen erfahrenen Krankheitszuständen liege, zur unleugbaren Thatsache. Ferner wird er durch solche merkwürdige Beobachtungen an sich selbst, theils zum Verständnifs seiner eignen Empfindungen, seiner Denk- und Gemüthsart (dem Grundwesen aller wahren Weisheit: γνῶσις σεαυτοῦ), theils aber, was keinem Arzte fehlen darf, zum Beobachter gebildet. Alle unsre Beobachtungen an Andern haben

das Anziehende bei Weitem nicht, als die an uns selbst angestellten. Immer muß der Beobachter Anderer befürchten, der die Arznei Versuchende habe, was er sagt, nicht so deutlich gefühlt, oder seine Gefühle nicht mit dem genau passenden Ausdrucke angegeben. Immer bleibt er in Zweifel, ob er nicht wenigstens zum Theil getäuscht werde. Dieses nie ganz hinwegzuräumende Hinderniß der Wahrheitserkenntniß bei Erkundigung der von Arzneien bei Andern entstandnen künstlichen Krankheitssymptome fällt bei Selbstversuchen gänzlich weg. Der Selbstversucher weiß es selbst, er weiß es gewiß, was er gefühlt hat, und jeder solcher Selbstversuch ist für ihn ein neuer Antrieb zur Erforschung der Kräfte mehrer Arzneien. Und so übt er sich mehr und mehr in der für den Arzt so wichtigen Beobachtungskunst, wenn er sich selbst, als das Gewissere, ihn nicht Täuschende, zu beobachten fortfährt, und um desto eifriger wird er es thun, da ihm diese Selbstversuche die zum Heilen noch so sehr mangelnden Werkzeuge nach ihrem wahren Werthe und ihrer wahren Bedeutung kennen zu lehren versprechen, und ihn nicht täuschen. Man wähne auch nicht, daß solche kleine Erkrankungen beim Einnehmen zu prüfender Arzneien überhaupt seiner Gesundheit nachtheilig wären. Die Erfahrung lehrt im Gegentheile, daß der Organism des Prüfenden durch die mehren Angriffe auf das gesunde Befinden nur desto geübter wird in Zurücktreibung alles seinem Körper Feindlichen von der

Aufsenwelt her, und aller künstlichen und natürlichen krankhaften Schädlichkeiten, und abgehärteter gegen alles Nachtheilige mittelst so gemäßigter Selbstversuche mit Arzneien. Seine Gesundheit wird unveränderlicher; er wird robuster, wie alle Erfahrung lehrt.

§. 149.

Wie man aber selbst in Krankheiten, besonders den chronischen, sich meist gleichbleibenden, unter den Beschwerden der ursprünglichen Krankheit einige Symptome der zum Heilen angewendeten, einfachen Arznei ausfinden könne, ist ein Gegenstand höherer Beurtheilungskunst und bloß Meistern in der Beobachtung zu überlassen.

§. 150.

Hat man nun eine beträchtliche Zahl einfacher Arzneien auf diese Art im gesunden Menschen geprobt und alle die Krankheits-Elemente und Symptome sorgfältig und treu aufgezeichnet, die sie von selbst als künstliche Krankheits-Potenzen zu erzeugen fähig sind, so hat man dann erst eine wahre *Materia medica* — eine Sammlung der ächten, reinen, untrüglichen Wirkungsarten der einfachen Arzneistoffe für sich, einen Codex der Natur, worin von jeder so erforschten, kräftigen Arznei eine ansehnliche Reihe besondrer Befindens-Veränderungen und Symptome, wie sie sich der Aufmerksamkeit des Beobachters zu Tage legten, aufgezeichnet stehen, in denen die (homöopathischen) Krankheits-Elemente mehrerer natürlichen, dereinst durch sie zu

heilenden Krankheiten in Aehnlichkeit vorhanden sind, welche, mit einem Worte, künstliche Krankheitszustände enthalten, die für die ähnlichen natürlichen Krankheitszustände die einzigen, wahren, homöopathischen, das ist, specifischen Heilwerkzeuge darreichen, zur gewissen und dauerhaften Genesung.

§. 151.

Von einer solchen Arzneimittellehre sei alles Vermuthete, blofs Behauptete, Erdichtete gänzlich ausgeschlossen; es sei alles reine Sprache der sorgfältig und redlich befragten Natur.

§. 152.

Freilich kann nur ein sehr ansehnlicher Vorrath genau nach dieser ihrer reinen Wirkungsart in Veränderung des Menschenbefindens gekannter Arzneien uns in den Stand setzen, für jeden der unendlich vielen Krankheitszustände in der Natur, für jedes Siechthum in der Welt ein homöopathisches Heilmittel, ein passendes Analogon von künstlicher (heilender) Krankheitspotenz auszufinden <sup>1)</sup>. Indessen bleiben auch jetzt — Dank sei's

---

1) Bis vor elf Jahren war ich der einzige, der sich die Prüfung der reinen Arzneikräfte zum wichtigsten seiner Geschäfte machte. Seitdem bin ich von einigen jungen Männern, die an sich selbst Versuche machten, und deren Beobachtungen ich prüfend durchging, hierin unterstützt worden. Was wird aber dann erst an Heilung im ganzen Umfange, des unendlichen Krankheits-Gebietes ausgerichtet werden können, wenn Tausende von genauen und zuverlässigen Beobachtern sich um die Bereicherung dieser einzig ächten Arzneistoff-Lehre durch sorg-

der Wahrheit von Symptomen und dem Reichthume an Krankheits-Elementen, welche jede der kräftigen Arzneisubstanzen in ihrer Einwirkung auf gesunde Körper schon jetzt hat beobachten lassen — doch nur wenige Krankheitsfälle übrig, für welche sich nicht unter den nun schon auf ihre reine Wirkung geprüften, wenigen <sup>1)</sup>, ein ziemlich passendes homöopathisches Heilmittel antreffen liesse, was, ohne sonderliche Beschwerde, Gesundheit sanft, sicher und dauerhaft wieder bringt — wegen noch eingeschränkter Wahl zwar zuweilen noch unvollkommne Hilfsmittel, wodurch aber doch unendlich mehr, unendlich gewisser und sichrer geheilt wird, als nach allen allgemeinen und speciellen Therapien der gemeinen sogenannten Arzneikunst mit ihren ungekannten, gemischten Mitteln und ihren daraus entstehenden allopathischen und antipathischen Cur-Methoden gegen erdichtete Heil-Objekte, statt gegen die wahren Krankheitszustände gerichtet.

§. 153.

Der dritte Punkt des Geschäftes eines ächten Heilkünstlers betrifft die zweckmäfsigste An-

---

fältige Selbstversuche verdient gemacht haben werden! Dann wird das Heilgeschäft den mathematischen Wissenschaften an Gewifsheit nahe kommen.

1) *Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corpore humano observatis*, P. I. II. Lips. *Barth.* 8maj. 1805;

und *Reine Arzneimittellehre*, Dresden, bei *Arnold*, Th. I. 1811, (zweite Ausg., 1822.). II. 1816, (zweite Ausg., 1824.) III. 1817. IV. 1818. V. 1819. VI. 1821.



wendung der auf ihre reine Wirkung in gesunden Menschen geprüften künstlichen Krankheits-Potenzen (Arzneien) zur homöopathischen Heilung der natürlichen Krankheiten.

§. 154.

Bei welcher unter diesen nach ihrer Menschenbefinden - Veränderungs - Kraft ausgeforschten Arzneien man nun, in den von ihr beobachteten Symptomen, das meiste Aehnliche von der Gesammtheit der Symptome einer gegebenen natürlichen Krankheit antrifft, diese Arznei wird, diese muß das passendste, das gewisseste homöopathische Heilmittel derselben seyn; in ihr ist das spezifische Heilmittel dieses Krankheitsfalles gefunden.

§. 155.

Eine so ausgesuchte Arznei, welche die der zu heilenden Krankheit möglichst ähnlichen Symptome, folglich eine ähnliche Kunstkrankheit zu erregen Kraft und Neigung hat, ergreift bei ihrer Einwirkung auf den kranken Menschen, in angemessener Gabe, eben die an der natürlichen Krankheit bisher leidenden Theile und Punkte im Organism und erregt in ihnen ihre eigne künstliche Krankheit, die dann der großen Aehnlichkeit und überwiegenden Stärke wegen die Stelle der bisher vorhandnen, natürlichen Krankheits - Verstimmung vorzugsweise einnimmt, so daß der Organism von nun an nicht mehr an der natürlichen, sondern allein an der stärkern, so ähnlichen Arzneikrankheit leidet; welche dann wiederum, der kleinen Gabe des Mittels wegen,

wie jede gemäßigte Arzneikrankheit, bald von selbst verschwindet und den Körper frei von aller Krankheit läßt, das ist, gesund und dauerhaft gesund.

§. 156.

Wird so die passend homöopathisch ausgewählte Arznei gehörig angewendet, so vergeht die zu überstimmende natürliche, auch noch so schlimme, mit noch so viel Beschwerden beladene Krankheit, wenn sie unlängst entstanden war, unvermerkt in einigen Stunden, die ältere in einigen Tagen, mit allen Spuren von Uebelbefinden, und man wird von der künstlichen Arzneikrankheit fast nichts mehr gewahr; es erfolgt in schnellen, unbemerklichen Uebergängen nichts als wiederhergestellte Gesundheit, Genesung; die alten und complicirten Siechthume erfordern zur Heilung mehr Zeit <sup>1)</sup>).

§. 157.

Werden dem Arzte ein oder ein Paar geringfügige Zufälle geklagt, welche seit Kurzem erst bemerkt worden, so hat er diess für keine vollständige Krankheit anzusehen, welche ernstlicher arzneilicher Hülfe bedürfte. Eine kleine Abänderung in der Diät und Lebensordnung reicht gewöhnlich hin, diese Unpäßlichkeit zu verwischen.

§. 158.

Sind es aber ein Paar heftige Beschwerden,

---

1) Vielleicht verstattet es noch mein Alter, die speciellere Behandlung der chronischen Leiden, wozu ich die letzten fünf Jahre meines Lebens mit gutem Erfolge verwendet habe, der Welt mitzutheilen — ein nicht kleines Werk.

die der Kranke klagt, so findet der forschende Arzt gewöhnlich noch nebenbei mehre, obschon kleinere Zufälle, welche ein vollständiges Bild von der Krankheit geben, wie es gemeinlich in chronischen Uebeln statt findet; wovon weiter unten.

§. 159.

Je schlimmer die, vorzüglich acute Krankheit ist, aus desto mehren, aus desto auffallendern Symptomen ist sie dann gewöhnlich zusammengesetzt, um desto gewisser läßt sich aber auch ein passendes Heilmittel für sie auffinden, wenn eine hinreichende Zahl nach ihrer positiven Wirkung gekannter Arzneien zur Auswahl vorhanden ist. Unter den Symptomenreihen vieler Arzneien läßt sich nicht schwierig eine finden, aus deren einzelnen Krankheits-Elementen sich ein dem Symptomen-Inbegriffe der natürlichen Krankheit sehr ähnliches Gegenbild von heilender Kunstkrankheit zusammensetzen läßt, und diese Arznei ist das wünschenswerthe Heilmittel.

§. 160.

Bei dieser Aufsuchung eines homöopathisch specifischen Heilmittels, das ist, bei dieser Gegeneinanderhaltung des Zeichen - Inbegriffs der natürlichen Krankheit gegen die Symptomenreihen der vorhandnen Arzneien, um unter diesen eine dem zu heilenden Uebel in Aehnlichkeit entsprechende Kunstkrankheits - Potenz zu finden, sind die auffallendern, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen (charakteristischen) Zeichen und

Symptome des Krankheitsfalles vorzüglich und fast einzig fest ins Auge zu fassen; denn vorzüglich diesen müssen sehr ähnliche in der Symptomenreihe der gesuchten Arznei entsprechen, wenn sie die passendste zur Heilung seyn soll. Die allgemeineren und unbestimmteren: Etschlaf - Mangel, Kopfweg, Mattigkeit, unruhiger Schlaf, Unbehaglichkeit u. s. w. verdienen in dieser Allgemeinheit und Unbestimmtheit, und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, wenig Aufmerksamkeit, da man so etwas Allgemeines fast bei jeder Krankheit und fast von jeder Arznei sieht.

§. 161.

Enthält nun das aus der Symptomenreihe der treffendsten Arznei zusammengesetzte Gegenbild jene in der zu heilenden Krankheit anzutreffenden, besonders, ungewöhlichen, eigenheitlich sich auszeichnenden (charakteristischen) Zeichen in der größten Zahl und in der größten Aehnlichkeit, so ist diese Arznei für diesen Krankheitszustand das passendste, homöopathische, spezifische Heilmittel; die nicht allzu lange gedauerte Krankheit wird gewöhnlich durch die erste Gabe desselben ohne bedeutende Beschwerde aufgehoben und ausgelöscht.

§. 162.

Ich sage: ohne bedeutende Beschwerde. Denn beim Gebrauche dieser passendsten, homöopathischen Arznei sind bloß die den Krankheits-Symptomen entsprechenden Arznei - Symptome in Wirksamkeit, indem letztere die Stelle der er-

stern (schwächern) im Organism einnehmen und sie so durch Ueberstimmung vernichten; die oft sehr vielen übrigen Symptome der homöopathischen Arznei aber, welche in dem vorliegenden Krankheitsfalle keine Anwendung finden, schweigen dabei gänzlich. Es läßt sich in dem Befinden des sich stündlich bessernden Kranken fast nichts von ihnen bemerken, weil die zum homöopathischen Gebrauche nur in so tiefer Verkleinerung nöthige Arznei-Gabe ihre übrigen, nicht zu den homöopathischen gehörenden Symptome in den von der Krankheit freien Theilen des Körpers zu äußern viel zu schwach ist, und folglich bloß die homöopathischen auf die von den ähnlichen Krankheitssymptomen schon gereiztesten und aufgeregtesten Theile im Organismus wirken lassen kann; um diese zur stärkern Arzneikrankheit umzustimmen, wodurch die ursprüngliche Krankheit auslöscht.

#### §. 163.

Indessen giebt es kein, auch noch so passend gewähltes, homöopathisches Arzneimittel, welches, vorzüglich in zu wenig verkleinerter Gabe, nicht Eine, wenigstens kleine, ungewohnte Beschwerde, ein kleines neues Symptom während seiner Wirkungsdauer bei sehr reizbaren und feinfühlenden Kranken zuwege bringen sollte, weil es fast unmöglich ist, daß Arznei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken sollten, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten. Aber diese (im guten Falle) unbedeutende

Abweichung wird von der eignen Kraftthätigkeit (Energie) des lebenden Organisms zulänglich ausgeglichen und Kranken von nicht übermäfsiger Zartheit nicht einmal bemerkbar; die Herstellung geht dennoch vorwärts zum Ziele der Genesung, wenn sie nicht durch fremdartig arzneiliche Einflüsse auf den Kranken, durch Fehler in der Lebensordnung oder durch Leidenschaften gehindert wird.

§. 164.

So gewifs es aber auch ist, dafs ein homöopathisch gewähltes Heilmittel, seiner Passendheit und der Kleinheit der Gabe wegen, ohne Lautwerdung seiner übrigen, unhomöopathischen Symptome, das ist, ohne Erregung neuer, bedeutender Beschwerden die ihm analoge Krankheit ruhig aufhebt und vernichtet, so pflegt es doch gleich nach der Einnahme — in der ersten, oder den ersten Stunden — eine Art kleiner Verschlimmerung zu bewirken (bei Arzneien von langer Wirkungsdauer oder bei etwas zu grossen Gaben aber mehre Stunden), welche so viel Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Krankheit hat, dafs sie dem Kranken eine Verschlimmerung seiner eignen Krankheit zu seyn scheint. Sie ist aber in der That nichts anderes, als eine das ursprüngliche Uebel etwas an Stärke übersteigende, höchst ähnliche Arzneikrankheit.

§. 165.

Diese kleine homöopathische Verschlimmerung in den ersten Stunden — eine sehr gute Vorbedeutung, dafs die acute Krankheit meist von der

der

der ersten Gabe beendigt seyn wird — ist ganz in der Regel, da die Arzneikrankheit natürlich um etwas stärker seyn muß, als das zu heilende Uebel, wenn sie letzteres überstimmen und auslöschen soll, so wie auch eine ähnliche natürliche Krankheit, nur wenn sie stärker als die andre ist, diese andre aufheben und vernichten kann (§. 38 — 41.).

§. 166.

Je kleiner die Gabe des homöopathischen Mittels ist, desto kleiner und kürzer ist auch diese anscheinende Krankheitserhöhung in den ersten Stunden.

§. 167. a.

Da sich jedoch die Gabe eines homöopathischen Heilmittels kaum je so klein bereiten läßt, daß sie nicht die ihr analoge Krankheit bessern, überstimmen, ja völlig heilen und vernichten könnte (§. 267. Anm.), so wird es begreiflich, warum eine nicht kleinstmögliche Gabe passend homöopathischer Arznei immer noch in der ersten Stunde nach der Einnahme eine merkbare homöopathische Verschlimmerung dieser Art <sup>1)</sup> zuwege bringt.

---

1) Diese, einer Verschlimmerung ähnliche, Erhöhung der Arzneysymptome über die ihnen analogen Krankheitssymptome haben auch andre Aerzte, wo ihnen der Zufall ein homöopathisches Mittel in die Hand spielte, beobachtet. Wenn der Krätz-Kranke nach Einnahme des Schwefels über vermehrten Ausschlag klagt, so tröstet ihn der Arzt, der hiervon die Ursache nicht weiß, mit der Versicherung, daß die Krätze erst recht heraus kommen müsse, ehe sie heilen könne; er weiß

## §. 167. b.

Wenn ich die sogenannte homöopathische Verschlimmerung, oder vielmehr die die Symptome der ursprünglichen Krankheit in etwas zu erhöhen scheinende Erstwirkung der homöopathischen Arznei hier auf die erste oder ersten Stunden setze, so ist dies allerdings bei den mehr acuten, seit Kurzem entstandenen Uebeln der Fall; wo aber Arzneien von langer Wirkungsdauer ein altes und sehr altes Siechthum zu bekämpfen haben, eine Gabe also viele Tage allein fortwirken muß, da sieht man in den ersten 6, 7, 8 Tagen von Zeit zu Zeit einige solcher Erstwirkungen der Arznei, einige solche anscheinende Symptomenerhöhungen des ursprünglichen Uebels (von einer oder etlichen Stunden Dauer) hervorkommen, während in den Zwischen-

---

aber nicht, daß dies Schwefel-Ausschlag ist, der den Schein vermehrter Krätze annimmt.

„Den Gesichtsausschlag, den die *viola tricolor* heilete, hatte sie beim Anfange ihres Gebrauchs verschlimmert,“ wie *Leroy* (Heilk. für Mütter, S. 406.) versichert, aber nicht weiß, daß die scheinbare Verschlimmerung von der allzu großen Gabe des hier homöopathischen Freisam - Veilchens herrührte. *Lysons* sagt (Med. transact. Vol. II. London, 1772): „die Ulmenrinde heile diejenigen Hautausschläge am gewisesten, die sie beim Anfange ihres Gebrauchs vermehre.“ Hätte er die hier homöopathische Rinde nicht in der (wie in der gemeinen allopathischen Arzneikunst gewöhnlich ist) ungeheuern, sondern, wie es bei Symptomen - Aehnlichkeit der Arznei, das ist, bei ihrem homöopathischen Gebrauche seyn muß, in ganz kleinen Gaben gereicht. so hätte er geheilt, ohne, oder fast ohne diese scheinbare Krankheitserhöhung (homöopathische Verschlimmerung).



stunden Besserung des Ganzen sichtbar wird. Nach Verfluß dieser wenigen Tage erfolgt dann die Besserung fast ungetrübt von solchen Erstwirkungen der Arznei noch viele Tage hindurch, ehe etwas andres zu verordnen nöthig ist.

§. 168.

Zuweilen trifft sich's bei der noch eingeschränkten Zahl genau nach ihrer wahren, reinen Wirkung gekannter Arzneien, daß nur ein Theil von den Symptomen der zu heilenden Krankheit in der Symptomenreihe der noch am besten passenden Arznei angetroffen wird, folglich diese unvollkommene Arzneikrankheits-Potenz in Ermangelung einer vollkommern angewendet werden muß.

§. 169.

In diesem Falle läßt sich freilich von dieser Arznei keine vollständige, unbeschwerliche Heilung erwarten. Denn es treten dann bei ihrem Gebrauche einige Zufälle hervor, welche vorher in der Krankheit nicht zu finden waren, Nebensymptome von der nicht vollständig passenden Arznei. Diese hindern zwar nicht, daß ein beträchtlicher Theil des Uebels (die den Arzneisymptomen ähnlichen Krankheitssymptome) von dieser Arznei getilgt werde, und dadurch ein ziemlicher Anfang der Heilung entstehe, aber doch nicht ohne jene Nebenbeschwerden.

§. 170.

Die geringe Zahl der in der bestgewählten

Arznei anzutreffenden homöopathischen Symptome thut der Heilung jedoch in dem Falle keinen Eintrag, wenn diese wenigen Symptome größtentheils doch von ungemeiner, die Krankheit besonders auszeichnender Art (charakteristisch) waren; die Heilung erfolgt dann doch ohne sonderliche Beschwerde.

§. 171.

Ist aber von den auszeichnenden (charakteristischen), sonderlichen, ungeweinen Symptomen des Krankheitsfalles unter den Symptomen der gewählten Arznei nichts in genauer Aehnlichkeit vorhanden, und entspricht sie der Krankheit nur in den allgemeinen, nicht näher bezeichneten, unbestimmten Zuständen (Uebelkeit, Mattigkeit, Kopfweh u. s. w.), und findet sich keine homöopathisch passendere unter den gekannten Arzneien, so hat der Heilkünstler sich keinen unmittelbar vortheilhaften Erfolg von der Anwendung dieser unhomöopathischen Arznei zu versprechen.

§. 172.

Indessen ist dieser Fall auch bei der jetzt noch eingeschränkten Zahl nach ihren reinen Wirkungen gekannter Arzneien sehr selten, und seine Nachtheile, wenn er ja eintreten sollte, mindern sich, sobald eine folgende Arznei in treffenderer Aehnlichkeit gewählt werden kann.

§. 173.

Entstehen nämlich beim Gebrauche dieser zuerst angewendeten, unvollkommen homöopathischen Arznei

Nebenbeschwerden von einiger Bedeutung, so läßt man bei acuten Krankheiten diese erste Gabe nicht völlig auswirken, und überläßt den Kranken nicht der vollen Wirkungsdauer des Mittels, sondern untersucht den nun geänderten Krankheitszustand aufs Neue und bringt den Rest der ursprünglichen Symptome mit den neu entstandenen in Verbindung zur Aufzeichnung eines neuen Krankheitsbildes.

§. 174.

Nun wird man leichter ein diesem entsprechendes Anologon aus den gekannten Arzneien ausfinden, dessen selbst nur einmaliger Gebrauch die Krankheit wo nicht gänzlich vernichten, doch der Heilung um Vieles näher bringen wird. Und so fährt man, wenn auch diese Arznei zur Herstellung der Gesundheit nicht völlig hinreichen sollte, mit abermaliger Untersuchung des noch übrigen Krankheitszustandes und der Wahl einer darauf möglichst passenden, homöopathischen Arznei fort, bis die Absicht, den Kranken in den vollen Besitz der Gesundheit zu setzen, erreicht ist,

§. 175.

Wenn man bei der ersten Untersuchung einer Krankheit und der ersten Wahl der Arznei finden sollte, daß der Symptomen-Inbegriff der Krankheit nicht zureichend von den Krankheits-Elementen einer einzigen Arznei gedeckt werde — eben der unzureichenden Zahl gekannter Arzneien wegen, — daß aber zwei Arzneien um den Vorzug ihrer Pafslichkeit streiten, deren eine mehr für den einen

Theil, die andere mehr für den andern Theil der Zeichen der Krankheit homöopathisch passe, so läßt sich weder anrathen, die eine Arznei unbeschens nach der andern zu brauchen, noch auch, beide zugleich anzuwenden, weil niemand voraussehen kann, weder in welchen genauen Zustand die Krankheit von der erst gebrauchten Arznei versetzt werden könnte, noch auch, im zweiten Falle, wie sehr die eine Arznei die andre in der Wirkung hindern und umstimmen würde (§. 296. 297.).

## §. 176.

Weit besser ist es hier, die für vorzüglicher unter beiden zu achtende, unvollkommen homöopathische Arznei zuerst allein zu geben. Sie wird freilich die Krankheit zum Theil mindern können, aber dagegen einen Zusatz neuer Symptome hervorbringen.

## §. 177.

In diesem Falle kann nach den Gesetzen der Homöopathie keine zweite Gabe dieser ersten Arznei gereicht werden; aber auch die bei der anfänglichen Indication für die zweite Hälfte der Symptome passend gefundene Arznei kann hier nicht unbeschens an ihrer Stelle und ohne weitere Untersuchung der nunmehr anwesenden Symptome, in dem Zustande angewendet werden, den die erstere Arznei übrig gelassen hat.

## §. 178.

Vielmehr muß auch hier, wie überall, wo eine

Aenderung des Krankheitszustandes vorgegangen ist, der gegenwärtig noch übrige Symptomen - Bestand aufs Neue ausgemittelt und (ohne Rücksicht auf die anfänglich passend geschienene, zweite Arznei) eine dem neuen, jetzigen Zustande möglichst angemessene, homöopathische Arznei von Neuem ausgewählt werden.

§. 179.

Es trifft sich nicht oft, daß die anfänglich als zweit-beste gewählte Arznei nun noch passen sollte. Fände sich dies aber gleichwohl nach der neuen Untersuchung, daß sie auch jetzt noch wenigstens eben so gut, als irgend eine andre Arznei in Aehnlichkeit der Symptome (homöopathisch) passte, so würde sie um desto mehr das Zutrauen verdienen, vorzugsweise angewendet zu werden.

§. 180.

Nur in einigen Fällen alter, keiner sonderlichen Veränderung unterworfenen, chronischer Krankheiten, welche gewisse, feststehende Grundsymptome haben, lassen sich zuweilen zwei fast gleich homöopathisch passende Heilmittel mit Erfolg abwechselnd brauchen; so lange der Vorrath in ihrer reinen Wirkung am gesunden Körper geprüfter Arzneien keine vollkommnere und vollkommenste homöopathische darreicht, in deren Symptomenreihe die Gruppe von Zufällen des chronischen Uebels völlig oder fast völlig in Aehnlichkeit anzutreffen ist, die

ihr dann allein Genüge leistet, und sie dauerhaft heilt, ohne Beschwerde <sup>1</sup>).

§. 181.

Eine ähnliche Schwierigkeit im Heilen entsteht von der allzu geringen Zahl der Krankheitssymptome, ein Umstand, der unsre sorgfältige Beachtung verdient, da durch seine Beseitigung fast alle Schwierigkeiten, die diese vollkommenste aller möglichen Heil-Methoden (außer dem Mangel homöopathisch gekannter Arzneien) nur darbiethen kann, gehoben sind.

§. 182.

Blofs diejenigen Krankheiten scheinen nur wenige Symptome zu haben, und deshalb Heilung schwieriger anzunehmen, welche man einseitige nennen kann, weil nur ein oder ein Paar Hauptsymptome hervorstechen, welche fast den ganzen Rest der übrigen Zufälle verdunkeln. Sie gehören größtentheils zu den chronischen.

§. 183.

Ihr Hauptsymptom kann entweder ein inneres Leiden (z. B. ein vieljähriges Kopfweh, ein vieljähriger Durchfall, eine alte Cardialgie u. s. w.) oder

---

1) Blofs bei complicirter Krankheit, z. B., wo neben der venerischen Schankerkrankheit noch Feigwarzenkrankheit, auch wohl noch Krätzkrankheit im Körper wohnt, ist es unmöglich, mit einer einzigen Arznei die ganze Heilung zu vollenden. Da muß für die eine, so wie für die andre Krankheit das jeder anpassende homöopathische (specifische) Heilmittel abwechselnd gebraucht werden.

ein mehr äusseres Leiden seyn. Letztere pflegt man vorzugsweise Lokal-Krankheiten zu nennen.

§. 184.

Bei den einseitigen Krankheiten ersterer Art liegt es oft blofs an der Unaufmerksamkeit des ärztlichen Beobachters, wenn er die Zufälle, welche zur Vervollständigung des Umrisses der Krankheitsgestalt vorhanden sind, nicht vollständig aufspürt.

§. 185.

Indefs giebt es doch einige wenige Uebel, welche nach aller anfänglichen (§. 90 — 104.) Forschung, aufser einem Paar starker, heftiger Zufälle, die übrigen nur undeutlich merken lassen.

§. 186.

Um nun auch diesem, obgleich sehr seltenen Falle mit gutem Erfolge zu begegnen, wählt man zuerst, nach Anleitung dieser wenigen Symptome, die hierauf nach bestem Ermessen homöopathisch ausgesuchte Arznei.

§. 187.

Es wird sich zwar wohl zuweilen treffen, dafs diese mit sorgfältiger Beobachtung des homöopathischen Gesetzes gewählte Arznei die passend ähnliche künstliche Krankheit zur Vernichtung des gegenwärtigen Uebels darreiche, welches um desto eher möglich war, wenn diese wenigen Krankheits-symptome sehr auffallend, bestimmt, ungemein und besonders ausgezeichnet (charakteristisch) sind.

§. 188.

Im häufigern Falle aber kann die hier zuerst

gewählte Arznei nur zum Theil, das ist, nicht genau passen, da keine Mehrzahl von Symptomen zur treffenden Wahl leitete.

§. 189.

Da wird nun die zwar so gut wie möglich gewählte, aber gedachter Ursache wegen nur unvollkommen homöopathische Arznei bei ihrer Wirkung gegen die ihr nur zum Theil analoge Krankheit — eben so wie in obigem (§. 168 und ferner) Falle, wo die Armuth an homöopathischen Heilmitteln die Wahl allein unvollständig liefs — Nebenbeschwerden erregen, und mehre Zufälle aus ihrer eignen Symptomenreihe in das Befinden des Kranken einmischen, die zugleich bisher noch nicht oder selten gefühlte Beschwerden der Krankheit selbst sind; es werden Zufälle sich entdecken oder sich in höherm Grade entwickeln, die der Kranke kurz vorher gar nicht oder nicht deutlich wahrgenommen hatte.

§. 190.

Man werfe nicht ein, daß die jetzt erschienenen Nebenbeschwerden und neuen Symptome dieser Krankheit auf Rechnung des eben gebrauchten Arzneimittels kämen. Sie kommen von ihm <sup>1)</sup>; es sind aber doch immer nur solche Symptome, zu deren Erscheinung diese Krankheit und in diesem Körper

---

1) Wenn nicht ein wichtiger Fehler in der Lebensordnung, eine heftige Leidenschaft, oder eine stürmische Entwicklung im Organismus, Ausbruch oder Abschied des Monatlichen, Empfängniß, Niederkunft u. s. w. davon Ursache war.



auch für sich schon fähig war, und welche von der gebrauchten Arznei — als Selbsterzeugerin ähnlicher — bloß hervorgehoben und zu erscheinen bewogen wurden. Man hat, mit einem Worte, den ganzen jetzt sichtbar gewordenen Symptomen-Inbegriff für den der Krankheit selbst zugehörigen, für den gegenwärtigen wahren Zustand anzunehmen und hienach ferner zu behandeln.

§. 191.

So leistet die wegen allzu geringer Zahl anwesender Symptome hier fast unvermeidlich unvollkommene Wahl des Arzneimittels dennoch den Dienst einer Vervollständigung des Symptomen-Inhalts der Krankheit und erleichtert auf diese Weise die Ausfindung einer zweiten, treffender passenden, homöopathischen Arznei.

§. 192.

Es muß also nach vollbrachter Wirkung der einzelnen Gabe der ersten Arznei (wenn die neu entstandnen Beschwerden, ihrer Heftigkeit wegen, nicht eine schleunigere Hilfe heischen — was jedoch bei der Gaben-Kleinheit homöopathischer Arznei und in sehr langwierigen Krankheiten nur selten der Fall ist) wieder ein neuer Befund der Krankheit aufgenommen, es muß der status morbi, wie er jetzt ist, aufgezeichnet, und nach ihm ein zweites homöopathisches Mittel gewählt werden, was gerade auf den heutigen, auf den jetzigen Zustand paßt, welches um desto angemessener gefunden werden

kann, da die Gruppe der Symptome zahlreicher und vollständiger geworden ist <sup>1)</sup>).

§. 193.

Und so wird ferner, nach vollendeter Wirkung jeder Arzneigabe, der Zustand der noch übrigen Krankheit nach den übrigen Symptomen jedesmal von Neuem aufgenommen, und nach dieser gefundenen Gruppe von Zufällen eine abermals möglichst passende homöopathische Arznei ausgesucht, und so fort bis zur Genesung.

§. 194.

Unter den einseitigen Krankheiten nehmen die sogenannten Lokal-Uebel eine wichtige Stelle ein, worunter man an den äußern Theilen des Körpers erscheinende Veränderungen und Beschwerden begreift, woran, wie man lehrt, diese Theile allein erkranket seyn sollen, ohne dafs der übrige Körper daran Theil nehme — eine theoretische, ungereimte Satzung, die zu der verderblichsten arzneilichen Behandlung verführt hat.

§. 195.

Diejenigen sogenannten Lokal-Uebel, welche seit Kurzem blofs von einer äußern Beschädigung

---

1) Wo der Kranke bei ganz undeutlichen Symptomen sich dennoch sehr übel befindet, so dafs man diesen Zustand mehr dem betäubten Zustande der Nerven beimessen kann, welcher die Schmerzen und Beschwerden beim Kranken nicht zur deutlichen Wahrnehmung kommen läfst, da tilgt Mohnsaft diese Betäubung des innern Gefühl-Sinnes, und die Symptome der Krankheit kommen in der Nachwirkung deutlich zum Vorschein.

entstanden sind, scheinen noch am ersten den Namen örtlicher Uebel zu verdienen. Dann aber müßte die Beschädigung sehr geringfügig seyn, und wäre dann ohne besondere Bedeutung. Denn von außenher dem Körper zugefügte Uebel von nur irgend einiger Beträchtlichkeit ziehen schon den ganzen lebenden Organism in Mitleidenheit; es entstehen Fieber u. s. w. Mit Recht beschäftigt sich mit dieser die Chirurgie, in so fern an den leidenden Theilen eine mechanische Hülfe anzubringen ist, wodurch die äußern Hindernisse der durch die Kraft des Organisms einzig zu erwartenden Heilung mechanisch vertilgt werden können, z. B. durch Einrenkungen, Wundlippen vereinigende Binden, Ausziehung in die lebenden Theile gedrungener, fremder Körper, Oeffnung einer Körperhöhle, um eine belästigende Substanz herauszunehmen, oder um Ergießungen ausgetretener oder gesammelter Flüssigkeiten einen Ausgang zu verschaffen, Verband zerbrochener Knochen u. s. w. Aber wo bei solchen Beschädigungen der ganze Organism thätige dynamische Hülfe verlangt, um in den Stand gesetzt zu werden, das Werk der Heilung zu vollführen, z. B., wo das stürmische Fieber von großen Quetschungen, zerissenem Fleische, Flechsen und Gefäßen durch innere Arznei zu beseitigen ist, oder wo der äußere Schmerz verbrannter oder geätzter Theile homöopathisch hinweggenommen werden soll, da tritt das Geschäft des dynamischen Arztes ein und seine homöopathische Hülfe.

## §. 196.

Ganz auf andre Art aber entstehen diejenigen an den äufsern Theilen erscheinenden Uebel, Veränderungen und Beschwerden, die keine Beschädigung von aufsen zur Ursache oder nur kleine äufserer Verletzungen zur letzten Veranlassung haben; diese haben ihre Quelle in einem innern Leiden. Diese für blofs örtliche Uebel auszugeben, und blofs oder fast blofs mit örtlichen Auflegungen gleichsam wundärztlich zu behandeln, wie die bisherige Medicin seit allen Jahrhunderten that, war so ungereimt, als von den schädlichsten Folgen.

## §. 197.

Man hielt diese Uebel für blofs örtlich und nannte sie deshalb Lokal - Uebel, gleichsam an diesen Theilen ausschliesslich stattfindende Erkrankungen, woran der Organism wenig oder keinen Theil nehme, oder Leiden dieser einzelnen, sichtbaren Theile, wovon, so zu sagen, der übrige Körper nichts wisse.

## §. 198.

Und dennoch ist schon bei geringem Nachdenken einleuchtend, dafs kein (ohne sonderliche Beschädigung von aufsen entstandenes) äufseres Uebel ohne innere Ursachen, ohne Zuthun des ganzen (folglichs kranken) Organisms entstehen und auf seiner Stelle verharren, oder wohl gar sich verschlimmern kann. Es könnte gar nicht zum Vorschein kommen, ohne die Zustimmung des ganzen übrigen Befindens und ohne die Theilnahme aller

übrigen empfindenden und reizbaren Theile und aller lebenden Organe des ganzen Körpers, ja sein Emporkommen läßt sich ohne vom ganzen (verstimmten) Leben dazu veranlaßt zu seyn, nicht einmal denken; so innig hängen alle Theile des Organisms zusammen und bilden ein untheilbares Ganze in Gefühlen und Thätigkeit. Keinen Lippenausschlag, kein Nagelgeschwür giebt es, ohne vorgängiges und gleichzeitiges inneres Uebelbefinden des Menschen.

## §. 199.

Jede ärztliche Behandlung eines, fast ohne Beschädigung von aussen, an äufsern Theilen des Körpers entstandenen Uebels muß daher auf das Ganze, auf die Vernichtung und Heilung des allgemeinen Leidens, mittelst innerer Heilmittel, gerichtet seyn, wenn sie zweckmäfsig, sicher, hilfreich und gründlich seyn soll.

## §. 200.

Unzweideutig wird dieß durch die Erfahrung bestätigt, welche in allen Fällen zeigt, daß jede kräftige innere Arznei gleich nach ihrer Einnahme bedeutende Veränderungen so wie in dem übrigen Befinden eines solchen Kranken, so insbesondere im leidenden äufsern (der gemeinen Arzneykunst isolirt scheinenden) Theile, selbst in einem sogenannten Lokal-Uebel der entferntesten Stellen des Körpers verursacht, und zwar die heilsamste, die Genesung des ganzen Menschen, unter Verschwindung des äufsern Uebels (ohne Zuthun irgend eines äufsern Mittels), wenn die innere, auf das

Ganze gerichtete Arznei passend homöopathisch gewählt war.

§. 201.

Diefs geschieht am zweckmäfsigsten, wenn bei Erörterung des Krankheitsfalles, nächst der genauen Beschaffenheit des Lokal-Leidens, zugleich alle im übrigen Befinden bemerkbaren und vordem bemerkten Veränderungen, Beschwerden und Symptome in Vereinigung gezogen werden zum Entwurfe eines vollständigen Krankheits-Bildes, ehe man ein dieser Gesammtheit von Zufällen entsprechendes Heilmittel unter den nach ihren eigenthümlichen Krankheitswirkungen gekannten Arzneien sucht, um eine homöopathische Wahl zu treffen.

§. 202.

Durch diese blofs innerlich eingegebne Arznei (und wenn das Uebel erst kürzlich entstanden war, schon durch die erste Gabe) wird dann der gemeinsame Krankheitszustand des Körpers mit dem Lokal-Uebel zugleich aufgehoben, und letzteres mit ersterem zugleich geheilt, zum Beweise, dafs das Lokal-Leiden einzig und allein von einer Krankheit des übrigen Körpers abhing, und nur als ein untrennbarer Theil des Ganzen, als eins der gröfsten und auffallendsten Symptome der Gesamtkrankheit anzusehen ist.

§. 203.

Diefs ist so wahr, dafs selbst jedes blofs äufserlich aufgelegte Lokal-Mittel, wenn es wirklich allein geholfen und wirklich vollständige Gesundheit (wie  
je-

jedoch sehr selten geschah) wieder gebracht hatte, dieß nicht vermochte, ohne zugleich auf den innern Krankheitszustand einen homöopathischen Einfluß gehabt zu haben, und dieselbe Heilung und zwar sichrer zu Stande gebracht haben würde, wenn es bloß innerlich und gar nicht äußerlich gebraucht worden wäre<sup>1</sup>).

---

1) Die bloß äußern Mittel wirken aber, wie gesagt, sehr selten so wohlthätig und vollständig und nur unter gewissen, schwer zu vereinigenden Bedingungen, die etwa folgende sind: das äußerlich angebrachte Mittel muß das auch von innen allein helfende, für den ganzen Gesamtzustand der Krankheit homöopathische Heilmittel seyn, in der kräftigsten Form, in der eindringlichsten Anwendungsart, auf einer großen Fläche der Haut an empfindlichen oder von der Oberhaut entblößten Stellen angebracht. Und auch bei diesen vereinigten Vortheilen bleibt es noch unentschieden, ob die gründliche Heilung des ganzen, also auch des innern Uebels durch die äußere Anbringung der Arznei vollkommen erreicht werden wird oder erreicht worden sei. Bloß ein darauf folgendes, langes Wohlbefinden kann hierüber Gewißheit geben. Dabei bleibt es immer ein gefährliches Wagstück, eine große, auch wohl hautlose Fläche des Körpers mit einer sehr kräftigen Arznei zu überziehen, weil man hier die Gabe des auf das innere Leben eindringenden Mittels nicht gehörig bestimmen und mäßigen kann; der weiter unten anzuführenden Gefahr nicht zu erwähnen, daß das vielleicht unhomöopathische, bloß wegbeizende, austrocknende, oder das Uebel von den äußern Theilen auf irgend eine andre Weise bloß vertreibende Mittel die innere ungetilgte Krankheit hintennach nur desto drohender macht und weit schwieriger zu heilen. Man sieht leicht hieraus, welche Vorzüge die bloß innere Behandlung einer mit einem Lokal-Uebel verbundenen Krankheit mittelst des in abgemessener Gabe gereichten homöopathischen innern Heilmittels hat, da dann die gleichzeitige Heilung des örtlichen Uebels den sichersten Beweis von der gründlichen und vollständigen Tilgung der ganzen Krankheit liefert.

## §. 204.

Es könnte zwar scheinen, als wenn die Heilung solcher Krankheiten beschleunigt würde, wenn man das für den ganzen Inbegriff der Symptome als homöopathisch richtig erkannte Arzneimittel nicht nur innerlich anwendete, sondern auch äusserlich auflegete, weil die Wirkung einer Arznei, an der Stelle des Lokal-Uebels selbst angebracht, eine schnellere Veränderung darin hervorbringe.

## §. 205.

Diese Behandlung ist aber fast eben so verwerflich, denn die neben dem innern Gebrauche gleichzeitige örtliche Anwendung des Heilmittels bei Krankheiten, welche ein stetiges Lokal-Uebel zum Hauptsymptome haben, führt den grossen Nachtheil herbei, das durch die örtliche Auflegung dieses Hauptsymptom (Lokal-Uebel) gewöhnlich schneller, als die innere Krankheit, vernichtet wird, und uns nun mit dem Scheine einer völligen Heilung täuscht, wenigstens uns nun die Beurtheilung, ob auch die Gesamtkrankheit durch den innern Arzneigebrauch vernichtet sei, durch die vorzeitige Verschwindung dieses örtlichen Symptoms erschwert, und in einigen Fällen unmöglich macht.

## §. 206.

Einen ähnlichen, und wo möglich noch grössern Nachtheil bringt in den meisten Fällen die blofs örtliche Auflegung jeder wirksamen, selbst der homöopathisch heilkräftigen Arznei auf das örtliche,



ständige Hauptsymptom (das Lokal-Uebel) hervor. Denn dann wird es noch weit unwahrscheinlicher, daß die bloß örtlich angebrachte Arznei, während sie das Lokal-Symptom vernichtete, zugleich auf den innern Organism so eindringlich und vollständig heilkräftig eingewirkt haben sollte, daß die Gesamtkrankheit zugleich mit aufgehoben und getilgt worden wäre, — gesetzt auch, es wäre das wirksamste Präparat der angemessenen homöopathischen Arznei zu dieser bloß äußerlich Behandlung genommen und auf einer großen Fläche der Haut angewendet worden.

## §. 207.

In allen andern Fällen einer chronischen Krankheit mit einem ständigen Lokal-Uebel, wo das bloß äußerlich gebrauchte Mittel nur einen kleinen Umfang berührt, hat es viel zu wenig Einwirkung auf den ganzen innern Organism, als daß die oft alte und wichtige innere Krankheit dadurch vernichtet und geheilt werden könnte. Unmöglich wird sie in diesem Falle geheilt und ist nie geheilt worden. Seine überwiegend schnellere Heilkräftigkeit als örtliches Mittel nimmt das auffallendste, am sichersten und deutlichsten zu erkennende Symptom der innern Krankheit, das Lokal-Uebel, vorzeitig hinweg, und das innere Uebel bleibt dennoch, und der Fall ist nun weit schlimmer, als vorher.

## §. 208.

Denn ist das Lokal-Uebel der chronischen Krankheit bloß örtlich und einseitig aufgehoben worden, so bleibt nun die zur völligen Herstellung

der Gesundheit unerläßliche innere Cur im ungewissen Dunkel; das Hauptsymptom (das Lokal-Uebel) ist verschwunden, und es sind nur noch die andern, unkenntlichern Symptome übrig, welche weniger stetig und bleibend, als das Lokal-Leiden, und oft von zu weniger Eigenthümlichkeit und zu wenig charakteristisch sind, als daß sie noch ein Bild der Krankheit in deutlichem und vollständigem Umrisse darstellen sollten.

§. 209.

Der Heilkünstler wird im Verfolge der innern Cur nun immer zweifelhaft bleiben, ob das selbst anerkannt homöopathische Heilmittel die Gesamtkrankheit völlig und ohne Rückstand gehoben und vernichtet habe, da das wichtigste und dauerhafteste Hauptsymptom, da das Lokal-Uebel schon vorzeitig seinen Augen entzogen worden ist. Er wird so, halb im Dunkeln wirkend, des Medicaments entweder zu wenig oder zu viel geben, und es entweder nicht bis zum völligen Heilpunkte oder es allzu lange brauchen; eins wie das andre zum Verderben des Kranken.

§. 210.

Wenn nun vollends das der Krankheit homöopathisch angemessene Heilmittel zu der Zeit noch nicht gefunden war, als das örtliche Symptom durch ein reizendes, oder austrocknendes äußeres Mittel, oder durch den Schnitt vernichtet ward, so wird der Fall wegen der allzu unbestimmten (uncharakteristischen) und unsteten Erscheinung der noch

übrigen Symptome noch weit schwieriger, weil, was die Wahl des treffendsten Heilmittels und seine innere Anwendung bis zum Punkte der völligen Vernichtung der Krankheit noch am meisten hätte leiten und bestimmen können, das äußere Hauptsymptom unsrer Beobachtung entzogen worden ist.

§. 211.

Wäre es bei der innern Cur noch da, so würde das homöopathische Heilmittel für die Gesamtkrankheit haben ausgemittelt werden können, und wäre dieses gefunden, so würde bei dessen innerm Gebrauche die bleibende Gegenwart des Lokal-Uebels zeigen, daß die Heilung noch nicht vollendet sei; heilte es aber auf seiner Stelle, so bewiese dies überzeugend, daß das Uebel bis zur Wurzel ausgerottet, und die Genesung von der gesammten Krankheit bis zum erwünschten Ziele gediehen sei. Ein unschätzbare Vortheil.

§. 212.

Offenbar entschließt sich der menschliche Organismus, wenn er mit einer chronischen Krankheit beladen ist, die er nicht durch eigne Kräfte überwälten kann, zur Bildung eines Lokal-Uebels an irgend einem äußern Theile bloß aus der Absicht, um durch Krankmachung und Krankerhaltung dieses zum Leben des Menschen nicht unentbehrlichen äußern Theils das außerdem die Lebensorgane zu vernichten (und das Leben zu rauben) drohende, innere Uebel zu beschwichtigen und, so zu sagen, auf das stellvertretende Lokal-Uebel überzutragen,

und dahin gleichsam abzuleiten. Die Anwesenheit des Lokal-Uebels bringt auf diese Art die innere Krankheit zum Schweigen, obschon ohne sie weder heilen, noch wesentlich vermindern zu können (fast so wie beim Vorgange in der Natur [§. 33.], wo eine Krankheit die andre zum Schweigen bringt und suspendirt, wenn sie unfähig ist, sie zu heilen) <sup>1)</sup>. Indessen bleibt das Lokal-Uebel immer weiter nichts, als ein Theil der Gesamtkrankheit, aber ein von der sorgsamen Natur einseitig vergrößerter Theil derselben an eine gefahrlosere (äußere) Stelle des Körpers hin verlegt, um das innere Leiden zu beschwichtigen. Es wird aber (wie gesagt) durch dieses die innere Krankheit zum Schweigen bringende Lokal-Symptom vom Organism für die Minderung oder Heilung des Gesamt-Uebels so wenig gewonnen, daß im Gegentheile dabei das innere Leiden dennoch allmählig zunimmt und die Natur genöthigt ist, das Lokal-Symptom immer mehr zu vergrößern und zu verschlimmern, damit es zur Stellvertretung für das innere vergrößerte Uebel und zu seiner Beschwichtigung zureiche. Die alten Schenkelgeschwüre verschlimmern sich, der Schanker vergrößert sich, so wie die innere Gesamtkrankheit mit der Zeit wächst.

---

1) Die Fontanelle des Arztes thun etwas Aehnliches; sie beschwichtigen als künstliche Geschwüre an den äußern Theilen mehre innere chronische Leiden eine, meist nur kurze, Zeit lang, ohne sie heilen zu können.

## §. 213.

Wird nun von dem gemeinen Arzte, in der Meinung, er heile dadurch die Krankheit selbst, das Lokal-Symptom durch äufsere Mittel örtlich vernichtet, so ersetzt es die Natur durch Erweckung des innern Leidens und der vorher schon neben dem Lokal-Uebel bestandnen, bisher noch schlummernden übrigen Symptome, das ist, durch Erhöhung der innern Krankheit — in welchem Falle man dann unrichtig zu sagen pflegt, das Lokal-Uebel sei durch die äufsern Mittel zurück in den Körper oder auf die Nerven getrieben worden.

## §. 214.

In einigen chronischen Krankheiten geschieht dieses Aufwachen der übrigen Symptome nach Hinwegräumung des Lokal-Uebels nur allmählig, so dafs die Verschlimmerung erst nach geraumer Zeit <sup>1)</sup> in die Augen fällt.

---

1) Das sprechendste Beispiel hiervon liefert die venerische Krankheit. Sobald der Schanker einige oder mehre Tage nach der Ansteckung sich sichtbar ausgebildet hat, giebt er auch den vollen Beweis, dafs der ganze Körper schon durchaus venerisch war, ehe er erschien; sonst hätte er gar nicht zum Vorschein kommen können. Bald nach der Ansteckung und noch ehe der Schanker als ein kleines, bald zum offenen Geschwürchen aufblühendes Bläschen von jückend stechender Empfindung empor kommt, nehmen feinfühligere Personen deutliche Zeichen allgemeinen Uebelbefindens an sich wahr, welche (obgleich von Einigen weniger wahrgenommene) Spuren der durch den ganzen Organismus sich verbreitenden Krankheit sind. Und selbst wo die allgemeinen Symptome weniger offenbar sind, erweist sich die schon vor Ausbruch des Schankers vollendete Ansteckung

### Andre Krankheiten mit Lokal-Symptomen hin-

des ganzen Organisms dadurch unwidersprechlich, dafs selbst die Ausschneidung des so eben erst erschienenen Schankers (*Petit* bei *Fabre*, lettres, supplément à son traité des malad. vénériennes, Paris, 1786.) die Gesamtkrankheit nicht einmal mindert, geschweige tilgt; die übrigen venerischen Symptome, die Lustseuche bricht dann doch mit Gewifsheit bald oder spät aus, zum Beweise, dafs der Schanker nicht ein für sich bestehendes Lokal-Uebel war — so wenig es deren überhaupt giebt — sondern blofs ein deutliches Zeichen der schon inwohnenden venerischen Krankheit im ganzen Körper.

So lange der Schanker noch auf seiner Stelle steht, bleibt er das die innere allgemeine venerische Krankheit zum gröfsern Theile vertretende Hauptsymptom und verhindert, so lange er ungestört bleibt, durch seine Gegenwart, dafs die übrigen lästigeren Symptome wenig oder gar nicht ausbrechen können; — unverrückt beharrt er, mit der Zeit sich vergrößernd, auf derselben Stelle, wenn er nicht durch örtliche Mittel vertrieben ward, bis ans Lebens Ende, auch bei dem vollkräftigsten Körper, und zeugt so von der Wichtigkeit der innern Krankheit. Wie leicht würde er, als ein anfänglich so kleines Geschwür durch die eigne Kraft der Natur heilen, wenn ihm nicht eine so selbstständige, grofse, innere Krankheit zum Grunde läge, die er als Hauptsymptom zu vertreten und so zu beschwichtigen hat.

Verfährt man nun nach Art der gemeinen Aerzte und reizt den Schanker weg, oder legt sonst ein dieses Lokal-Symptom blofs örtlich zerstörendes und vertreibendes Mittel, oder auch das schwarze Quecksilber-Oxyd auf, so wird dieses das innere venerische Leiden vertretende Lokal-Symptom zwar gewöhnlich auf der Stelle vernichtet, aber zu grofsem Schaden des Kranken.

Der allgemeine Zustand bleibt dann nicht nur eben so venerisch, als während der Schanker noch zugegen war, sondern die innere, allgemeine venerische Krankheit, die auch schon für sich, ihrer Natur nach, sich allmählig immer mehr ver-

gegen erhöhen, wenn durch örtliche Mittel dieses die allgemeine innere Krankheit vertretende und be-

---

größert, ersetzt nun auch den Mangel des Schankers (dieses die Heftigkeit des innern Uebels bisher gleichsam ableitenden und mildern den örtlichen Hauptsymptoms) durch Entwicklung der übrigen, bisher noch schlummernden Symptome, und durch Erzeugung neuer Zufälle, welche weit beschwerlicher, als der vertriebene Schanker sind. Es brechen nun die Leiden des allgemeinen Uebels über kurz (Schoofsbeulen) oder über lang (oft erst nach vielen Monaten) als Tonsillen-Verschwärung, als blüthenartiger oder Flecken-Ausschlag, als flache, schmerzlose, glatte, runde Hautgeschwüre, als krause Auswüchse am Zäpfchen oder an den Nasenflügeln hervor, oder zeigen sich als steter Kitzelhusten mit eiterartigem Auswurfe, Gelenksteifigkeit, nächtlich schmerzende Beinhaut- und Knochenschwülste u. s. w.

Alle diese nachgehends immer mehr überhand nehmenden Symptome der Lustseuche sind jedoch nie so deutlich, bleibend und festständig, als der vertriebne Schanker war, vergehen leicht beim innern Quecksilbergebrauche auf einige Zeit, kommen aber entweder (dann und wann) selbst wieder zum Vorscheine, oder machen wieder andern venerischen Symptomen unter dieser oder jener Gestalt Platz; mit einem Worte, man ist fast nie der Heilung und völligen Austilgung der allgemeinen Krankheit sicher. Giebt man, nach örtlicher Vertilgung des Schankers, zu wenig von der Arznei oder unheilkräftige Präparate derselben, so wird die Krankheit keineswegs vernichtet, sondern bricht mit der Zeit wieder hervor. Giebt man aber diese Quecksilbermittel in langer Zeit fort, um dem Körper viel davon allmählig beizubringen (denn schnelle, große Gaben der gewöhnlichen scharfen, angreifenden Bereitungen würden, wie man weiß, die Kräfte allzu schnell zerstören), so gelangt man nicht zum Ziele, und weiß bei der Unstetigkeit dieser Symptome nie, wann und ob man das Uebel ausgetilgt hat.

Indefs wird durch den langwierigen Gebrauch einer so mächtigen künstlichen Krankheits-Potenz, als das Quecksilber ist (besonders wenn die Lustseuche mit Krätzsiechthum complicirt war), eine schleichende Quecksilberkrankheit (welche aus

schwichtigende, äußere Hauptsymptom vernichtet worden ist, ihre übrigen, gröfstentheils innern Lei-

---

den übrigen, nicht auf die venerische Krankheit homöopathisch passenden Symptomen zusammengesetzt ist) zu dem alten Uebel hinzugefügt, und beide verbinden sich zu der traurigen Zusammensetzung, gemeiniglich verlarvte venerische Krankheit genannt, die sich weder durch Quecksilber allein, noch durch Schwefelleber allein heilen läfst.

Wvar hingegen das wichtige Lokal-Symptom, der Schanker, — das bleibendste, festständigste aller venerischen Zeichen — noch unverletzt bei der innern Cur vorhanden und nicht örtlich behandelt worden, so heilt er beim angemessenen, blofs innern Gebrauche des antisyphilitisch wirksamsten Quecksilber-Präparates vollständig von selbst, doch nie eher, als bis die Gesamtkrankheit durch das innere Mittel so eben vernichtet und geheilt ist. Ist dann durch die blofs innere Behandlung der Schanker zugeheilt und die Stelle mit gesunder Haut bezogen, so ist auch ohne Widerrede die Gesamtkrankheit ausgetilgt.

Eben so geartet sind die Krankheiten, die nach Ausschneidung alter Speckgeschwülste sich hervorthaten, wie *Brüninghausen*, und vorzüglich *Richter* (Anfangsgr. d. Wundarz. Gött. 1787. I. Th. S. 302—308.) beobachtete, welcher Letztere nach Ausrottung der Balgeschwülste theils neue entstehen, theils Vereiterungen, Lähmung und Knochenfrafs erfolgen sah; so die Krankheiten, welche alten Schenkelgeschwüren jederzeit zum Grunde liegen, und, wenn dieses bedeutende Lokal-Symptom durch ein austrocknendes, örtliches Mittel weggenommen wird, nun allmählig als ein allgemeines, oft das Leben in Gefahr bringendes Leiden sich entwickeln — und so noch eine ungeheure Menge andre, deren Lokal-Symptome blofs durch die innere homöopathische Cur der Gesamtkrankheit, ohne Zuthun eines äußern Mittels, geheilt werden sollten, wenn man gründlich und naturgemäfs verfahren wollte, nämlich durch blofs innere Anwendung einer dem ganzen Symptomen-Umfange in treffender Aehnlichkeit entsprechenden arzneilichen Krankheits-Potenz, welche durch gänzliche Vernichtung der Gesamtkrankheit natürlich auch ihr



den, Zufälle und Beschwerden oft plötzlich und acut zu einer fürchterlichen Höhe, oft auch wohl bis zum schleunigen Tode <sup>1)</sup>). Hier scheint das

---

Haupt-Symptom, das sogenannte Lokal-Uebel, zugleich heilt (wonach es zuweilen dienlich ist, die Stelle des geheilten alten Schadens mit mechanischer und physischer Beihülfe zu befestigen und den Ton der erschlafte Theile zu unterstützen, z. B. durch Fulseintauchungen in kaltes Wasser, Zirkelbinde u. s. w. Die kräftige menschliche Berührung — Mesmerism — scheint zur vollständigen Entfernung der Reste eines grossen Lokal-Uebels viel beitragen zu können; s. unten §. 319.).

1) Die oft höchst acuten, schrecklichen Folgen der blofs örtlichen Vernichtung mehrerer, vorzüglich alter Fälle von Krätze, Grindkopf, langwieriger Schwinden, alter Schenkelgeschwüre u. s. w., wovon man mehre hundert Beobachtungen von den Schriftstellern aufgezeichnet findet, legen an den Tag, wie gross und wichtig das diesen Lokal-Symptomen zu Grunde liegende, innere Siechthum sei, wenn man ihm das, die Gefährlichkeit der übrigen Symptome auf sich nehmende, grosse Lokal-Symptom raubt (durch aufgestreute oder in Salben gemischte Quecksilber-, Blei-, oder Zink-Präparate), ohne die innere Krankheit selbst vorher geheilt zu haben. Da kommen dann die bisher nur schlummernden (blofs bei Minderung des Lokal-Uebels, z. B. durch eine Erkältung, sich je zuweilen hervorthuenden), ohne scharfsichtige Beobachtung nicht leicht erkennbaren übrigen Symptome oft plötzlich in ihrer wahren, ursprünglichen Gestalt und Heftigkeit zum Vorschein: die bisher nur zuweilen sich ereignenden krampfhaften Schmerzen in dem Unterleibe, den Därmen, der Bärmutter, der Blase, steigern sich zu einer Art schmerzvoller Hysterie — die bisher nur undeutlich hie und da bemerkte Geistesschwäche erhöht sich auf einmal zum Blödsinn und Wahnsinn — das zuweilen sich ereignete Hüsteln und die seltenen Anfälle von Brustbeklemmung brechen nun als erstickendes Lungengeschwür oder als schnell verlaufende Lungenvereiterung aus — das bisher nur schwache Anlaufen der Füße wird schnell zu einer allgemeinen Wassergeschwulst —

Lokal-Leiden von der Natur nicht blofs, wie bei ersteren, welchen eine chronische, schleichende

---

die bis dahin sich nur selten zeigende Blödsichtigkeit und das zuweilen stumpfere Gehör wird dann, ehe man sich's versieht, zum schwarzen Staare und zur Taubheit — der nur zuweilen auffallende Schwindel verwandelt sich dann in Schlagflufs — — das ist, diese Krankheitszustände erscheinen nun in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Gröfse, wie sie ursprünglich sind, wenn ihnen das ihre Heftigkeit mildernde Lokal-Leiden fehlt.

Seichte Köpfe, die das Geistige sich nur materiell, wie mit Händen zu greifen und maschinenartig bewegt zu denken vermögen, stellten sich diese auf Vernichtung des Lokal-Uebels erfolgenden heftigen Krankheiten als einen Zurücktritt des Krankheitsstoffes oder als eine Einsaugung desselben durch die Lymphgefäße vor, wodurch nun erst die Krankheit sich im Innern entspinne und erzeuge. Nein! die innere Krankheit war schon vorhanden, als das Lokal-Symptom an den äußern Theilen noch im Gange war (wie die gedachte, je zuweilige, obgleich mäfsige Erscheinung derselben bei gelegentlicher Minderung des Lokal-Uebels zeigt), nur in ihrem Ausbruche und ihrer Lebensgefährlichkeit bisher aufgehalten. „Ein robust scheinender Candidat, der die nächsten Tage predigen sollte, und sich deshalb von seiner alten Krätze befreien wollte, bestrich sich den einen Morgen mit Krätzsalbe, und binnen wenigen Stunden war er unter Aengstlichkeiten, kurzem Athem und Stuhlzwang gleich nach der Mittagszeit verschieden; die Leichenöffnung zeigte, dafs die ganze Lunge von flüssigem Eiter angefüllt war,“ welches sich in diesen wenigen Stunden unmöglich erst erzeugt haben konnte, sondern schon vorher da gewesen seyn mußte, nur bisher durch das Lokal-Symptom (den über die Haut verbreiteten Ausschlag) gemildert und gedämpft erhalten worden war. M. s. *Unzer's Arzt*, CCC St. Seite 508.

Hinwiederum zeigt die starke Beharrlichkeit, oft auch grofse Schmerzhaftigkeit des Lokal-Symptoms, welches auf seiner Stelle oft viele Jahre lang quälet und sich vergrößert und verschlimmert (z. B. die alten Beinschäden bei bejahrten Personen), wie entsetzlich und fürchterlich das innere Uebel seyn muß, dem

Krankheit zum Grunde liegt, in der Absicht, um die Hervortretung der innern Symptome überhaupt

---

es zum ableitenden, mildernden Stellvertreter an der wenigst gefährlichen Gegend des Organismus, an den äufsern Theilen, dient, und woher der oft schleunige Tod gleich nach Vernichtung des Lokal-Uebels durch die gemeine Arzneikunst (z. B. auf Austrocknung der Schenkelgeschwüre durch aufgestreuten Zinkkalk) rühre.

Sind die oft lebensgefährlichen, theils acuten, theils chronischen Leiden, die sich nach Abschneidung des Wichtelzopfs hervorthun, etwas anders, als die vorher schon vorhandne, obgleich bisher nur schlummernde, selten sich während der Gegenwart des Lokal-Symptoms etwas hervorthuende Wichtelzopfkrankheit? Diese erwachte nur dann erst völlig, als der palliative Beschwichtiger des innern Gesamt-Leidens ihr geraubt worden war, das sie vertretende große Lokal-Symptom, der Wichtelzopf, jenes Zusammenwachsen der in ein empfindliches Afterorgan, von ihren Wurzeln an, ausgearteten Haare. Dieselbe allgemeine Krankheit geht auch vorher, ehe sich der Wichtelzopf hervorthut, sie mildert sich, wenn er sich ausbildet, und überträgt dann alle ihre Heftigkeit und Gefährlichkeit auf dieses Lokal-Symptom. Doch, auch noch so lange Zeit von der ungestörten Gegenwart dieses stellvertretenden Afterorgans beschwichtigt (die Kranken befinden sich recht leidlich wohl, so lange der Wichtelzopf geschont wird), erwacht die innere Krankheit gleichwohl mit aller Heftigkeit aus ihrem bisherigen Schlummer, wenn ihr diefs, ihre Stelle zum großen Theile vertretende Haupt-Symptom geraubt, wenn der dicht am Kopfe sitzende Wichtelzopf abgeschnitten wird.

Wie unsinnig und sündlich ist daher nicht das Beginnen der gemeinen Aerzte, welche die äufsern Uebel als dem übrigen Körper nicht zugehörig und als von ihm abgesondert, blofs für Krankheit dieser einzelnen Stelle ansehen, und dahin arbeiten, durch äufsere Mittel blofs diefs äufsere Uebel aus den Augen zu schaffen, ohne die innere wichtige Krankheit zu heilen, von der es erzeugt ward!

aufzuhalten, sondern auch deshalb zum Hauptsymptome erhoben worden zu seyn, damit es die Lebensgefährlichkeit der übrigen Symptome der Gesamtkrankheit gleichsam auf sich nehme und ihre Stelle zum größten Theile gefahrlos vertrete. Wie widersinnig auch in solchen Krankheiten die einseitige Vernichtung des — in gewissem Betrachte (relativ) wohlthätigen — Lokal-Symptoms sei, lehren die traurigsten Erfahrungen.

## §. 219.

Das durch solche verkehrte Bemühung vernichtete Lokal-Symptom wird von der eignen Thätigkeit des Organisms von selbst zuweilen, wiewohl sehr selten, an seinem Orte wieder zum Vorschein gebracht; künstliche Hülfe zu seiner Wiedereinsetzung ist dieß gewöhnlich nicht im Stande. Auch die Einimpfung ist oft unzureichend, weil man gewöhnlich nicht dasselbe Uebel, sondern ein andres einimpft, ein bloß dem Anscheine nach ähnliches.

## §. 220.

Alle solche Krankheiten mit einem vorherrschenden Lokal-Uebel müssen daher, wenn man gründlich verfahren will, bloß durch die innere Anwendung einer ihrem ganzen Symptomen - Inbegriffe — in welchem allerdings das Lokal-Symptom als das ausgezeichnetste und eigenthümlich bestimmteste (charakteristische) oben an steht — homöopathisch anpassenden Arznei geheilt werden, bei deren zweckmäßigem Gebrauche und überdieß einer zweckmäßigen Lebensordnung die örtliche Auflegung dessel-

ben specifischen Heilmittels kaum jemals nebenbei nöthig seyn wird <sup>1)</sup>).

---

1) Hierin verlangen wenigstens die verschiedenen Krankheiten verschiedene Maafsregeln. Zweckwidrig und ganz unerlaubt ist die Anwendung örtlicher Mittel, z. B. auf alle, ältere oder jüngere, Schanker, die oft grofse Neigung haben, den Lokal-Mitteln schnell zu weichen, und eben so schädlich für die Folge, die äufsere Anbringung sogenannter zertheilender oder austrocknender Mittel auf venerische Schoofsbeulen und Schoofs-geschwüre; blos durch das innerlich gebrauchte, beste Quecksilberpräparat mufs die ganze Krankheit so völlig geheilt werden, dafs, ohne Zuthun äufserer Mittel, zugleich auch der Schanker und das Schoofsgeschwür vollkommen heilt. — Weder bei einer neuen noch alten Krätze ist es nöthig, aufser dem innern Gebrauche der besten antipsorischen Mittel, noch äufserlich Schwefel anzuwenden. —

Doch hat man in einigen Arten noch nicht sehr weit gediehenen Gesichtskrebses seit langen Zeiten den Arsenik äufserlich angewendet, zuweilen mit gutem Erfolge, wie es schien. Dieses ätzende Metalloxyd, in Substanz da aufgelegt, erregt eine ungeheure örtliche Entzündung, wodurch die Geschwürfläche zerstört wird. Besitzt nun der Organism noch viele Lebenshätigkeit, so ersetzt er oft schnell die zerstörte Stelle durch eine zuweilen gute Narbe. Wird nun das innere, allgemeine Siechthum, was dem Gesichtsgeschwüre zum Grunde lag, zugleich durch die ihm angemessene homöopathische, innerlich angewendete Arznei geheilt (denn aufserdem bliebe der Mensch dennoch auf andre Weise noch krank und siech), so erfolgt eine vollständige Heilung der Gesamtkrankheit, indem der Arsenik hier für das Lokal-Symptom die nöthige Beihülfe leistete.

Eine ähnliche Bewandnifs hat es auch mit folgendem Uebel.

Die Feigwarzenkrankheit, welche während der französischen Kriege, in den Jahren 1809 bis 1814 so sehr verbreitet war, seit 5, 6 Jahren aber sich seltner zeigt, ist ein Produkt der Ansteckung des ganzen Organisms, meist durch Beischlaf. Sie bringt gewöhnlich einen bösartigen Harnröhritripper oder Eicheltripper hervor, bei welchem Auswüchse, am häufigsten hinter

Die Schwierigkeit der homöopathischen Heilung dieser einseitigen Krankheiten, zu denen die unzählig

---

der Eichelkrone, dann auch an den übrigen Zeugungstheilen in der Form des Blumenkohls, öfterer feuchtend und leicht blutend aufspriessen, am öftersten, wenn diese Tripper durch austrocknende, äufere Dinge und Einspritzungen vertrieben worden sind. Doch erscheinen sie auch nach solcher Ansteckung allein, und ohne vorgängige Tripper in trockner Warzengestalt an diesen Theilen, wiewohl seltner. Diese Auswüchse sind das Lokal-Symptom dieser Krankheit, wie der Schanker das der venerischen Schankerkrankheit ist. Beide Krankheiten haben nichts mit einander, ihrem Wesen nach, gemein, und dennoch hat man die Feigwarzenkrankheit, weil sie gleichfalls durch Ansteckung im Beischlaffe entstand, für eine der venerischen Schankerkrankheit ähnliche und gleiche gehalten, und sie vergeblicher und schädlicher Weise mit Quecksilber zu behandeln unternommen, und da dieses Metall hier nichts fruchtete und mehr verschlimmerte, die Auswüchse und Feigwarzen durch die gewaltsamsten Zerstörungsmittel, durch Aetzen, Brennen, Abschneiden und Abbinden blofs örtlich zerstört und dann die Krankheit für geheilt ausgegeben. Es wird aber durch solche einseitige Zerstörung des Lokal-Symptoms nichts verbessert, wohl aber alles verschlimmert; das innere Feigwarzensiechthum thut sich nun schlimmer hervor; — denn entweder brechen die Feigwarzen, wie oft, wieder häufiger an den Zeugungstheilen hervor, oder dagegen am After, in den Achselgruben, äufserlich am Halse oder auf dem Haarkopfe, vorzüglich aber im Innern des Mundes und an den Lippen, oder es entstehen andre grofse Uebel des Körpers, (Verkürzungen der Flechsen u. s. w.). — Bedient man sich aber wider dieses eigenartige miasmatische Siechthum, wie ich zuerst fand, des hier homöopathischen Lebensbaumsaftes (s. R. Arzneimittell. V. Sympt. 112 bis 114) in sehr kleiner Gabe decillionfacher Verdünnung innerlich und bestreicht zugleich, sobald das innere Mittel schon bedeutende Besserung gezeigt hat, die Feigwarze äufserlich mit dem unverdünnten

zählig vielen, auf innern Krankheiten beruhenden Lokal-Uebel gehören, besteht, was die chronischen anlangt, wie gesagt, vorzüglich darin, daß an ihnen nicht viel mehr, als ein einziges starkes (äußeres) Symptom hervortritt, wogegen die übrigen zur Vervollständigung des Umrisses der Krankheitsgestalt gehörigen Symptome dem Auge des gemeinen Beobachters unkenntlich bleiben; eine Schwierigkeit, die jedoch durch geschärfte, sorgfältigere Beobachtung und Nachforschung mit Erfolg gehoben wird.

§. 222.

Zu dieser Absicht, wenn ein solcher Kranker seine wenigen großen Beschwerden geklagt hat, und vor der Hand nichts weiter anzuführen weiß, verschiebt der Arzt am besten seine ärztliche Verordnung für diese chronischen Uebel, welche unbeschwerlich Aufschub leiden, mehre Tage hinaus, und trägt dem Kranken auf, indess noch genauer auf alle kleinen und größern Abweichungen seines Befindens vom ehemaligen gesunden Zustande die

---

Safte des Lebensbaums, so wird der Zweck der vollkommenen äußern und innern Heilung desto gewisser erreicht, indem der milde Saft dieses homöopathischen Heilmittels, zugleich unmittelbar an das Lokal-Symptom angebracht, die innere Cur unterstützt und vervollständigt — wodurch jede zweckwidrige, ätzende Lokal-Zerstörung der Feigwarze vermieden wird. — Diefs ist fast die einzige chronische, miasmatische Krankheit mit Lokal-Symptom, welche, wenn sie weit gediehen ist, die Anbringung des homöopathischen Heilmittels auch äußerlich verlangt.

sorgfältigste Aufmerksamkeit zu richten, um alle, auch die kleinern, bisher unbeachteten Zufälle angeben und genau beschreiben zu können.

§. 223.

Dann wird der Kranke seine Aufmerksamkeit von seinem Lokal-Leiden indess abziehen, und sie auf jene noch übrigen richten, die er, unerinnert, neben seinem größern Uebel nicht bemerkt haben würde.

§. 224.

Wäre der Kranke jedoch störrig, behauptete er, nichts weiter bemerken zu können, und wollte sich keinen Aufschub der Cur gefallen lassen, so dient es, ihn, statt Arznei, eine unarzneiliche Flüssigkeit mehre Tage lang einnehmen zu lassen, und ihm hiebei genaue Aufmerksamkeit auf alle und jede Veränderungen in seinem Befinden, auf alle im gesunden Zustande ihm ungewöhnlichen Zufälle, Beschwerden und Ereignisse einzuschärfen — eine unschuldige Täuschung, die die meisten seiner Krankheit eignen Symptome an den Tag bringen wird.

§. 225.

Auch läßt man ihn und seine Angehörigen sich auf die Zufälle und Beschwerden besinnen, die er im ganzen Verlaufe seiner Krankheit zuweilen außerordentlich erlitten hatte, wenn das Lokal-Uebel sich vermindert und anscheinend auf eine kurze Zeit sich gebessert gehabt hatte.



## §. 226.

Auf diese besondern Zeitpunkte muß man das Gedächtniß des Kranken und der Angehörigen zurückführen. Es sind die Momente, wo, durch irgend ein Ereigniß, das Lokal-Uebel eine Abnahme erlitt, so daß die tiefer liegenden, zu gewöhnlichen Zeiten vom örtlichen Haupt-Uebel verdunkelten und beschwichtigten übrigen Symptome sich vorübergehend zeigen, wie zuweilen ein Stück der von uns abgewendeten Seite des Mondes, wenn seine Schwankungen sich ereignen, uns Erdbewohnern sich zu zeigen pflegt. Auch die mancherlei Beschwerden, die der Entstehung des Lokal-Uebels vorangingen, werden Aufschluß über die ursprüngliche Gesamtkrankheit geben.

## §. 227.

Die auf jenem und diesem Wege erkundigten Neben-Symptome, verbunden mit der genau erforschten Beschaffenheit des Lokal-Uebels, werden, wenn man dazu nimmt, was die Abweichung in den Körper-Funktionen und die Beobachtung des ganzen äußern Benehmens des Kranken lehren, dem Arzte ein vollständiges Bild solcher, auch noch so versteckten, chronischen Krankheiten liefern, eine Gesamtheit von Symptomen, wofür er aus den nach ihren reinen Wirkungen gekannten Arzneien eine dem Uebel möglichst ähnliche, es folglich zu überstimmen und zu heilen fähige, künstliche Krankheitspotenz homöopathisch auszuwählen im Stande seyn wird.

## §. 228.

Nur die chronischen Krankheiten, von denen es zweifelhaft ist, ob sie venerischen oder krätzartigen Ursprungs sind, erfordern noch die Beihülfe, das man durch Erkundigung genau erforsche, ob sie von dieser oder jener Ansteckung herrühren, weil sie sehr unkenntlich werden, wenn eine schlechte vorgängige Behandlung ihnen das so deutliche Lokal-Symptom — der venerischen Krankheit den Schanker, der Krätzkrankheit den Krätzausschlag, dem Feigwarzen-Tripper die Feigwarzen — durch örtliche Mittel geraubt hat <sup>1)</sup>.

---

1) Die gewöhnlichen Therapicien verlangen für alle Krankheiten die Erforschung der nächsten Entstehungsursache, ohne die man nicht gründlich curiren könne, gleich als ob die nächste vermuthliche Entstehungsursache uns jedesmal die gewisse Heilung einer Krankheit lehren könnte! Selten ist die erkundigte die wahre und noch seltner die einzige, wenigstens bei chronischen Uebeln. Die gewöhnlich erinnerlichen Entstehungsursachen, z. B. eine vor vielen Jahren sich ereignete Verkältung, eine einzelne Aergerniß u. s. w., sind viel zu klein, um eine grofse, langwierige Krankheit in einem gesunden Körper erzeugen und unterhalten zu können; weit gröfsere, als jene gewöhnlich erinnerlichen Schädlichkeiten, müssen zum Anfange und zum Fortgange eines wichtigen Uebels beigetragen haben. — Blofs solche Entstehungsursachen der Krankheiten sind uns zu erkundigen unumgänglich nöthig, die eine specifische Ansteckung von einem sich gleichbleibenden Miasm zum Grunde haben, z. B. ob von venerischer Schanker-Krankheit, vom Feigwarzen-Tripper, von Wollarbeiter-Krätze u. s. w. der Kranke ursprünglich befallen gewesen sei, Krankheiten, die in sehr vielen Fällen unkenntlich werden, wenn die vorgängige Behandlung derselben durch gemeine Aerzte ihnen, wie gewöhnlich, das

## §. 229.

Zu den einseitigen und dieser Einseitigkeit wegen schwieriger heilbar scheinenden gehören auch die sogenannten Gemüths- und Geistes-Krankheiten. Sie machen jedoch keine von den übrigen scharf getrennte Klasse von Krankheiten aus, indem auch in allen übrigen sogenannten Körperkrankheiten die Gemüths- und Geistes-Verfassung allemal geändert ist <sup>1)</sup>, und in allen zu heilenden

---

wichtige Lokal-Symptom (den Schanker, die Feigwarzen, den Hautausschlag u. s. w.) schon geraubt hat. Zum Heilen dieser, so unkenntlich gemachten, chronischen Leiden ist es daher unumgänglich nöthig, zu wissen, von welchem unter diesen, so eigenartigen Miasmen die vorliegende Krankheit ursprünglich erzeugt worden war, und ob nur von einem dieser Miasmen, oder daneben noch von einem zweiten oder auch dritten? Nicht als ob die Heilung dieser Krankheiten auf einem andern Grunde beruhete, als auf der homöopathischen Aehnlichkeit der Symptome derselben mit denen ihrer specifischen Hülfsmittel, sondern weil jede dieser fürchterlichen, chronischen Krankheiten eigenartigen Miasms, einer großen Menge besondrer Symptome fähig ist, wovon sich aber, sobald das Lokal-Symptom vernichtet worden, bei den einzelnen Kranken nur Ein Theil offenbaret (der eine bei diesem, der andere bei jenem u. s. w.) — ein Theil, der kein vollständiges Bild vom Umfange der ganzen Krankheit geben, folglich nicht bestimmt auf das homöopathische Heilmittel hinweisen kann. Bloß also bei diesen verstümmelten und ihres bedeutungsvollen Lokal-Symptoms beraubten miasmatisch chronischen Krankheiten ist zugleich ihr wahrer Ursprung zu erkundigen, wenn man ohne Fehl das homöopathisch specifische Heilmittel ergreifen will.

1) Wie oft trifft man nicht, z. B. in den schmerzhaftesten, mehrjährigen Krankheiten ein mildes, sanftes Gemüth an, so daß der Heilkünstler Achtung und Mitleid gegen den Kranken

Krankheitsfällen der Gemüthszustand des Kranken als eins der vorzüglichsten mit in den Inbegriff der Symptome aufzunehmen ist, wenn man ein treues Bild von der Krankheit vorzeichnen will, um sie hienach mit Erfolg homöopathisch heilen zu können.

§. 230.

Diefs geht so weit, dafs bei homöopathischer Wahl eines Heilmittels der Gemüthszustand des Kranken oft am meisten den Ausschlag giebt, als Zeichen von bestimmter Eigenheit, was dem genau beobachtenden Arzte unter allen am wenigsten verborgen bleiben kann.

§. 231.

Auf dieses Haupt-Ingredienz aller Krankheiten, auf den veränderten Gemüths- und Geisteszustand hat auch der Schöpfer der Heilpotenzen vorzüglich Rücksicht genommen, indem es keinen kräftigen

---

zu hegen sich gedrungen fühlt. Besiegt er aber die Krankheit und stellt den Kranken wieder her — wie nach homöopathischer Art nicht selten möglich ist — da erstaunt und erschrickt er nicht selten über die schauerhafte Veränderung des Gemüths. Da sieht er oft Undankbarkeit, Hartherzigkeit, ausgesuchte Bosheit und die die Menschheit entehrendsten und empörendsten Launen hervortreten, welche gerade dem Kranken in seinen ehemaligen gesunden Tagen eigen gewesen waren.

Den in gesunden Zeiten Geduldigen findet man oft in Krankheiten störrisch, heftig, hastig, auch wohl unleidlich, eigensinnig und wiederum auch wohl ungeduldig oder verzweifelt. Den hellen Kopf trifft man nicht selten stumpfsinnig, den gewöhnlich Schwachsinnigen hinwiederum gleichsam klüger, sinniger, und den von langsamer Besinnung zuweilen voll Geistesgegenwart und schnell entschlossen an, u. s. w.

Arzneistoff auf der Welt giebt, welcher nicht den Gemüths- und Geisteszustand in dem ihn versuchenden gesunden Menschen sehr merkbar veränderte, und zwar jede Arznei anders.

§. 232.

Man wird daher nie naturgemäfs, das ist, nie homöopathisch heilen, wenn man nicht bei jedem, selbst acuten, Krankheitsfalle zugleich mit auf das Symptom der Geistes- und Gemüths-Veränderungen siehet, und nicht zur Hülfe eine solche Krankheits-Potenz unter den Heilmitteln auswählt, welche nächst der Aehnlichkeit ihrer andern Symptome mit denen der Krankheit, auch einen ähnlichen Gemüths- oder Geistes-Zustand für sich zu erzeugen fähig ist <sup>1</sup>).

§. 233.

Was ich also über die Heilung der Geistes- und Gemüths-Krankheiten zu lehren habe, wird sich auf Weniges beschränken können, da sie auf dieselbe Art, als alle übrigen Krankheiten, das ist, durch ein Heilmittel, was eine dem Krankheitsfalle möglichst ähnliche Krankheits-Potenz in ihnen, an Leib und Seele des gesunden Menschen zu Tage

---

1) So wird bei einem stillen, gleichförmig gelassenen Gemüthe, der Napell-Sturmhut selten oder nie eine, weder schnelle noch dauerhafte Heilung bewirken, eben so wenig, als die Krähenaugen bei einem milden, phlegmatischen, die Pulsatille bei einem frohen, heitern und hartnäckigen, oder die Ignazbohne bei einem unwandelbaren, weder zu Schreck, noch zu Aergerniß geneigten Gemüthszustande.

gelegten Symptomen darbietet, zu heilen ist, und gar nicht anders geheilt werden kann.

§. 234.

Die sogenannten Geistes- und Gemüths-Krankheiten sind fast alle nichts anderes, als Körper-Krankheiten, bei denen das jeder eigenthümliche Symptom der Geistes- und Gemüths-Verstimmung sich unter Verminderung der Körper-Symptome (schneller oder langsamer) erhöht — endlich bis zur auffallendsten Einseitigkeit, fast wie ein Lokal-Uebel.

§. 235.

Die Fälle sind nicht selten, wo eine den Tod drohende, sogenannte Körper-Krankheit — eine Lungenvereiterung, oder die Verderbnis irgend eines andern, edeln Eingeweides, oder eine andere hitzige (acute) Krankheit, z. B. im Kindbette u. s. w. durch schnelles Steigen des bisherigen Gemüths-Symptoms in einen Wahnsinn, in eine Art Melancholie, oder in eine Raserei ausartet und dadurch alle Todesgefahr der Körper-Symptome verschwinden macht; letztere bessern sich indess fast bis zur Gesundheit, oder verringern sich vielmehr bis zu dem Grade, das ihre dunkel fortwährende Gegenwart nur von dem beharrlich und fein beobachtenden Arzte noch erkannt werden kann. Sie arten auf diese Weise zur einseitigen Krankheit, gleichsam zu einer Lokal-Krankheit aus, in welcher das vordem nur gelinde Symptom der Gemüths-Verstimmung zum Hauptsymptome sich vergrößert, wel-

ches dann größtentheils die übrigen (Körper-) Symptome vertritt, und ihre Heftigkeit palliativ beschwichtigt, so daß, mit einem Worte, die Uebel der gröbern Körper-Organen auf die fast geistigen, von keinem Zergliederungs-Messer je erreichten oder erreichbaren, Geistes- und Gemüths-Organen gleichsam übertragen und auf sie abgeleitet werden.

§. 236.

Dieselbe Sorgfalt im Beobachten und Erforschen des Zeichen-Inbegriffs, die ich bei den übrigen sogenannten Lokal-Krankheiten bisher (§. 222 — 228.) anzuwenden empfohlen habe, ist auch zur Entwerfung der Gestalt jedes Gemüths- und Geistes-Krankheitsfalles erforderlich, in Absicht der Körper-Symptome sowohl, als auch, und zwar vorzüglich, in Absicht der genauen Auffassung der bestimmten Eigenheit (des Charakters) seines Hauptsymptoms, des besondern, jedesmal vorwaltenden Geistes- und Gemüths-Zustandes, um zur Auslöschung der Gesamtkrankheit eine homöopathische Arzneikrankheits-Potenz unter den nach ihren reinen Wirkungen gekannten Heilmitteln auszufinden, ein Heilmittel, welches in seinem Symptomen-Inhalte nicht nur die in diesem Krankheitsfalle gegenwärtigen Körperkrankheits-Symptome, sondern auch vorzüglich diesen Geistes- und Gemüths-Zustand in möglichster Aehnlichkeit darbietet.

§. 237.

Zu diesem Symptomen-Inbegriffe gehört zuerst die genaue Beschreibung der sämtlichen Zufälle

der vormaligen sogenannten Körper-Krankheit, ehe sie zur einseitigen Erhöhung des Geistes-Symptoms, zur Geistes- und Gemüths-Krankheit ausartete. Es wird aus diesem, von den Angehörigen zu erwartenden Berichte zugleich erhellen, ob die Ansteckung von einer eigenartigen, chronisch miäsmatischen Krankheit (S. 228) ursprünglich ihr zum Grunde lag.

§. 238.

Die Vergleichung dieser ehemaligen Körperkrankheits-Symptome mit den davon jetzt noch übrigen, obgleich unscheinbarer gewordenen Spuren (welche auch jetzt noch sich zuweilen hervorthun, wenn ein lichter Zwischenraum und eine überhingehende Minderung der Geistes-Krankheit eintritt) wird zur Bestätigung der fortdauernden verdeckten Gegenwart derselben dienen.

§. 239.

Setzt man nun hinzu den genau von den Angehörigen und dem Arzte selbst beobachteten Geistes- und Gemüths-Zustand, so ist das vollständige Krankheitsbild zusammengesetzt, für welches dann eine, treffend ähnliche Symptome und vorzüglich die ähnliche Geistes-Zerrüttung zu erregen fähige Arznei zur homöopathischen Heilung des Uebels aufgesucht werden kann.

§. 240.

Ist die Geistes-Krankheit noch nicht völlig ausgebildet, und es wäre noch einiger Zweifel, ob sie wirklich aus Körper-Leiden entstanden sei, oder



vielmehr von Erziehungsfehlern, schlimmer Angewöhnung, verderbter Moralität, Vernachlässigung des Geistes, Aberglauben oder Unwissenheit herühre; da dient als Merkmal, daß durch verständiges, gutmeinendes Zureden, durch Trostgründe oder durch ernsthafte Vorstellung und Vernunftgründe letztere nachgeben und sich bessern, wahre, auf Körper-Krankheit beruhende Gemüths- oder Geistes-Krankheit aber schnell dadurch verschlimmert, Melancholie noch niedergeschlagener, klagender, untröstlicher und zurückgezogener, so auch boshafter Wahnsinn dadurch noch mehr erbittert und thörichtes Gewäsch offenbar noch unsinniger wird <sup>1</sup>).

§. 241.

Es giebt dagegen, wie gesagt, allerdings einige wenige Gemüths-Krankheiten, welche nicht bloß aus Körper-Krankheiten dahin ausgeartet sind, sondern auf umgekehrtem Wege, bei geringer Kränklichkeit, vom Gemüthe aus, Anfang und Fortgang nehmen durch anhaltenden Kummer, Kränkung, Aergerniß, Beleidigungen und große, häufige Veranlassung zu Furcht und Schreck. Diese Art von Gemüthskrankheiten verderben dann mit der Zeit

---

1) Es scheint, als fühle hier der Geist die Wahrheit dieser vernünftigen Vorstellungen, und wirke auf den Körper, gleich als wolle er die verlorne Harmonie wieder herstellen, aber dieser wirke mittelst seiner Krankheit zurück auf die Geistes- und Gemüths-Organen, und setze sie in desto größern Aufruhr durch erneuertes Uebertragen seiner Leiden auf sie.

auch den körperlichen Gesundheitszustand, oft in hohem Grade.

§. 242.

Bloß diese durch die Seele zuerst angesponnen und unterhaltenen Gemüths-Krankheiten lassen sich, so lange sie noch neu sind und den Körperzustand noch nicht allzusehr zerrüttet haben, durch psychische Heilmittel, Zutraulichkeit, gütliches Zureden, Vernunftgründe, oft aber durch eine wohlverdeckte Täuschung schnell in Wohlbefinden der Seele (und bei angemessener Lebensordnung, auch in Wohlbefinden des Leibes) verwandeln.

§. 243.

Bei den durch Körper-Krankheit entstandenen Geistes- und Gemüths-Krankheiten, welche einzig durch homöopathische Arznei, nächst sorgfältig angemessener Lebensordnung zu heilen sind, muß allerdings auch, als beihülfliche Seelen-Diät, ein passendes, psychisches Verhalten von Seiten der Angehörigen und des Arztes gegen den Kranken sorgfältig beobachtet werden. Dem wüthenden Wahnsinn muß man stille Unerschrockenheit und kaltblütigen, festen Willen, — dem peinlich klagenden Jammer, stummes Bedauern in Mienen und Gebärden, — dem unsinnigen Geschwätze, nicht ganz unaufmerksames Stillschweigen, — einem ekelhaften und gräuelvollen Benehmen und ähnlichem Gerede, völlige Unaufmerksamkeit entgegensetzen. Den Verwüstungen und Beschädigungen der Außen-

dinge beuge man bloß vor und verhüte sie, ohne dem Kranken Vorwürfe darüber zu machen, und richte alles so ein, daß durchaus alle körperlichen Züchtigungen und Peinigungen <sup>1)</sup> wegfallen. Diefs geht um desto leichter an, da beim Arznei-Einnehmen — dem einzigen Falle, wo noch Zwang als Entschuldigung gerechtfertigt werden könnte — in der homöopathischen Heilart die kleinen Gaben hülfreicher Arznei dem Geschmacke nie auffallen, also dem Kranken ganz unbewußt in seinem Getränke gegeben werden können, wo dann aller Zwang unnöthig wird. So sind auch Widerspruch, eifrige Verständigungen, heftige Zurechtweisungen und Schmähungen, so wie schwache, furchtsame Nachgiebigkeit bei ihnen ganz am unrechten Orte, sind gleich schädliche Behandlungen ihres Geistes

---

1) Man muß über die Hartherzigkeit und Unbesonnenheit der Aerzte in mehren Krankenanstalten dieser Art, nicht bloß in England, sondern auch in Deutschland, erstaunen, welche, ohne die wahre Heilart solcher Krankheiten auf dem einzig hülfreichen, homöopathisch arzneilichen Wege zu suchen, sich begnügen, diese bedauernswürdigsten aller Menschen durch die heftigsten Schläge und andre qualvolle Martern zu peinigen. Sie erniedrigen sich durch diefs gewissenlose und empörende Verfahren tief unter den Stand der Zuchtmeister in Strafanstalten, denn diese vollführen solche Züchtigungen nur nach Pflicht ihres Amtes und an Verbrechern; jene aber scheinen ihre Bosheit gegen die scheinbare Unheilbarkeit der Geistes- und Gemüths-Krankheiten durch Härte an den bedauernswürdigen, schuldlosen Leidenden selbst auszulassen, da sie zur Hülfe zu unwissend und zu träge zur Annahme eines zweckmäßigen Heilverfahrens sind.

und Gemüths. Am meisten werden sie jedoch durch Hohn, Betrug und ihnen merkliche Täuschungen erbittert und in ihrer Krankheit verschlimmert. Immer muß Arzt und Aufseher den Schein annehmen, als ob man ihnen Vernunft zutraue. Dagegen suche man alle Arten von Störungen ihrer Sinne und ihres Gemüths von außen zu entfernen; es giebt keine Unterhaltungen für ihren benebelten Geist, keine wohlthätigen Zerstreuungen, keine Belehrungen, keine Besänftigung durch Worte, Bücher oder andre Gegenstände für ihre in den Fesseln des kranken Körpers schmachtende, oder empörte Seele, keine Erquickung für sie, als die Heilung; erst von ihrem zum Bessern umgestimmten Körper-Befinden strahlet Ruhe und Wohlbehagen auf ihren Geist zurück.

§. 244.

Ist das für den besondern Fall der jedesmaligen Geistes- oder Gemüths-Krankheit (— sie sind unglaublich verschieden —) gewählte Heilmittel dem treulich entworfenen Bilde des Krankheits-Zustandes ganz homöopathisch angemessen, welches, wenn nur der nach ihren reinen Wirkungen gekannten Arzneien genug zur Wahl vorhanden sind, auch desto leichter ist, da der Gemüths- und Geistes-Zustand eines solchen Kranken, als das Hauptsymptom, sich so unverkennbar deutlich an den Tag legt —, so ist oft die kleinstmögliche Gabe hinreichend, in nicht gar langer Zeit die auffallendste Besserung hervorzubringen, was durch die größten,

öftern Gaben aller übrigen, unpassenden (allopathischen) Arzneien, bis zum Tode gebraucht, nicht zu erreichen war. Ja, ich kann aus vieler Erfahrung behaupten, daß sich der erhabne Vorzug der homöopathischen Heilkunst vor allen denkbaren Curmethoden nirgend in einem triumphirendern Lichte zeigt, als in alten Gemüths- und Geistes-Krankheiten, welche ursprünglich aus Körper-Leiden, oder auch nur gleichzeitig mit ihnen, entstanden waren.

§. 245.

Eine eigne Betrachtung verdienen noch die Wechselkrankheiten, sowohl diejenigen, welche in bestimmten Zeiten zurückkehren — wie die unendliche Zahl der Wechselfieber und der wechselfieberartig zurückkehrenden, fieberlosen Beschwerden — als auch diejenigen, worin gewisse Krankheitszustände in unbestimmten Zeiten mit Krankheitszuständen andrer Art abwechseln.

§. 246.

Diese letztern alternirenden Krankheiten sind ebenfalls sehr vielfach. Es können zwei und dreierlei Zustände mit einander abwechseln. Es können z. B. bei zwiefachen Wechselzuständen gewisse Schmerzen unabgesetzt in den Füßen u. s. w. erscheinen, sobald eine gewisse Art Augenentzündung sich legt, welche dann wieder emporkommt, sobald der Gliederschmerz vor der Hand vergangen ist; — es können Zuckungen und Krämpfe mit irgend einem andern Leiden des Körpers oder eines seiner Theile unmittelbar abwechseln; — es können

aber auch bei dreifachen Wechselzuständen in einer alltägigen Kränklichkeit schnell Perioden von scheinbar erhöhter Gesundheit und einer gespannten Erhöhung der Geistes- und Körper-Kräfte (eine übertriebne Lustigkeit, eine allzu regsame Lebhaftigkeit des Körpers, Ueberfülle von Wohlbehagen, übermäßiger Appetit u. s. w.) eintreten, worauf dann, eben so unerwartet, düstre, melancholische Laune, unerträgliche, hypochondrische Gemüthsverstimmung mit Störung in mehren Lebensverrichtungen, in Verdauung, Schlaf u. s. w., erscheint, die dann wiederum, eben so plötzlich, dem gemäßigten Uebelbefinden der gewöhnlichen Zeiten Platz macht, und so mehre und mannichfache Wechselzustände<sup>1)</sup>.

§. 247.

Oft ist keine Spur des vorigen Zustandes mehr zu merken, wann der neue eintritt<sup>2)</sup>. In andern Fällen sind nur wenige Spuren des vorhergegangenen Wechselzustandes mehr da, wann der neue eintritt; es bleibt wenig von den Symptomen des erstern

---

1) So war es mit dem Hände-Ausschlage eines Mannes und einer Frau, bei *Carl* (*Acta Nat. Cur.* Vol. VI. obs. 19.), welcher jedesmal vertrocknete, wenn eine gewisse Art Fieber zum Vorscheine kam, dessen Beendigung jedesmal den Wieder- ausbruch des Ausschlags auf den Händen zur Folge hatte.

2) Dann pflegt man zu sagen: ein Zustand sei in den andern übergegangen; — ein Ausdruck, der nichts sagt, und indem er den Vorgang erklären will, nichts erklärt. Wie denn auch dergleichen verborgene Ereignisse nie erklärt, nie eingesehen, noch begriffen werden können.

ersten Zustandes bei der Entstehung und Fortdauer des zweiten übrig.

§. 248.

Bei Heilung dieser untypischen Wechselkrankheiten sei die Hauptbemühung dahin gerichtet, wo möglich ein Heilmittel auszuwählen, was allen diesen Wechselzuständen zusammen entspricht, sie fast alle in der Reihe seiner Symptome homöopathisch enthält, welches Heilmittel dann specifisch das ganze Uebel zusammen auslöscht.

§. 249.

Wo jedoch die krankhaften Wechselzustände ihrer Natur nach einander völlig entgegengesetzt sind (wo z. B. Perioden trüber, stiller Melancholie mit Perioden lustigen, muthwilligen Wahnsinns abwechseln), da kann freilich das gewählte Heilmittel selten beiden Zuständen homöopathisch entsprechen; denn ist seine Wirkung dem einen Zustande homöopathisch angemessen, so kann sie dem entgegengesetzten Wechselzustande der Krankheit nur palliativ (antipathisch) dienen. Diefs thut aber der vollkommenen Hülfe keinen Eintrag, so wenig, als in einer sich gleichbleibenden Krankheit (s. Anm. zu §. 78.), wo die sonderlichsten und Haupt-Symptome von dem Heilmittel homöopathisch, die übrigen aber nur antipathisch (palliativ) gedeckt werden. Es erfolgt demungeachtet vollständige Gesundheit in beiden Fällen, vorzüglich wenn die Arznei dem stärkern der beiden entgegengesetzten Wechselzustände (sie sind auch wirklich jedesmal an

Stärke verschieden) in Symptomen - Aehnlichkeit (homöopathisch) gewachsen ist; dann reicht für den entgegengesetzten Zustand die palliative Hülfe desselben Mittels überflüssig hin.

§. 250.

In diesen Fällen wird die angemessene Gabe des sorgfältig gewählten Heilmittels am zweckmächtigsten gleich nach Verfluß des stärkern Wechselzustandes, das ist, gleich zu Anfange derjenigen Krankheitsperiode gereicht, wofür die Arznei nur antipathisch (palliativ) passet. Es wird dann selten eine zweite Gabe desselben Mittels mehr nöthig seyn, weil die Arznei, wenn sie passend war, noch vor Ablauf ihrer Wirkungsdauer das ganze Uebel gehoben haben wird; und wäre es nicht passend gewesen, so dürfte es schon seiner selbst willen nicht weiter fortgebraucht, und keine Gabe desselben weiter gereicht werden, sondern eine für den dann (§. 173.) sich ergebenden, geänderten Krankheitszustand möglichst angemessene, andre <sup>1</sup>).

§. 251.

Eben so ist es in den eigentlichen typischen Wechselkrankheiten, wo auf eine ziemlich bestimmte Zeit in einem scheinbaren Wohlbefinden

---

1) Haben solche wechselnde Zustände von Krankheit schon lange Zeit fortgedauert, so liegt ein chronisches miasmatisches Siechthum zum Grunde, was auszuforschen und dergestalt zu heilen ist, dafs seine gewöhnlich vielfachen Symptome durch das oder die passenden Heilmittel homöopathisch vernichtet werden können.



ein sich gleichbleibender krankhafter Zustand zurückkehrt, und in einer ebenfalls bestimmten Zeit wieder seinen Abtritt nimmt; so ist es sowohl in den fieberlosen, aber typisch (zu gewissen Zeiten) erscheinenden und wieder vergehenden krankhaften Zuständen, als auch in den fieberhaften — den vielfältigen <sup>1)</sup> Wechselfiebern.

---

1) Die Pathologie der gemeinen Arzneikunst weiß nur von einem einzigen Wechselfieber, was sie auch das kalte Fieber nennt, und nimmt keine andere Verschiedenheit an, als nach der Zeit, in welcher die Unfälle wiederkehren, das tägliche, dreitägige, viertägige u. s. w. Hieraus folgt, daß sie Krankheiten entweder nicht beobachten kann, oder nicht will, sonst würde sie inne geworden seyn, daß es außer den Rückkehr-Zeiten der Wechselfieber, noch weit bedeutendere Verschiedenheiten derselben giebt, daß es dieser Fieber unzählige giebt, deren viele nicht einmal kalte Fieber genannt werden können, da ihre Anfälle in bloßer Hitze bestehen; wieder andre, welche bloß Kälte haben, mit oder ohne drauf folgenden Schweiß; wieder andre, welche Kälte über und über, zugleich mit Hitzempfindung, haben, oder bei äußerlich fühlbarer Hitze, Frost; wieder andre, wo der eine Paroxysm aus bloßem Schüttelfrost oder bloßer Kälte besteht, mit drauf folgendem Wohlbefinden, der andre aber aus bloßer Hitze besteht, mit oder ohne drauf folgendem Schweiß; wieder andre, wo die Hitze zuerst kommt, und Frost erst dann drauf folgt; wieder andre, wo nach Frost und Hitze Apyrexie eintritt, und dann als zweiter Anfall, oft viele Stunden hernach, bloß Schweiß erfolgt; wieder andre, wo gar kein Schweiß erfolgt, und wieder andre, wo der ganze Anfall, ohne Frost oder Hitze, bloß aus Schweiß besteht, oder wo der Schweiß bloß während der Hitze zugegen ist; und so noch unglaubliche andre Verschiedenheiten, vorzüglich in Rücksicht der Neben-Symptome, des besondern Kopfwehs, des bösen Geschmacks, der Uebelkeit, des Erbrechens, des Durchlaufs, des fehlenden oder heftigen Durstes, der

## §. 252.

Was die Wechselfieber anlangt, so treffen wir oft jeden Anfall (Paroxysm) gleichfalls aus zwei sich entgegengesetzten Wechselzuständen (Kälte, Hitze — Hitze, Kälte), öfterer auch aus dreien (Kälte, Hitze, Schweiß) zusammengesetzt an. Deshalb muß auch das für diese gewählte Heilmittel entweder (was das sicherste ist) ebenfalls beide (oder alle drei) Wechselzustände in Aehnlichkeit in gesunden Körpern erregen können, oder doch dem stärksten und ausgezeichnetsten und sonderlichsten Wechselzustande (entweder dem Zustande des Frostes mit seinen Nebensymptomen, oder dem der Hitze mit ihren Neben-Symptomen,

---

Leib- oder der Gliederschmerzen besondrer Art, des Schlags, der Delirien, der Gemüthsverstimmungen, der Krämpfe u. s. w. vor, bei oder nach dem Froste, vor, bei oder nach der Hitze, vor, bei oder nach dem Schweiß, und so noch andre zahllose Abweichungen. Und alle diese so offenbar, so sehr verschieden gearteten Wechselfieber, deren jedes, ganz natürlich, seine eigne (homöopathische) Behandlung verlangt, giebt die blinde Pathologie für ein einziges aus, ihrer lieben Schwester Therapie zu Gefallen, die (außer Spiessglanz und etwa Salmiak) größtentheils nichts als China hat, mit der sie alle, gleich als wären sie einerlei, unbeschens über einen und denselben Leisten behandelt! Unterdrückt, das muß man gestehen, können sie zwar fast alle werden durch große, ungeheure Gaben Rinde, das ist, ihr periodisches Wiederkehren (ihr Typus) wird von ihr ausgelöscht, aber die Kranken, welche an solchen, nicht für Chinarinde geeigneten Wechselfiebern gelitten hatten, werden durch den so ausgelöschten Typus nicht gesund, nein! sie bleiben nun andersartig krank und kränker, oft weit kränker, als vorher, und das heißt dann die gemeine Arzneikunst Heilen!

oder dem des Schweifses mit seinen Nebenbeschwerden, je nachdem der eine oder der andre Wechselzustand der stärkste und sonderlichste ist) homöopathisch, an Symptomen-Aehnlichkeit, möglichst entsprechen; — dann mag die Arznei immerhin dem zweiten (schwächern) nur antipathisch (palliativ) angemessen seyn; das Fieber verwandelt sich dennoch in Gesundheit, und gemeiniglich, wenn es nicht alt ist, nach der ersten Gabe.

§. 253.

Auch hier darf das Heilmittel vor Verfluß seiner Wirkungsdauer und so lange sich noch Besserung von ihm zeigt, nicht in einer zweiten Gabe gereicht werden; hat sie aber ausgewirkt, so sehe man zu, ob der Rest des Fiebers, wenn noch einer vorhanden ist, nicht so geändert erscheint (wie auch gemeiniglich geschieht), daß die erste Arznei nicht wieder, sondern eine andre, für den nun geänderten Zustand (Symptomen-Inbegriff) homöopathisch passendere Arznei gegeben werden müsse, die dann gewöhnlich das Heilungswerk vollendet.

§. 254.

Die Arzneigabe in diesem Falle wird am zweckmäßigsten und hülfreichsten gleich, oder doch sehr bald nach Beendigung des Anfalls gegeben; da hat sie Zeit, alle ihr möglichen Veränderungen des Organisms zur Gesundheit zu bewirken, ohne Sturm und ohne heftigen Angriff; während die Wirkung einer gleich vor dem Paroxysm gereichten, auch noch so specifisch angemessenen Arznei mit der

natürlichen Krankheits-Erneuerung zusammentrifft, und eine solche Gegenwirkung im Organism, einen so heftigen Widerstreit veranlaßt, daß ein solcher Angriff wenigstens viel Kräfte raubt, wo nicht gar das Leben in Gefahr setzt <sup>1</sup>). Giebt man aber die Arznei gleich nach Beendigung des Anfalls, das ist zu der Zeit, wo die fieberfreieste Zwischenzeit eingetreten ist, und ehe, auch nur von weitem, der künftige Paroxysm sich wieder vorbereitet, so ist der Organism in möglichst guter Verfassung, von dem Heilmittel sich ruhig verändern und so in den Gesundheitszustand versetzen zu lassen.

§. 255.

Ist aber die fieberfreie Zeit sehr kurz, wie in einigen sehr schlimmen Fiebern, oder mit Nachwehen des vorigen Paroxysms verunreinigt, so muß die homöopathische Arzneigabe schon zu der Zeit, wenn der Schweiß sich zu mindern, oder die nachgängigen andern Zufälle des verfließenden Anfalls sich zu mildern anfangen, gereicht werden.

§. 256.

Bloß wenn die angemessene Arznei mit Einer Gabe mehr Anfälle getilgt hat und offenbare Gesundheit eingetreten ist, dann aber nach einiger Zeit wiederum Spuren eines neuen Anfalls sich zeigen, bloß dann kann und muß, wenn der Sympto-

---

1) Diefs sieht man an den nicht ganz seltenen Todesfällen, wo eine mäßige Gabe Mohnsaft, im Fieber-Froste eingegeben, schnell das Leben raubte.

men-Inbegriff noch derselbe ist, auch dieselbe Arznei wieder gegeben werden. Diese Wiederkunft desselben Fiebers nach einer gesunden Zwischenzeit ist aber nur dann möglich wenn die Schädlichkeit, die das Wechselfieber zuerst erregte, noch immer wieder auf den Genesenden einwirkte (wie in Sumpfgenden), in welchem Falle eine dauerhafte Wiederherstellung oft nur durch Entfernung dieser Erregungsursache (wie durch Aufenthalt in einer bergigen Gegend, wenn es ein Sumpfwchselfieber war) möglich ist <sup>1</sup>).

§. 257.

Da fast jede Arznei in ihrer reinen Wirkung ein eignes, besonderes Fieber und selbst eine Art Wechselfieber mit seinen Wechselzuständen erregt, was von allen den Fiebern, die von andern Arzneien hervorgebracht werden, abweicht, so findet man für die zahlreichen natürlichen Wechselfieber homöopathische Hülfe in dem großen Reiche der Arzneien und schon, für viele solche Fieber, in der mässigen Zahl der bis jetzt an gesunden Körpern geprüften Arzneien.

§. 258.

Nachdem wir nun gesehen haben, welche Rücksicht man bei der homöopathischen Heilung auf die

---

1) Nicht selten beruht die öftere Wiederkehr eines Wechselfiebers, besonders bei Personen, die nicht in sumpfigen Genden leben, auf einem chronischen innern Sicchthume, ohne dessen vollständige Heilung keine dauerhafte Genesung von dem darauf beruhenden Wechselfieber zu erwarten ist.

Hauptverschiedenheiten der Krankheiten und auf die besondern Umstände in denselben zu nehmen hat, so gehen wir nun zu dem über, was von den Heilmitteln und ihrer Gebrauchsart, so wie von der dabei zu beobachtenden Lebensordnung zu sagen ist.

§. 259.

Jede merklich fortgehende und immer, obschon nur um Weniges, zunehmende Besserung in einer schnellen (acuten) oder anhaltenden (chronischen) Krankheit ist ein Zustand, der, so lange er anhält, jede fernere Wiederholung irgend eines Arzneigebrauchs durchgängig ausschließt, weil alles Gute, was die genommene Arznei auszurichten fortführt, noch nicht vollendet ist. Jede neue Gabe irgend einer Arznei, selbst der zuletzt gegebenen, bisher heilsam sich erwiesenen, würde das Besserungswerk stören.

§. 260.

Diese Erinnerung ist um so wichtiger und nöthiger, da wir fast noch von keiner Arznei, auch in großer Gabe eingenommen, die genauen Gränzen ihrer Wirkungsdauer <sup>1)</sup>, nicht einmal im

---

1) Einige Arzneien haben, auch in großer Gabe, schon in 24 Stunden beinahe ausgewirkt. Diefs ist die kürzeste, mir bekannte Wirkungsdauer der arzneilichen Gewächs-Substanzen, die nur bei Wenigen angetroffen wird. (Das Kirschlorbeerwasser und die Naphthen mögen vielleicht eine noch kürzere Wirkungszeit haben). Andre Arzneien vollenden ihre Wirkung erst in einigen, andre erst in mehren Tagen, einige wenige sogar

gesunden Körper, mit Gewißheit bestimmen können, unmöglich aber von den so kleinen Gaben zu homöopathischem Gebrauche in Krankheiten und bei Kranken von so sehr verschiedner Körperanlage.

§. 261.

So lange also die fortschreitende Besserung auf eine zuletzt gereichte Arzneigabe dauert, so lange ist auch anzunehmen, daß, wenigstens in diesem Falle, die Wirkungsdauer der helfenden Arznei noch anhält, und daher jede Wiederholung irgend einer Arzneigabe verbietet.

§. 262.

Hiezu kommt, daß, wenn das Mittel angemessen homöopathisch wirkte, der gebesserte Zustand auch noch nach Verfluß der Wirkungsdauer merklich bleibt. Das gute Werk wird nicht gleich unterbrochen, wenn auch mehre Stunden — ja, bei chronischen Krankheiten, mehre Tage — nach Verfluß der Wirkungsdauer der vorigen Arznei noch keine zweite Gabe Arznei gereicht wird. Der schon vernichtete Theil der Krankheit kann sich indess nicht wieder erneuern, und die Besserung würde auch ohne neue Arzneigabe immer noch eine beträchtliche Zeit auffallend sichtbar bleiben.

---

erst nach mehren Wochen. Die ganz kleinen Arznei-Gaben in der homöopathischen Kunst wirken natürlich auch kürzere und weit kürzere Zeit, als die größern und großen. Doch läßt sich dies, auch bei letztern, bloß aus dem Erfolge in jedem besondern Falle erkennen, nie aber hypothetisch voraussetzen.

## §. 263.

Wenn die fortgehende Besserung von der ersten Gabe der homöopathisch angemessenen Arznei sich nicht in Gesundheit auflösen will (wie doch nicht selten), so wird ein Zeitpunkt des Besserungs-Stillstandes — gewöhnlich zugleich der Gränzpunkt der Wirkungsdauer der vorher gegebenen Arzneigabe — eintreten, vor dessen Erscheinung es nicht nur ohne absehbaren Nutzen und ohne vernünftigen Grund, sondern sogar zweckwidrig und schädlich <sup>1)</sup> seyn würde, eine abermalige Gabe Arznei zu reichen.

## §. 264.

Selbst auch eine Gabe derselben, sich bis dahin so hülfreich bewiesenen Arznei wird, eher wie-

1) Ich enthalte mich, hier über die Bestürmung der Kranken mit Arzneien in der gewöhnlichen Praxis Betrachtungen anzustellen. Ohne zu wissen, welche eigenthümliche Wirkung auf Menschenbefinden jedes der Ingredienzen eines ihrer Recept-Gemische habe, noch auch, welche Gabe (gesetzt es wäre auch eins derselben von ungefähr für den Krankheitszustand passend) zur heilsamen Umänderung desselben hinreiche, noch auch, wie lange eins dieser Mittel wirke, um es dem Kranken nicht eher zum zweiten Male, als nöthig und erforderlich ist, zu geben, sieht man die gewöhnlichen Aerzte, einen wie den andern, Recepte auf Recepte verschreiben aus mehrern ihnen der Wirkung nach unbekanntem, starken Arzneien, in großen Gewichten, zusammengesetzt und in großen Gaben zu einem halben oder ganzen Eßlöffel voll, alle zwei Stunden, auch wohl öfterer wiederholt, eingeben — also viele, so unnütze als schädliche Arzneien auf einmal, wovon kaum in hundert Fällen einmal eine einzige der Krankheit angemessen seyn könnte, und auch dann in viele tausend Mal zu starkem Gewichte und mehr als hundert Mal öfterer, als nöthig und dienlich wäre, eingeben!



derholt, als die Besserung in allen Punkten still zu stehen anfing — als Angriff zur Unzeit — den Zustand bloß verschlimmern können; denn bei einer leicht veränderbaren, nicht ganz chronischen Krankheit wird die erste Gabe der best gewählten Arznei nach Verfluß ihrer eigenthümlichen Wirkungsdauer schon alles das Gute, schon alle die gewünschten Veränderungen ausgeführt haben, als diese Arznei überhaupt für jetzt vermochte — den für jetzt durch sie erreichbaren Grad von Gesundheit —, und eine nun abermals gereichte Gabe derselben wird diesen guten Zustand ändern, also verschlimmern müssen, durch Hervorbringung ihrer übrigen unhomöopathischen Symptome, das ist, eine unhomöopathische Arzneikrankheit erschaffen mit dem Reste der Krankheits-Symptome gemischt, also eine Art verwickelter und vermehrter Krankheit. Man stört, mit einem Worte, die von der ersten Gabe erzeugte und noch zu erwartende Besserung, wenn die zweite Gabe desselben, auch ursprünglich wohlgewählten Heilmittels noch vor Verfluß der Wirkungsdauer der erstern gereicht wird, und verspätigt wenigstens hiedurch die Genesung <sup>1</sup>).

§. 265.

Wenn die bis dahin nur vorwärts gegangene und nicht zur vollen Heilung gediehene Besserung

---

1) Auf die Vermeidung dieses Fehlers der Uebereilung kann man nicht aufmerksam genug seyn.

nun Stillstand nimmt, wird man auch bei genauer Untersuchung des Restes von der bis auf die gegenwärtige Zeit gebesserten Krankheit eine, obschon kleine, doch dergestalt veränderte Symptomen-Gruppe antreffen, daß eine neue Gabe der bisher gewirkt habenden Arznei jetzt durchaus nicht mehr homöopathisch passen kann, sondern jedesmal eine andre, diesem Reste von Zufällen angemessenere.

§. 266.

Hat daher die erste Gabe des möglichst gut gewählten Arzneimittels die völlige Herstellung der Gesundheit innerhalb ihrer Wirkungsdauer nicht vollenden können — wie sie's doch in den meisten Fällen schnell entstandener, neuer Uebel kann —, so bleibt für den dann noch rückständigen, obgleich viel gebesserten Krankheitszustand offenbar nichts Besseres zu thun übrig, als eine Gabe eines andern, für den jetzigen Rest von Symptomen möglichst homöopathisch passenden Arzneimittels zu reichen.

§. 267.

Nur wenn vor Ablauf der Wirkungsdauer einer Arzneigabe der Zustand einer dringenden Krankheit sich im Ganzen um nichts gebessert, vielmehr sich — auch nur um etwas — durch neue Symptome verschlimmert hat, die Arznei folglich nicht nach ihren eigenthümlichen Wirkungen homöopathisch für den Fall gewählt worden war, muß, auch noch vor Verlauf der Wirkungsdauer der zuletzt gegebenen Arznei, eine Gabe der für den nunmehrigen

Krankheits - Befund genauer passenden Arznei gereicht werden <sup>1)</sup>).

§. 268.

Um so mehr, wenn dem scharfsichtigen, genau nach dem Krankheitszustande forschenden Heilkünstler sich in dringenden Fällen schon nach Verfluß von 6, 8, 12 Stunden offenbarte, daß er bei der zuletzt gegebenen Arznei eine Mißwahl gethan, indem der Zustand des Kranken, unter Entstehung neuer Symptome und Beschwerden, sich deutlich von Stunde zu Stunde, obschon nur immer um etwas, verschlimmert, ist es ihm nicht nur erlaubt, sondern Pflicht gebeut es ihm, den begangenen Mißgriff durch Wahl und Reichung eines nicht bloß erträglich passenden, sondern dem gegenwärtigen Krankheitszustande möglichst angemessenen homöopathischen Heilmittels wieder gut zu machen (§. 173.).

---

1) Da nach allen Erfahrungen fast keine Gabe einer specifisch passenden, homöopathischen Arznei bereitet werden kann, welche zur Hervorbringung einer deutlichen Besserung in der angemessenen Krankheit zu klein wäre (§. 167. 304.), so würde man zweckwidrig und schädlich handeln, wenn man, wie von der gemeinen Arzneikunst geschieht, bei Nicht-Besserung oder einiger, obschon nur kleiner Verschlimmerung, dieselbe Arznei, in dem Wahne, daß sie ihrer geringen Menge (ihrer allzu kleinen Gabe) wegen nicht habe dienlich seyn können, dieselbe Arznei wiederholen, oder sie wohl gar an Gabe noch verstärken wollte. Jede Verschlimmerung durch neue Symptome — wenn in der Geistes- und Körper-Diät nichts Böses vorgefallen ist — beweiset stets nur Unangemessenheit der vorigen Arznei in diesem Krankheitsfalle, deutet aber nie auf Schwäche der Gabe.

## §. 269.

Selbst in chronischen Krankheiten ist es höchst selten oder nie der Fall, dafs, zumal Anfangs, nichts Besseres zu thun wäre, als zweimal hinter einander dasselbe Arzneimittel — obgleich erst nach Verflufs der Wirkungsdauer der zuvor gereichten Gabe — zu verordnen, da, auch im Fall sie wohl gethan hat, die von ihr entstandene Besserung einige Zeit fortwähren mufs, und gewöhnlich keine Anzeige zur Wiederholung derselben Arznei vorhanden ist, weil, was durch die erste Gabe nicht gebessert werden konnte, durch eine zweite, ob schon gleich grofse oder gröfsere Gabe ebenfalls nicht zu heilen ist <sup>1)</sup>).

## §. 270.

Wo demnach nicht sogleich ein durchaus angemessenes, einzig specifisches (homöopathisches) Mittel, aus Mangel auf ihre reine Wirkung geprüfter Arzneien, zu finden ist, da wird es gewöhnlich doch noch eine oder noch ein Paar für die charakteristischen Ursymptome der Krankheit nächst beste Arzneien geben, wovon — nach dem jedesmaligen Krankheitszustande — die eine oder die andre als

---

1) Blofs die wenigen Arzneien, deren Veränderungskraft des Befindens gesunder Menschen größtentheils aus Wechselwirkungen besteht (wie Ignazsamen, auch wohl Zaunrebe und Wurzelsumach, zum Theil auch Belladonne), machen eine Ausnahme; sie können in gewissen Fällen (m. s. d. Vorwort zu Ignazsamen in der reinen Arzneimittellehre II, zweite Auflage) unmittelbar in zweiter Gabe gegeben werden.

Zwischenarznei dienlich seyn wird, so daß ihr mit der Hauptarznei wechselnder Zwischengebrauch die Herstellung weit sichtbarer fördert, als die, bei ihrer Unvollkommenheit, unter den vorhandenen noch am angemessensten befundene Hauptarznei zwei oder mehrmal hinter einander allein gebraucht.

§. 271.

Fände sich's aber, daß die als die bestgewählte homöopathische Hauptarznei in ununterbrochener Folge einzig und allein fortzugeben, das hilfreichste Verfahren wäre, (in welchem seltenen Falle sie dem chronischen Uebel sehr ähnlich entsprechen müßte), so wird doch die Erfahrung lehren, daß auch dann nur jedesmal eine noch kleinere Gabe — nach dem jedesmaligen Verfluß der Wirkungsdauer der vorherigen — gereicht werden dürfe, um die Besserung, da des Mittels nur immer weniger und weniger nöthig wird, nicht zu stören, sondern die Heilung auf dem geradesten und naturgemäßeften Wege zum erwünschten Ziele zu führen.

§. 272.

Sobald daher die chronische Krankheit vor der Hand gewichen ist durch ein völlig passendes, d. i., für diesen Fall specifisches, oder durch ein dem specifischen nahe kommendes, homöopathisches Heilmittel, so muß, wenn das Uebel sehr langwierig und 10, 15 oder 20 Jahr alt war, noch wohl ein viertel oder halbes Jahr hindurch, in immer längern und längern Zwischenzeiten von einigen, zuletzt von mehren Wochen, eine Gabe von dem Hauptmittel

(nach Beschaffenheit der Umstände auch wohl mit den nöthigen Zwischenarzneien abwechselnd) gereicht werden, aber immer eine kleinere und kleinere Gabe, bis alle Neigung des Organisms zu dem chronischen Siechthum vollends verschwunden und ausgelöscht ist; eine Fürsorge, deren Vernachlässigung auch die beste Cur unvollkommen läßt und in übeln Ruf bringt.

§. 273.

Der aufmerksame Beobachter merkt den zur Wiederholung der Gabe bestimmten Zeitpunkt an dem leisen Erscheinen einiger Spuren des einen oder des andern Ursymptoms der ehemaligen Krankheit.

§. 274.

Fände man aber, daß eine solche immer kleinere Gabe zu letzterer Absicht nicht hinreichend wäre, und daß der Kranke eine gleich große, auch wohl erhöhte und öftere Gabe des ihm stets wohl bekommenden, homöopathischen Heilmittels fortbrauchen müßte, um keinen Rückfall zu leiden, so ist dieß ein gewisses Zeichen, daß die die Krankheit erzeugende Ursache noch fortwährt, und daß sich in der Lebensordnung des Kranken oder in seinen Umgebungen ein Umstand befindet, welcher abgeschafft werden muß, wenn die Heilung dauerhaft zu Stande kommen soll.

§. 275.

Unter den Zeichen, die in allen, vorzüglich in den schnell entstandnen (acuten) Krankheiten einen klei-

kleinen, nicht jedermann sichtbaren Anfang von Besserung oder Verschlimmerung lehren, ist der Zustand des Gemüths und des ganzen Benehmens des Kranken das sicherste und einleuchtendste. Im Falle des auch noch so kleinen Anfangs von Besserung: eine gröfsere Behaglichkeit, eine zunehmende Selbstgelassenheit und Freiheit des Geistes, erhöhter Muth — eine Art wiederkehrender Natürlichkeit. Im Falle des auch noch so kleinen Anfangs von Verschlimmerung hingegen, das Gegentheil hievon: ein befangener, unbehüllicher, mehr Mitleid auf sich ziehender Zustand des Gemüthes, des Geistes, des ganzen Benehmens und aller Stellungen, Lagen und Verrichtungen, was bei genauer Aufmerksamkeit sich leicht sehen oder zeigen, nicht aber in einzelnen Worten beschreiben läfst <sup>1)</sup>).

---

1) Die Besserungszeichen am Gemüthe und Geiste lassen sich aber nur dann bald nach dem Einnehmen der Arznei erwarten, wenn die Gabe gehörig (d. i. möglichst) klein war; eine unnöthig gröfsere, selbst der homöopathisch passendsten Arznei wirkt zu heftig und stört Geist und Gemüth anfänglich allzu sehr und allzu anhaltend, als dafs man die Besserung an ihnen bald gewahr werden könnte. Hier bemerke ich, dafs gegen diese so nöthige Regel am meisten von den aus der alten Schule zur homöopathischen Heilkunst übergehenden Aerzten gesündigt wird. Sie scheuen aus Vorurtheilen die kleinsten Gaben der tiefsten Verdünnungen der Arzneien in solchen Fällen und müssen so die grosen Vorzüge und Segnungen jenes in tausend Erfahrungen am heilsamsten erfundenen Verfahrens entbehren, können nicht leisten, was die ächte Homöopathie vermag, und geben sich daher mit Unrecht für ihre Schüler aus.

## §. 276.

Die übrigen theils neuen, theils erhöhten Zufälle, oder im Gegentheile die Verminderung der ursprünglichen Symptome, ohne Zusatz von neuen, werden dem scharf beobachtenden und forschenden Heilkünstler an der Verschlimmerung oder Besserung vollends bald keinen Zweifel mehr übrig lassen; obgleich es Personen unter den Kranken giebt, welche theils die Besserung, theils die Verschlimmerung überhaupt entweder selbst anzugeben unfähig, oder sie zu gestehen nicht geartet sind.

## §. 277.

Dennoch wird man auch bei diesen zur Ueberzeugung hierüber gelangen, wenn man jedes im Krankheitsbilde aufgezeichnete Symptom einzeln mit ihnen durchgeht, und sie aufser diesen keine neuen, vorher ungewöhnlichen Beschwerden klagen können, die alten Zufälle auch sich nicht bedeutend verschlimmert haben. Dann muß, bei schon beobachteter Besserung des Gemüthes und Geistes, die Arznei auch durchaus wesentliche Minderung der Krankheit hervorgebracht haben, oder, wenn jetzt noch die Zeit dazu zu kurz gewesen wäre, bald hervorbringen. Zögert nun, im Falle der Angemessenheit des Heilmittels, die sichtbare Besserung doch zu lange, so liegt es an der allzu lang dauernden homöopathischen Verschlimmerung (§. 164.), die die Arznei erzeugte, folglich daran, daß die Gabe nicht klein genug war.



## §. 278.

Auf der andern Seite, wenn der Kranke diese oder jene neu entstandnen Zufälle und Symptome von Erheblichkeit erzählt — Merkmale der nicht homöopathisch passend gewählten Arznei — so mag er noch so gutmüthig versichern: er befinde sich in der Besserung, so hat man ihm in dieser Versicherung dennoch nicht zu glauben, sondern seinen Zustand als verschlimmert anzusehen, wie es denn ebenfalls der Augenschein bald offenbar lehren wird.

## §. 279.

Da einige Erstwirkungs-Symptome der Arzneien am gesunden menschlichen Körper wohl um mehre Tage später, als andre erscheinen, so können dergleichen in Krankheiten ihnen entsprechende Symptome, wenn auch die übrigen schon durch die Arznei vernichtet worden, doch nicht eher, als um diese Zeit der Cur auslöschen; welches daher nicht befremden darf <sup>1</sup>).

## §. 280.

Hat man die Wahl, so sind zur Heilung chronischer Krankheiten, Arzneien von langer Wirkungsdauer, hingegen zur Heilung schneller, acuter Fälle, das ist, solcher Krankheiten, die schon für

---

1) Z. B. das Quecksilber, was seine Neigung, runde Geschwüre mit hohem, entzündetem, schmerzhaftem Rande zu erregen, erst nach mehren Tagen, bei gewissen Körpern erst nach einigen Wochen, zum Vorschein bringt, kann deshalb auch beim innern Gebrauche in der venerischen Krankheit die Schanker nur erst nach Verflufs von einigen Tagen heilen.

sich zu öfterer Aenderung ihres Zustandes geartet sind, Arzneien von kurzer Wirkungsdauer vorzuziehen.

§. 281.

Der ächte Heilkünstler wird es zu vermeiden wissen, sich Arzneien vorzugsweise zu Lieblingsmitteln zu machen, deren Gebrauch er, zufälliger Weise, vielleicht öfterer angemessen gefunden und mit gutem Erfolge anzuwenden Gelegenheit gehabt hatte. Dabei werden seltner angewendete, welche homöopathisch passender, folglich hülfreicher wären, oft hintangesetzt.

§. 282.

Eben so wird der ächte Heilkünstler auch die wegen unrichtiger Wahl (also aus eigener Schuld) hie und da mit Nachtheil angewendeten Arzneien nicht aus mißtrauischer Schwäche beim Heilgeschäfte hintansetzen, oder aus andern (unächtigen) Gründen, als weil sie für den Krankheitsfall unhomöopathisch waren, vermeiden, eingedenk der Wahrheit, daß stets bloß diejenige unter den arzneilichen Krankheitspotenzen Achtung und Vorzug verdient, welche, in dem jedesmaligen Krankheitsfalle, der Gesamtheit der Symptome am treffendsten in Aehnlichkeit entspricht, und daß keine kleinlichen Leidenschaften sich in diese ernste Wahl mischen dürfen.

§. 283.

Bei der so nöthigen als zweckmäßigen Kleinheit der Gaben beim homöopathischen Verfahren ist es leicht begreiflich, daß in der Cur alles Uebrige

aus der Diät und Lebensordnung entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Gabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht werde <sup>1</sup>).

§. 284.

Für chronische Kranke ist daher die sorgfältige Aufsuchung solcher Hindernisse der Heilung um so nöthiger, da ihre Krankheit gewöhnlich durch dergleichen Schädlichkeiten und andre krankhaft wirkende, oft unerkannte Fehler in der Lebensordnung theils entstanden war, theils verlängert zu werden pflegt <sup>2</sup>).

1) Die sanftesten Flötentöne, die aus der Ferne in stiller Mitternacht ein weiches Herz zu überirdischen Gefühlen erheben und in religiöse Begeisterung verschmelzen würden, werden unhörbar und vergeblich unter fremdartigem Geschrei und Getöse.

2) Kaffee; feiner chinesischer und anderer Kräuterthee; Biere mit arzneilichen, für den Zustand des Kranken unangemessenen Gewächssubstanzen angemacht; sogenannte feine, mit arzneilichen Gewürzen bereitete Liqueure; gewürzte Schokolade; Riechwasser und Parfümerieen mancher Art; aus Arzneien zusammengesetzte Zahnpulver und Zahnspiritus, Ruchkifschen; hochgewürzte Speisen und Saucen; gewürztes Backwerk und Gefrorenes; rohe, arzneiliche Kräuter auf Suppen; Gemüse aus Kräutern und Wurzeln, welche Arzneikraft besitzen; alter Käse und Thierspeisen, welche faulicht sind, oder (wie Fleisch und Fett von Schweinen, Enten und Gänsen oder allzu junges Kalbfleisch und saure Speisen) arzneiliche Nebenwirkungen haben, sind eben so sehr von Kranken dieser Art zu entfernen, als jede Uebermässe der Genüsse, selbst des Zuckers und Kochsalzes, so wie geistige Getränke, Stubenhitze, sitzende Lebensart in eingesperrter Stuben-Luft, oder öftere negative Bewegung (durch Reiten, Fahren, Schaukeln), Kind-Säugen, langer Mittagsschlaf

## §. 285.

Die beim Arzneigebrauche in chronischen Krankheiten zweckmässigste Lebensordnung beruht auf Entfernung solcher Genesungs-Hindernisse und dem Zusatze des hie und da nöthigen Gegentheils: Aufheiterung des Geistes, aktive Bewegung in freier Luft (Spazierengehen, kleine Arbeiten mit den Armen), angemessene, nahrhafte, unarzneiliche Speisen und Getränke u. s. w.

## §. 286.

In hitzigen Krankheiten hingegen — aufer bei Geistesverwirrung — entscheidet der feine, untrügliche innere Sinn des hier erwachten Lebenserhaltungstriebs so deutlich und bestimmt, das der Arzt die Angehörigen und die Krankenwärter blofs zu bedeuten braucht, dieser Stimme der Natur kein Hindernis in den Weg zu legen durch Versagung dessen, was der Kranke sehr dringend an Genüssen fordert, oder durch schädliche Anerbietungen und Ueberredungen.

## §. 287.

Zwar geht das Verlangen des acut Kranken an Genüssen und Getränken größtentheils auf pal-

---

(in Betten), Nachleben, Unreinlichkeit, unnatürliche Wollust, Entnervung durch Lesen schlüpfriger Schriften, Gegenstände des Zorns, des Grams, des Aergernisses, leidenschaftliches Spiel, Anstrengung des Geistes und Körpers, sumpfige Wohngegend dämpfige Zimmer, karges Darben u. s. w. Alle diese Dinge müssen möglichst vermieden oder entfernt werden, wenn die Heilung nicht gehindert oder unmöglich gemacht werden soll.

liative Erleichterungsdinge; sie sind aber nicht eigentlich arzneilicher Art und blofs einer Art Bedürfnifs angemessen. Die geringen Hindernisse, welche diese, in mäfsigen Schranken gehaltene Befriedigung etwa der gründlichen Entfernung der Krankheit in den Weg legen könnte, werden von der Kraft der homöopathisch passenden Arznei und der durch sie entfesselten Lebenskraft, so wie durch die vom sehnlich Verlangten erfolgte Erquickung reichlich wieder gut gemacht und überwogen.

§. 288.

Der wahre Heilkünstler mufs die vollkräftigsten, ächtesten Arzneien in seiner Hand haben, wenn er sich auf ihre Heilkraft will verlassen können; er mufs sie selbst nach ihrer Aechtheit kennen.

§. 289.

Es ist Gewissenssache für ihn, in jedem Falle untrüglich überzeugt zu seyn, dafs der Kranke jederzeit die rechte Arznei einnimmt.

§. 290.

Die Substanzen des Thier- und Pflanzen-Reiches sind in ihrem rohen Zustande am arzneilichsten <sup>1</sup>).

---

1) Alle rohe Thier- und Pflanzensubstanzen haben mehr oder weniger Arzneikräfte und können das Befinden der Menschen ändern, jedes auf seine eigne Art. Diejenigen Pflanzen und Thiere, deren die aufgeklärtesten Völker sich zur Speise bedienen, haben vor den übrigen den Vorzug eines gröfsern Gehaltes an Nahrungstheilen und weichen auch darin von den

## §. 291.

Der Kräfte der einheimischen und frisch zu bekommenden Pflanzen bemächtigt man sich am vollständigsten und gewissesten, wenn ihr ganz frisch ausgepresster Saft sogleich mit gleichen Theilen Weingeist wohl gemischt wird. Von dem nach

---

übrigen ab, daß die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes theils an sich nicht sehr heftig sind, theils vermindert werden durch die Zubereitung in der Küche und Haushaltung, durch Auspressen des schädlichen Saftes (wie die Cassave-Wurzel in Südamerika), durch Gähren (des Rocken-Mehls im Teige zur Brodbereitung — Sauerkraut, saure Gurken), durch Räuchern und durch die Gewalt der Hitze (beim Kochen, Schmoren, Rösten, Braten, Backen), wodurch die Arzneitheile mancher solcher Substanzen zum Theil zerstört und verflüchtigt werden. Durch Zusatz des Kochsalzes (Einpökeln) und Essigs (Saucen, Salate) verlieren wohl die Thier- und Gewächssubstanzen viel von ihrer arzneilichen Schädlichkeit, erhalten aber wieder andre Nachtheile von diesen Zusätzen.

Doch auch die arzneikräftigsten Pflanzen verlieren ihre Arzneikraft zum Theil oder auch gänzlich durch solche Behandlungen. Durch völliges Trocknen verlieren alle Wurzeln der Iris-Arten, des Märrettigs, der Aron-Arten und der Päonien fast alle ihre Arzneikraft. Der Saft der heftigsten Pflanzen wird durch die Hitze der gewöhnlichen Extrakt-Bereitung oft zur ganz unkräftigen, pechartigen Masse. Schon durch langes Stehen wird der ausgepresste Saft der an sich tödtlichsten Pflanzen ganz kraftlos; er geht von selbst bei milder Luftwärme schnell in Weingährung (und hat schon dann viel Arzneikraft verloren) und unmittelbar darauf in Essig- und Faul-Gährung über, und wird so aller eigenthümlichen Arzneikräfte beraubt; das sich zu Boden gesetzte Satzmehl ist dann völlig unschädlich, wie andres Stärkemehl. Selbst beim Schwitzen einer Menge über einander liegender, grüner Kräuter geht der größte Theil ihrer Arzneikräfte verloren.

Tag und Nacht in verstopften Gläsern abgesetzten Faser- und Eiweißstoffe wird dann das Helle abgegossen zum Verwahren für den arzneilichen Gebrauch <sup>1</sup>). Von dem zugemischtem Weingeiste wird alle Gährung des Pflanzensaftes augenblicklich gehemmt und auch für die Folge unmöglich gemacht, und die ganze Arzneikraft des Pflanzensaftes erhält sich so (vollständig und unverdorben) auf immer, in wohl verstopften Gläsern vor dem Sonnenlichte verwahrt <sup>2</sup>).

---

1) *Buchholz* (Taschenb. f. Scheidek. u. Apoth. a. d. J. 1815. Weimar, Abth. I. VI.) versichert seine Leser (und sein Recensent in der Leipziger Literaturzeitung 1816. N. 82. widerspricht nicht): diese vorzügliche Arzneibereitung habe man dem Feldzuge in Rußland zu danken, von woher sie (1812) nach Deutschland gekommen sei. Dafs diese Entdeckung und diese Vorschrift, die er mit meinen eignen Worten aus der ersten Ausgabe des Organon's der rat. Heilkunde §. 230. und Anmerk. anführt, von mir herrühre, und dafs ich sie in diesem Buche schon zwei Jahre vor dem russischen Feldzuge (1810 erschien das Organon) zuerst der Welt mittheilte, das verschweigt er, nach der edeln Sitte der Deutschen, gegen das Verdienst ihrer Landsleute ungerecht zu seyn. Aus Asiens Wildnissen her erdichtet man lieber den Ursprung einer Erfindung, deren Ehre einem Deutschen gebührt. Welche Zeiten! Welche Sitten!

Man hat wohl ehemals auch zuweilen Weingeist zu Pflanzensäften gemischt, z. B. um sie zur Extraktbereitung einige Zeit aufheben zu können, aber nie zur Absicht, sie in dieser Gestalt einzugeben.

2) Obwohl gleiche Theile Weingeist und frisch ausgepresster Saft gewöhnlich das angemessenste Verhältniß ist, um die Absetzung des Faser- und Eiweiß-Stoffes zu bewirken, so hat man doch für Pflanzen, welche viel zähen Schleim (z. B.

## §. 292.

Die übrigen, nicht frisch zu erlangenden, ausländischen Gewächse, Rinden, Samen und Wurzeln wird der vernünftige Heilkünstler nie in Pulverform auf Treu und Glauben annehmen, sondern sich von ihrer Aechtheit in ihrem rohen, ganzen Zustande vorher überzeugen, ehe er die mindeste arzneiliche Anwendung von ihnen macht <sup>1</sup>).

---

Beinwellwurzel, Freisam- Veilchen, u. s. w.) oder ein Uebermaß an Eiweißstoff enthalten (z. B. Hundsdill-Gleifs, Schwarz-Nachtschatten, u. s. w.), gemeinlich ein doppeltes Verhältniß an Weingeist zu dieser Absicht nöthig. Die sehr saftlosen, wie Oleander, Buchs- und Eibenbaum, Porst, Sadebaum u. s. w. müssen zuerst für sich zu einer feuchten, feinen Masse gestossen, dann aber mit einer doppelten Menge Weingeist zusammengerührt werden, damit sich mit ihm der Saft vereinige, und so, durch den Weingeist ausgezogen, durchgepresst werden könne.

1) Um sie als Pulver zu verwahren, bedarf man einer Vorsicht, die man gewöhnlich bisher in Apotheken nicht kannte, und daher Pulver von selbst gut getrockneten Thier- und Gewächssubstanzen in wohlverstopften Gläsern nicht unverdorben aufheben konnte. Die auch völlig trocknen, ganzen, rohen Gewächssubstanzen enthalten doch noch immer als unentbehrliche Bedingung des Zusammenhanges ihres Gewebes einen gewissen Antheil Feuchtigkeit, welcher zwar die ganze, ungepülverte Drogue nicht hindert, in einem so trocknen Zustande zu verharren, als zu ihrer Unverderblichkeit gehört, für den Zustand des feinen Pulvers aber überflüssig zuviel wird. Die im ganzen Zustande völlig trockne Thier- und Gewächssubstanz giebt daher, fein gepülvert, ein einigermaßen feuchtes Pulver, welches, ohne in baldige Verderbnis und Verschimmelung überzugehen, in verstopften Gläsern nicht aufgehoben werden kann, wenn es nicht vorher von dieser überflüssigen Feuchtigkeit befreit worden war. Diefs geschieht am besten, wenn das Pulver auf einer flachen Blechschale mit hohem Rande, die in einem Kessel voll



## §. 293.

Da jede Arznei am bestimtesten und vergleichbarsten in Auflösung wirkt, so wendet der verständige Heilkünstler in Auflösung <sup>1)</sup> alle Arzneien an, deren Natur nicht durchaus verlangt, dafs man sie

---

kochendem Wasser schwimmt (d. i. im Wasserbade) ausgebreitet und so weit mittelst Umrührens getrocknet wird, dafs alle kleinen Theile desselben (nicht mehr klümperig zusammenhängen, sondern) wie trockner, feiner Sand sich leicht von einander entfernen und leicht verstieben. In diesem trocknen Zustande lassen sich die feinen Pulver, auf immer unverderblich, in wohl verstopften und versiegelten Gläsern aufbewahren in ihrer ursprünglichen, vollständigen Arzneikraft, ohne je mietig oder schimmlicht zu werden; am besten, wenn die Gläser vor dem Tageslichte (in verdeckten Büchsen, Kasten, Schachteln) verwahrt werden. In nicht luftdicht verschlossenen Gefäfsen und nicht vom Zugange des Sonnen- und Tageslichtes entfernt, verlieren alle Thier- und Gewächssubstanzen mit der Zeit immer mehr und mehr an ihrer Arzneikraft selbst im ganzen Zustande, weit mehr aber im Pulverzustande.

1) Die Metallsalzauflösungen in vielen Wasser zersetzen sich und verderben gar bald; ihre Verdünnungen zu homöopathischem Gebrauche können also nicht mit Wasser (was überhaupt nicht geschickt zum Tröpfeln ist) verdünnet werden. Da nun viele Metallsalze nicht unmittelbar in Weingeiste aufgelöset werden können, sich aber, wenn sie in 100 Theilen Wasser aufgelöset sind, ohne sich niederzuschlagen, weiter fort mit Weingeist verdünnen lassen, so weit sie der homöopathische Heilkünstler nur zu verdünnen nöthig hat, so kann man mit allen diesen so verfahren, wie in der Vorrede zu den Arsenik-Symptomen im zweiten Theile meiner reinen Arzneimittellehre beschrieben worden ist. Nur essigsaures Blei zersetzt sich, wenn auch nur wenig von seiner noch so verdünnten wässerigen Auflösung zu Weingeist getröpfelt wird, und fällt allmählig als kohlenaures Blei (als Bleiwefs) zu Boden.

in Pulverform anwende. Alle andre Formen, wodurch sie bisher eingehüllt zu werden pflegten (Pillen, Latwergen u. s. w.), sind verwerflich, da die Einwirkung der Arzneien auf die lebende Faser hiedurch unsicher und unbestimmt wird.

§. 294.

Die ausländischen, nur trocken zu bekommenen Thier- und Gewächssubstanzen werden, gepulvert, am besten in Weingeiste von bestimmter, gleicher Stärke aufgelöset. Diese sogenannten Tinkturen enthalten die Arzneikräfte derselben im reichsten Mafse, vollkommen <sup>1)</sup> und unverderblich (wenn man die Gläser, worin sie aufbewahrt werden, wohl verstopft und vor dem Zugange des Sonnen- und Tageslichtes hütet) viele Jahre lang. Das Tageslicht aber zersetzt nach einigen Jahren alle diese Tinkturen in eine essigsaurer Flüssigkeit, aus der alle ursprüngliche Arzneikraft dann verschwunden ist <sup>2)</sup>.

---

1) Auch die in neuern Zeiten durch viele, mühsame chemische Arbeiten aus einigen Gewächs-Arzneien gezogenen und abgesondert dargestellten theils sauern, theils basischen Bestandtheile (Morphin, Strychnin, Chinin u. s. w.) sind in den einfachen weingeistigen Tinkturen vorhanden, ohne dafs man zum Behufe für Kranke sie mit so viel Künstelei abgesondert darzustellen nöthig hätte, wenn man sie nicht in so konzentrierter Gestalt verlangt, dafs man Menschen und Thiere schnell damit tödten könne — ein Zweck, der das gerade Gegentheil von den Heilbemühungen des redlichen, behutsamen Arztes ist.

2) Man erkennt diese Säuerung, wenn man einen Tropfen solcher Tinkturen auf ein glatt gedrücktes feines Pulver von rei-

## §. 295.

Einige wenige Substanzen verlangen zur (ersten, ganzen) Auflösung versüßten Salpetergeist oder Naphthen (z. B. Phosphor); die weitem Verdünnungen derselben aber zu homöopathischem Arzneigebrauche können und müssen mit Weingeist bewerkstelligt werden, weil jene Flüssigkeiten eine eigenthümliche, von der aufgelöseten Arzneisubstanz abweichende Arzneikraft besitzen <sup>1</sup>).

## §. 296.

Die Metall-, die Salz- und andern Bereitungen dieser Art, deren Aechtheit nicht gleich beim ersten Anblicke einleuchtet und unverkennbar ist, läßt der gewissenhafte Heilkünstler bloß unter seinen eignen Augen entstehen. Die einfachste bekannte Art, den Schwefel, die kalkartige Schwefelleber, die Metalle und die geschwefelten Metalle zu geben, ist die Pulverform. Die Metalle werden, mit Mineralsäuren verbunden, durch diese in ihrer Arzneikraft beträchtlich abgeändert. Metalle, die sich nicht zu feinem Pulver bringen lassen, verlieren in

---

ner Kalkerde (Conchenpulver) fallen läßt; zieht er sich ganz ruhig hinein, so ist die Tinktur noch nicht sauer oder verdorben, entstehen aber Bläschen, so ist sie gesäuert, kraftlos und verwerflich.

1) Bloß die mehligten Samen aus der Gras- und Schmetterlingsblumen-Familie lassen ihre Arzneikräfte durch Weingeist am wenigsten ausziehen und sind daher als Pulver anzuwenden. Einige wenige Arzneien lassen sich bloß durch Destillation erlangen, z. B. die Mineralsäuren, die reine Essigsäure, die Naphthen, die Blausäure u. s. w.

der essigsauern Auflösung noch am wenigsten von ihrer Eigenthümlichkeit.

§. 297.

In keinem Falle von Heilung ist es nöthig, mehr als eine einzige, einfache Arzneisubstanz auf einmal anzuwenden.

§. 298.

Es ist nicht einzusehen, wie es nur dem mindesten Zweifel unterworfen seyn könne, ob es naturgemäßer und vernünftiger sey, einen einzelnen, wohl gekannten Arzneistoff auf einmal in einer Krankheit zu verordnen, oder ein Gemisch von mehren <sup>1</sup>).

---

1) Die Widersinnigkeit der Arzneigemische haben selbst Männer aus der gewöhnlichen Arzneischule eingesehen, ob sie gleich in der Praxis selbst diesem ewigen Schlendriane, wider ihre Einsicht, folgten. So drückt *Marcus Herz* (in *Hufel. Journ. d. pr. A. II. S. 33.*) seine Gewissensregung durch folgende Worte aus: „Wollen wir den Entzündungszustand heben, so bedienen wir uns weder des Salpeters, noch des Salmiaks, noch der Pflanzensäure allein, sondern wir vermischen gewöhnlich mehrere, und öfters nur zu viele, sogenannte antiphlogistische Mittel zusammen, oder lassen sie zu gleicher Zeit neben einander gebrauchen. Haben wir der Fäulnifs Widerstand zu thun, so genügt es uns nicht, von einer der bekannten antiseptischen Arzneien, von der Chinarinde, den Mineralsäuren, der Wohlverleih, der Schlangenzur, u. s. w. allein, in großer Menge gegeben, unsern Endzweck zu erwarten; wir setzen lieber mehrere derselben zusammen und rechnen auf das Gemeinschaftliche ihrer Wirkung, oder werfen wohl gar, aus Unwissenheit, dessen Thätigkeit in dem vorhandnen Falle die angemessenste sey, mannigfaltige Dinge unter einander und übergeben es gleichsam dem Zufalle, eins von ihnen die beabsichtigte Veränderung hervorbringen zu lassen. So erregen wir Schweifs, verbessern

## §. 299.

Da der wahre Heilkünstler in ganz einfachen, einzeln und unvermischt angewendeten Arzneien

---

Blut (?), lösen Stockungen (?), befördern Auswurf und entleeren sogar die ersten Wege so selten durch einzelne Mittel; immer sind unsere Vorschriften zu diesem Endzwecke zusammengesetzt, fast nie einfach und rein, folglich (sind es) auch nicht die Erfahrungen in Rücksicht auf die Wirkungen ihrer einzelnen, enthaltenen Stoffe. Zwar stiften wir unter den Mitteln in unsern Formeln nach schulgerechter Weise eine Art von Rangordnung und nennen dasjenige, dem wir eigentlich die Wirkung auftragen, die Grundlage (basis) und die übrigen die Helfer, Unterstützer (adjuvantia), Verbesserer (corrigentia) u. s. w. Allein offenbar liegt bei dieser Charakterisirung größtentheils bloße Willkür zum Grunde. Die Helfer und Unterstützer haben eben so gut Antheil an der ganzen Wirkung, als das Hauptmittel, wiewohl wir aus Mangel eines Maassstabes den Grad desselben nicht bestimmen können. Gleichergestalt kann der Einfluß der Verbesserer auf die Kräfte der übrigen Mittel nicht ganz gleichgültig seyn; sie müssen sie erhöhen, herunterstimmen oder ihnen eine andre Richtung geben, und wir müssen daher die heilsame (?) Veränderung, die wir durch eine solche Formel bewirken, immer als das Resultat ihres ganzen, zusammengesetzten Inhalts ansehen, und können nie daraus eine reine Erfahrung von der alleinigen Wirksamkeit eines einzigen Stücks desselben gewinnen. In der That ist doch unsre Einsicht in dasjenige, worauf eigentlich bei allen unsern Mitteln das Wesentliche ihrer Kenntnifs beruht, so wie die Kenntnifs der vielleicht noch hundertfältigen Verwandtschaften, in welche sie bei ihrer Vermischung unter einander treten, viel zu gebrechlich, als daß wir mit Gewißheit anzugeben vermögen, wie groß und mannigfaltig die Thätigkeit eines an sich noch so unbedeutend scheinenden Stoffes seyn kann, wenn er, verbunden mit andern Stoffen, in den menschlichen Körper gebracht wird."

schon findet, was er nur irgend wünschen kann: (künstliche Krankheitspotenzen, welche die natürlichen Krankheiten durch homöopathische Kraft vollständig zu überstimmen, auszulöschen und dauerhaft zu heilen vermögen), so wird es ihm nach dem Weisheitsspruche: „dafs, was durch Einfaches möglich ist, durch Vielfaches bewirken zu wollen, unrecht sey,“ nie einfallen, je etwas anderes, als einen einzelnen, einfachen Arzneistoff als Heilmittel zu geben, auch schon deshalb nicht, weil, gesetzt auch die einfachen Arzneien wären auf ihre reinen, eigenthümlichen Wirkungen im ungetrübten, gesunden Zustande des Menschen völlig ausgeprüft, es doch völlig unbekannt bleiben mufs, wie sich zwei und mehre zusammengesetzte Arzneistoffe einander in ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper hindern und abändern mögen, und weil hingegen ein einfacher Arzneistoff bei seinem Gebrauche in Krankheiten, deren Symptomen-Inbegriff genau bekannt ist, vollständig und allein hilft, wenn er homöopathisch gewählt war, und selbst in dem schlimmsten Falle, dafs er der Symptomen-Aehnlichkeit nicht ganz angemessen gewählt werden konnte, und also nicht hülfe, doch dadurch nützt, dafs er die Heilmittel-Kenntnifs befördert, indem durch die in solchem Falle von ihm erregten neuen Beschwerden diejenigen Symptome bestätigt werden, welche dieser Arzneistoff sonst schon in Versuchen am gesunden menschlichen Körper gezeigt hatte;

ein

ein Vortheil, der beim Gebrauche aller zusammengesetzten Mittel wegfällt <sup>1)</sup>).

§. 300.

Die Angemessenheit einer Arznei für einen gegebenen Krankheitsfall beruht nicht allein auf ihrer treffenden homöopathischen Wahl, sondern eben so wohl auf der erforderlichen, richtigen Gröfse, oder vielmehr Kleinheit ihrer Gabe. Giebt man eine allzu starke Gabe von einer für den gegenwärtigen Krankheitszustand auch völlig homöopathisch gewählten Arznei, so muß sie, ungeachtet der Wohlthätigkeit ihrer Natur an sich, dennoch blofs durch ihre Gröfse und den hier unnöthigen, überstarken Eindruck schaden, welchen sie gerade auf die empfindlichsten und durch die natürliche Krankheit schon angegriffensten Theile im Organism vermöge ihrer homöopathischen Aehnlichkeits-Wirkung macht.

§. 301.

Aus diesem Grunde schadet eine Arznei, wenn sie dem Krankheitsfalle auch homöopathisch angemessen war, in jeder allzu grofsen Gabe, und dann um desto mehr, je gröfser ihre Gabe war, und

---

1) Bei der treffend homöopathisch für den wohl überdachten Krankheitsfall gewählten und innerlich gegebenen Arznei nun vollends noch einen aus andern Arzneistoffen gewählten Thee trinken, ein Kräutersäckchen oder eine Bähung aus mancherlei andern Kräutern auflegen, oder ein andersartiges Klystier einspritzen, und diese oder jene Salbe einreiben zu lassen, wird der vernünftige Arzt dem unvernünftigen Schlendrian überlassen.

durch die Gröfse ihrer Gabe um so mehr, je homöopathischer sie gewählt war, und weit mehr, als jede eben so grofse Gabe einer unhomöopathischen, für den Krankheitszustand in keiner Beziehung passenden (allopathischen) Arznei; denn dann steigt die sogenannte homöopathische Verschlimmerung (§. 164—167.), das ist, die in den leidendsten und durch die ursprüngliche Krankheit aufgeregtesten Theilen des Organisms künstlich erzeugte, so ähnliche Arzneikrankheit — die in angemessenem Grade die Heilung sanft bewirkt haben würde — zu einer schädlichen Höhe; der Kranke leidet zwar nicht ferner an der Urkrankheit, denn diese ist homöopathisch ausgetilgt, aber desto mehr an der übergrofsen Arzneikrankheit und hinterdrein nicht weniger an der Nachwirkung oder dem von dem Leben des Organisms entgegengesetzten Zustande, und an unnöthiger Entkräftung.

#### §. 302.

Aus gleichem Grunde, und da eine Arznei bei vorausgesetzter, gehöriger Kleinheit ihrer Gabe um desto heilsamer und fast bis zum Wunder hilfreich ist, je homöopathischer sie ausgesucht war, wird auch eine Arznei, deren Wahl passend homöopathisch getroffen worden, um desto heilsamer seyn müssen, je mehr ihre Gabe zu dem für sanfte Hülfe angemessensten Grade von Kleinheit herabsteigt.

#### §. 303.

Hier entsteht nun die Frage, welches dieser



für theils gewisse, theils sanfte Hülfe angemessenste Grad von Kleinheit sey; wie klein also zum Behufe der besten Heilung die Gabe jeder einzelnen, für einen Krankheitsfall homöopathisch gewählten Arznei seyn müsse? Diese Aufgabe zu lösen und für jede Arznei insbesondere zu bestimmen, welche Gabe von ihr zu homöopathischem Heilzwecke genüge und doch so klein sey, dafs die sanfteste und schnellste Heilung dadurch erreicht werde — diese Aufgabe zu lösen, ist, wie man leicht einsehen kann, nicht das Werk theoretischer Muthmafsung; nicht vom grübelnden Verstande, nicht von klügelnder Vernünftelei läfst sich die Auflösung dieser Aufgabe erwarten. Einzig nur reine Versuche, sorgfältige Beobachtung und richtige Erfahrung kann dies bestimmen, und es wäre thöricht, die grofsen Gaben unpassender (allopathischer) Arznei der gemeinen Praxis, welche die kranke Seite des Organisms nicht homöopathisch berühren, sondern nur die von der Krankheit unangegriffenen Theile angreifen, gegen dasjenige anführen zu wollen, was reine Erfahrung über die nöthige Kleinheit der Gaben zum Behufe homöopathischer Heilungen ausspricht.

§. 304.

Diese reine Erfahrung zeigt *durchgängig*, dafs, wenn der Krankheit nicht offenbar eine beträchtliche Verderbnifs eines wichtigen Eingeweides zum Grunde liegt (auch wenn sie unter die ehronischen und complicirten gehörte) und bei der Cur alle andern, fremdartig arzneilichen Einwirkungen

auf den Kranken entfernt gehalten wurden — die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels nie so klein bereitet werden kann, daß sie nicht noch stärker, als die natürliche Krankheit wäre, und sie nicht zu überstimmen, auszulöschen und zu heilen vermöchte, so lange sie noch einige, obschon geringe Erhöhung ihrer Symptome über die ihr ähnliche Krankheit (geringe homöopathische Verschlimmerung §. 164—167.) gleich nach ihrer Einnahme zu verursachen im Stande ist.

§. 305.

Dieser unumstößliche Erfahrungssatz ist der Mafsstab, wonach die Gaben homöopathischer Arznei, ohne Ausnahme, bis dahin zu verkleinern sind, daß sie nach der Einnahme nur eine kaum merkliche homöopathische Verschlimmerung erregen <sup>1)</sup>, die Verkleinerung steige auch noch so tief herab und scheine den grobmateriellen Begriffen der Alltagsärzte auch noch so unglaublich <sup>2)</sup>; ihr Geschwätz

---

1) Meine Bemühungen haben hierin den homöopathischen Aerzten schon vorgearbeitet und ihnen Tausende von Selbstversuchen erspart durch die Angaben der nöthigen Verdünnung einiger Arzneien zu homöopathischem Gebrauche, in den Vorworten zu den Arzneien in der reinen Arzneimittellehre; wiewohl ich bei einigen Arzneien mit der Verdünnung seitdem noch tiefer herabzusteigen durch neuere Erfahrungen genöthigt worden bin, um der Vollkommenheit in dieser unübertrefflichen Heilkunst mich noch mehr und möglichst zu nähern.

2) Sie mögen sich von den Mathematikern erklären lassen, wie wahr es sei, daß eine in noch so viele Theile getheilte

mufs vor dem Ausspruche der untrüglichen Erfahrung verstummen.

§. 306.

Jeder Kranke ist besonders im Punkte seiner

---

Substanz auch in ihren denkbar kleinsten Theilen immer noch Etwas von dieser Substanz enthalten müsse, und der denkbar kleinste Theil nicht aufhöre, etwas von dieser Substanz zu seyn, also unmöglich zu Nichts werden könne; — sie mögen sich, wenn sie zu belehren sind, von den Physikern sagen lassen, dafs es ungeheure Kraftdinge (Potenzen) giebt, welche ganz ohne Gewicht sind, wie z. B. der Wärmestoff, der Lichtstoff, u. s. w., also immer noch unendlich leichter, als der Arzneigehalt der kleinsten Gaben der Homöopathie; — sie mögen die Schwere von Gallenfieber erzeugenden Kränkungen oder das Gewicht der die Mutter tödtenden Trauernachricht von ihrem einzigen Sohne wägen, wenn sie können; — sie mögen einen hundert Pfund zu tragen fähigen Magnet nur eine Viertelstunde berühren, und durch die empfundenen Schmerzen sich belehren, dafs auch gewichtlose Einflüsse die heftigsten Arzneiwirkungen im Menschen hervorbringen können; — und die Schwächlinge unter ihnen mögen ihre Herzgrube nur leise mit der Daumenspitze eines kräftig gewillten Mesmerirers einige Minuten berühren lassen und unter den widrigsten Gefühlen, die sie da erleiden, es bereuen, dafs sie der unendlichen Natur die Gränzen ihrer Wirksamkeit abstecken wollten; die Geistes-Armen!

Wähnt der die homöopathische Heilart versuchende Allopath, zu so kleinen und so tief verdünnten Gaben sich nicht entschliessen zu können, so frage er sich nur selbst, was er damit wage? Hätte der blofs das Wägbare für etwas Wirkliches, alles Unwägbare für nichts schätzende Unglaube recht; so könnte ja doch auf eine ihm so nichtig deuchtende Gabe nichts Schlimmeres erfolgen, als dafs gar keine Wirkung entstünde — doch immer also etwas weit Unschuldigeres, als was auf seine zu grossen Gaben allopathischer Arznei erfolgen mufs. Warum will er seine mit Vorurtheilen gepaarte Unerfahrenheit für kompetenter halten, als die durch That sich bewährende vieljährige Erfahrung?

Krankheit von den arzneikräftigen, durch Wirkungs-Aehnlichkeit passenden Potenzen unglaublich unstimbar, und es giebt keinen, auch noch so robusten, selbst nur mit einem chronischen, oder sogenannten Lokal-Uebel behafteten Menschen, welcher in dem leidenden Theile nicht bald die erwünschteste Veränderung spürte, wenn er die hülfreiche, homöopathisch angemessene Arznei in der erdenklich kleinsten Gabe eingenommen, welcher, mit einem Worte, nicht weit mehr dadurch in seinem Befinden umgestimmt werden sollte, als der einen Tag alte, aber gesunde Säugling von ihr. Wie nichtsbedeutend und lächerlich ist also nicht der blofs theoretische Unglaube gegen diese nie fehlenden, untrüglichen Erfahrungs-Beweise!

§. 307.

Da werden auch von der kleinstmöglichen, nur noch die mindeste homöopathische Verschlimmerung zu erregen vermögenden Gabe homöopathischer Arznei, weil sie der ursprünglichen Krankheit möglichst ähnliche (aber auch in dieser Kleinheit noch stärkere) Symptome zu erregen fähig ist, vorzugsweise und fast allein, blofs die schon leidenden, höchst erregten und auf's äufferste für einen so ähnlichen Reiz empfindlich gewordenen Theile im Organism ergriffen und in eine etwas höhere, sehr ähnliche, künstliche Krankheit (die Vertilgerin der natürlichen) umgestimmt, um die Stelle der ursprünglichen einzunehmen, so dafs der Organism nun an der künstlichen Arzneikrankheit allein leide, welche ihrer

Natur nach und vermöge der Kleinheit der Gabe bald von selbst entweicht, und (wenn die Krankheit eine acute war) den Körper möglichst frei von Leiden, das ist, gesund zurückläßt.

§. 308.

Um nun ächt naturgemäfs zu verfahren, wird der wahre Heilkünstler seine wohlgewählte homöopathische Arznei genau nur in so kleiner Gabe verordnen, als zur Ueberstimmung und Vernichtung der gegenwärtigen Krankheit nur so eben zureicht — in einer Kleinheit von Gabe, welche, wenn ihn menschliche Schwäche ja einmal verleitet hätte, eine unpassendere Arznei anzuwenden, den Nachtheil ihrer Unangemessenheit in der Krankheit bis zur Geringfügigkeit vermindert, der von der möglichst kleinsten Gabe auch viel zu schwach ist, als dafs er durch die eigne Kraft der Natur des Lebens und durch schnelle Entgegensetzung des nun nach Wirkungs-Aehnlichkeit passender gewählten Heilmittels, ebenfalls in kleinster Gabe, nicht alsbald wieder ausgelöscht und gutgemacht werden sollte.

§. 309.

Es mindert sich auch die Wirkung einer Gabe nicht in gleicher Progression mit dem materiellen Arzneigehalte der Verdünnungen zu homöopathischem Gebrauche. Acht Tropfen Tinktur von einem Arzneistoffe auf die Gabe wirken nicht viermal so viel im menschlichen Körper, als zwei Tropfen, sondern nur etwa doppelt so viel, als zwei Tropfen auf die Gabe. So wird auch von einer Mischung

Eines Tropfens Tinktur mit zehn Tropfen einer unarzneilichen Flüssigkeit, Ein Tropfen eingenommen nicht eine zehn Mal grössere Wirkung thun, als ebenfalls Ein Tropfen einer noch zehn Mal dünnern Mischung, sondern nur etwa (kaum) eine doppelt stärkere Wirkung, und so weiter herab, nach demselben Gesetze — so dafs ein Tropfen der tiefsten Verdünnung immer noch eine sehr beträchtliche Wirkung äufsern muß und wirklich äufsert <sup>1</sup>).

§. 310.

Die zu homöopathischem Gebrauche nöthige Gaben-Minderung wird auch durch Verminderung des Volumens der Gabe befördert, so dafs, wenn man statt eines Tropfens einer Arzneiverdünnung

1) Gesetzt 1 Tropfen einer Mischung, welcher  $\frac{1}{10}$  Gran des Arzneistoffs enthält, thue eine Wirkung  $= a$ ; so wird ein Tropfen einer verdünntern, welcher  $\frac{1}{100}$  Gran des Arzneistoffs enthält, nur etwa eine Wirkung thun  $= \frac{a}{2}$ ;

wenn er  $\frac{1}{10000}$  Gran des Arzneistoffs enthält, etwa  $= \frac{a}{4}$ ;

wenn er  $\frac{1}{100000000}$  Gran des Arzneistoffs enthält, eine Wirkung thun  $= \frac{a}{8}$ ;

und so wird, so fort, bei gleichem Volumen der Gaben, durch jede (vielleicht mehr als) quadratische Verkleinerung des Arzneigehalts die Wirkung auf den menschlichen Körper sich doch nur jedesmal etwa zur Hälfte mindern. Einen Tropfen einer Decillion-Verdünnung von Krähenaugentinktur habe ich ziemlich genau halbsoviel als einen Tropfen quintillionfacher Verdünnung, sehr oft, wirken sehen, unter denselben Umständen und bei denselben Personen.

nur einen ganz kleinen Theil <sup>1)</sup> eines solchen Tropfens zur Gabe nimmt, die Absicht der noch weitern Wirkungs-Minderung sehr zweckmäfsig erreicht wird; sehr begreiflich aus dem Grunde, weil mit dem kleinern Volumen der Gabe auch nur wenige Nerven des lebenden Organisms berührt werden können, wodurch zwar ebenfalls die Kraft der Arznei dem ganzen Organisms mitgetheilt wird, aber eine kleinere Kraft.

§. 311.

Aus gleichem Grunde steigt die Wirkung einer homöopathischen Arzneigabe, je in einem größern Umfange von Flüssigkeit aufgelöst sie dem Kranken zum Einnehmen gereicht wird, obgleich der wahre innere Arzneigehalt derselbe blieb. Denn hier wird beim Einnehmen eine weit größere Fläche empfindlicher, die Arzneiwirkung annehmender Nerven berührt. Obgleich der Wahn der Theoristen in der Verdünnung einer Arzneigabe mit einer größern Menge Flüssigkeit beim Einnehmen eine Schwächung ihrer Wirkung finden möchte, so sagt doch die Erfahrung, wenigstens bei dem homöopathischen Arzneigebrauche, gerade das Gegentheil <sup>2)</sup>.

---

1) Am zweckmäfsigsten bedient man sich hierzu feiner Zucker-Streukügelchen, von der Gröfse des Mohnsamens; wo dann ein solches, mit der Arznei befeuchtet, in das Vehikel geschoben, eine Arzneigabe bewerkstelligt, die etwa den hundertsten Theil eines Tropfens enthält; indem wohl hundert solcher kleinen Streukügelchen von einem Tropfen Weingeist hinreichend benetzt werden.

2) Blofs die einfachsten unter allen Reizmitteln, Wein

## §. 312.

Doch findet bei dieser Vergrößerung der Wirkung durch die Mischung der Arzneigabe mit einer größern Menge Flüssigkeit (vor dem Einnehmen) noch der nicht geringe Unterschied statt, ob die Vermischung der Arzneigabe mit einer gewissen Menge Flüssigkeit nur so obenhin und unvollkommen, oder ob sie so gleichförmig und so innig <sup>1)</sup>

---

und Weingeist vermindern ihre erhitzen- und berauschende Wirkung in der Verdünnung mit vielem Wasser.

1) Durch das Wort innig will ich hier so viel sagen: dafs, wenn z. B. der Tropfen einer arzneilichen Flüssigkeit mit 100 Tropfen Weingeist einmal umgeschüttelt, d. i., das beides enthaltende Gläschen, in der Hand gehalten, mit einmaligem starkem Schlage des Arms von oben herab schnell bewegt worden ist, wohl schon eine genaue Mischung beider entstanden ist, mit zwei, drei, zehn und mehren solchen Schlägen aber diese Mischung noch weit inniger, d. i., die Arzneikraft noch weit mehr verfeinert und, so zu sagen, der Geist dieser Arznei immer mehr entfaltet, entwickelt und in seiner Wirkung auf die Nerven weit eindringlicher gemacht werde. Wenn man also mit den tiefen Verdünnungen den so nöthigen Zweck der Verkleinerung der Gaben in Hinsicht der Milderung ihrer Kräfte auf den Organism erreichen will, so thut man nicht wohl, jedem der 20, 30 u. s. w. Verdünnungsgläser mehr als zwei solche Schüttelungs-Schläge zu geben. Und so wird man auch wohl thun, bei der Verdünnung der Arzneien in trockner Pulvergestalt mit dem Zusammenreiben in der porcellanenen Reibeschaale Mafs zu halten, und z. B. einen Gran der rohen, ganzen Arzneisubstanz, bei seiner Vermischung mit den ersten 100 Gran Milchzucker nur Eine Stunde mit Kraft zu reiben, ferner die Verdünnung eines Grans dieser Mischung mit andern 100 Gran Milchzucker (zu  $\frac{1}{10000}$  Verdünnung) ebenfalls nur Eine Stunde, die dritte Verdünnung aber (zu  $\frac{1}{100000}$ ) höchstens durch zweistündiges kräftiges Zusammenreiben eines Grans der vorigen



bewerkstelligt worden, daß der kleinste Theil der Verdünnungs-Flüssigkeit auch einen verhältnißmäßig gleichen Antheil am Arzneigehalte als alles Uebrige in sich aufgenommen hat; denn dann ist letztere weit arzneikräftiger durch die Verdünnungsmischung geworden, als erstere. Hieraus wird man von selbst abnehmen, wie man mit Einrichtung der homöopathischen Arzneigaben zu Werke gehen müsse, wenn man ihre Arznei-Wirkung möglichst verkleinern will zum Behufe der empfindlichsten Kranken.

§. 313.

Die Wirkung der Arzneien in flüssiger Gestalt auf den lebenden menschlichen Körper geschieht auf eine so eindringliche Art, verbreitet sich vom Punkte der mit Nerven begabten, empfindlichen Faser aus, worauf die Arznei zuerst angebracht wird, mit einer so unbegreiflichen Schnelligkeit und Allgemeinheit durch alle Theile des lebenden Körpers, daß man diese Wirkung der Arznei eine fast geistige (dynamische, virtuelle) nennen muß.

§. 314.

Jeder Theil unsers Körpers, der nur Tastsinn besitzt, ist auch fähig, die Einwirkung der Arzneien aufzunehmen, und die Kraft derselben auf alle übrigen Theile fortzupflanzen.

---

Mischung mit 100 Gran Milchzucker zu einer solchen Verdünnung der Arznei zu bringen, daß die Kraftentwicklung derselben gemäfsigt bleibt.

## §. 315.

Außer dem Magen sind Zunge und Mund die empfänglichsten Theile für die arzneilichen Einwirkungen; doch ist auch das Innere der Nase, der Mastdarm, die Zeugungstheile, so wie alle vorzüglich gefühligen Theile unsers Körpers zur Aufnahme der Arzneiwirkung fast gleich geschickt, daher auch hautlose, verwundete oder geschwürige Stellen den Kräften der Arzneien eine fast eben so eindringliche Einwirkung auf den Organism verstaten, als wenn die Arznei durch den Mund eingenommen worden wäre.

## §. 316.

Selbst die Theile, welche ihren eigenthümlichen Sinn verloren haben, z. B. eine Zunge und Gaumen, die den Geschmack, oder eine Nase, die den Geruch verloren hat, theilen die bloß auf sie zunächst einwirkende Kraft der Arznei in nicht geringerer Vollständigkeit der Gesammtheit aller übrigen Organe des ganzen Körpers mit.

## §. 317.

Auch die äußere mit Haut und Oberhaut umkleidete Körperfläche ist nicht unempänglich für die Aufnahme der Kräfte der Arzneien, vorzüglich der flüssigen, doch sind die empfindlichsten auch die empfänglichsten.

## §. 318.

In Fällen also, wo wir gehindert werden, die nöthige Arznei durch den Mund verschlucken zu lassen — wiewohl das Verweilen der kleinen ho-

möopathisch passenden Arzneigabe blofs im Munde, ohne hintergeschlungen zu werden, dennoch den vollen Effekt auf die Gesammtheit aller übrigen Organe ausrichtet — oder wo man sie nicht füglich durch den After einbringen könnte oder wollte; in diesen Fällen kann man durch blofses Auflegen der aufgelöseten Arznei auf die empfindlichsten äufsern Theile <sup>1)</sup>, z. B. auf den Unterleib, die Herzgrube u. s. w. nicht viel weniger bei empfindlichen Personen bewirken, als durch das Einnehmen; wiewohl man dann eine kräftigere, unverdünntere Arznei dazu brauchen mufs, welches aber auf der andern Seite die genaue Abmessung der so gemäfsigt nöthigen Stärke der homöopathischen Arzneigabe fast unmöglich macht.

### §. 319.

Hier finde ich noch nöthig, des von der Natur aller übrigen Arzneien abweichenden, sogenannten thierischen Magnetisms, oder vielmehr des

---

1) Das Einreiben scheint die Wirkung der Arzneien nur dadurch zu befördern, inwiefern das Reiben an sich die Haut empfindlicher, und so die lebende Faser empfänglicher macht, die Arzneikraft gleichsam zu fühlen und dieß Befinden umstimmende Gefühl dem ganzen Organism mitzutheilen. Das vorgängige Reiben der innern Seite des Oberschenkels macht die nachgängige bloße Auflegung der Quecksilbersalbe eben so arzneikräftig, als wenn die Salbe selbst auf diesem Theile zerrieben worden wäre, was man Einreiben nennt, indem es sehr zweifelhaft bleibt, ob das Metall selbst, in Substanz, mittelst dieser Verrichtung des sogenannten Einreibens in das Innere des Körpers eindringen könne, oder von den Saugadern aufgenommen werden möchte, oder beides nicht.

(dankbarer nach *Mesmer*, seinem ersten Begründer, zu benennenden) Mesmerisms Erwähnung zu thun. Diese, oft thörichter Weise geleugnete Heilkraft, welche durch den kräftigen Willen eines gutmeinenden Menschen auf einen Kranken, mittelst Berührung desselben, einströmt, wirkt theils homöopathisch, durch Erregung ähnlicher Symptome, als der zu heilende Krankheitszustand enthält, und dient zu dieser Absicht in einem einzelnen, mit weniger starkem Willen vom Scheitel herab mit flach aufgelegten Händen nicht allzu langsam über den Körper bis über die Fufsspitzen geführten Striche <sup>1)</sup>, z. B. bei Mutterblutungen, selbst in ihrem letzten, dem Tode nahen Stadium; theils dient er, um die hie und da innormal angehäuften, in den übrigen Theilen aber mangelnde Lebenskraft gleichförmig durch den Organism zu vertheilen, z. B. bei Blutdrang nach dem Kopfe und schlafloser, ängstlicher Unruhe geschwächter Personen u. s. w., mittelst eines ähnlichen, einzelnen, aber etwas kräftigern Strichs; theils aber zur unmittelbaren Mittheilung und Ergänzung der Lebenskraft in einem einzelnen geschwächten Theile oder im ganzen Organism, ein Zweck, der durch keine andre Potenz; als durch den Mesmerism so gewifs, so sicher und mit so gar keiner Störung der übrigen arzneilichen Behandlung erreicht werden kann. In einem einzelnen Theile geschieht dieß letztere durch Auflegung der Hände

---

1) Die kleinste, homöopathische Gabe.

oder Fingerspitzen, unter Fixirung eines sehr kräftigen guten Willens zu dieser Absicht, an dem langwierig geschwächten Theile, wohin ein inneres chronisches Siechthum sein wichtiges Lokal-Symptom verlegt hatte, z. B. bei alten Geschwüren, bei Amaurose, bei Lähmungen einzelner Glieder u. s. w. <sup>1)</sup>). Manche schnelle Schein-Cur mit großer Natur-Kraft begabter Mesmerirer in allen Zeitaltern gehört hierher. Am glänzendsten aber zeigte sich die Wirkung von mitgetheilte Menschenkraft auf den ganzen Organismus bei Wiederbelebung einiger, geraume Zeit im Scheintode gelegener Personen durch den kräftigsten, gemüthlichsten Willen eines in voller Lebenskraft blühenden Mannes, welcher Art Todtenerweckungen die Geschichte mehre, unleugbare aufweist.

### §. 320.

Alle die gedachten Arten von Ausübung des Mesmerisms beruhen auf einer Einströmung von mehr oder weniger Lebenskraft in den Leidenden und werden daher positiver Mesmerism benannt <sup>2)</sup>).

---

1) Obgleich durch diese, von Zeit zu Zeit zu wiederholende lokale Ergänzung der Lebenskraft keine bleibende Heilung erreicht werden kann, wo, wie oben gelehrt, ein allgemeines inneres Siechthum, wie nicht selten, dem Lokalübel zum Grunde liegt, so ist doch diese positive Kräftigung und unmittelbare Sättigung mit Lebenskraft (die so wenig, als Essen und Trinken bei Hunger und Durst in die Kategorie der Palliative gehört) keine geringe Beihülfe bei der wirklichen Cur des ganzen Siechthums durch homöopathische Arzneien.

2) Mit Fleiß gedenke ich hier, wo ich von der entschiedenen und sichern Heilkraft des positiven Mesmerisms zu spre-

Eine dem entgegengesetzte Ausübung des Mesmerisms aber verdient, da sie das Gegentheil bewirkt, negativer Mesmerism genannt zu werden. Hicher gehören die Striche, welche zur Erweckung aus dem Nachtwandlerschlafe gebraucht werden, so wie alle die Handverrichtungen, welche mit dem Namen Calmiren und Ventiliren belegt worden sind. Am sichersten und einfachsten wird diese Entladung der bei ungeschwächten Personen in einem einzelnen Theile übermäfsig angehäuften Lebenskraft durch den negativen Mesmerism bewirkt mittelst einer geschwinden Bewegung der flachen, ausgestreckten rechten Hand, etwa parallel einen Zoll entfernt vom Körper vom Scheitel herab bis über die Fufspitzen geführt <sup>1)</sup>. Je schneller dieser Strich vollführt wird, eine desto stärkere Entladung bewirkt er. So wird z. B. beim Scheintode einer vordem gesunden <sup>2)</sup> Frauensperson, wenn ihre dem Ausbruche

---

chen hatte, nicht jener Uebertreibung desselben, wo durch oft halbe, ja ganze Stunden auf einmal wiederholte Striche dieser Art, selbst täglich fortgesetzt, bei nervenschwachen Kranken jene ungeheure Unstimmung des ganzen Menschenwesens herbeigeführt ward, die man Somnambulism nennt, worin der Mensch, der Sinnenwelt entrückt, mehr der Geisterwelt anzugehören scheint — ein höchst unnatürlicher und gefährlicher Zustand, wodurch man nicht selten chronische Krankheiten zu heilen gewagt hat.

1) Dafs die entweder positiv oder negativ zu mesmerirende Person an keinem Theile mit Seide bekleidet seyn dürfe, ist eine schon bekannte Regel.

2) Einer chronisch schwächlichen, lebensarmen Person ist daher ein, vorzüglich sehr schneller Negativstrich äufserst schädlich.

bruche nahe Menstruation plötzlich durch eine heftige Gemüthserschütterung gehemmt worden war, die wahrscheinlich in den Präkordien angehäuften Lebenskraft durch einen solchen negativen Schnellstrich entladen und wieder ins Gleichgewicht durch den ganzen Organismus gesetzt, so daß gewöhnlich die Wiederbelebung alsogleich erfolgt <sup>1</sup>). So mildert auch ein gelinder, weniger schneller Negativstrich die zuweilen allzu große Unruhe und ängstliche Schlaflosigkeit von einem allzu kräftig gegebenen positiven Striche bei sehr reizbaren Personen u. s. w.

---

1) Ein zehnjähriger, kräftiger Knabe auf dem Lande ward, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit, früh von einer sogenannten Streicherin mit beiden Daumenspitzen von der Herzgrube aus, unter den Rippen hin, sehr kräftig, mehrmal gestrichen, und er verfiel sogleich mit Todtenblässe in eine solche Unbesinnlichkeit und Bewegungslosigkeit, daß man ihn mit aller Mühe nicht erwecken konnte und ihn fast für todt hielt. Da liefs ich ihm von seinem ältesten Bruder einen möglichst schnellen negativen Strich vom Scheitel bis über die Füße hin geben, und augenblicklich war er wieder bei Besinnung, munter und gesund.

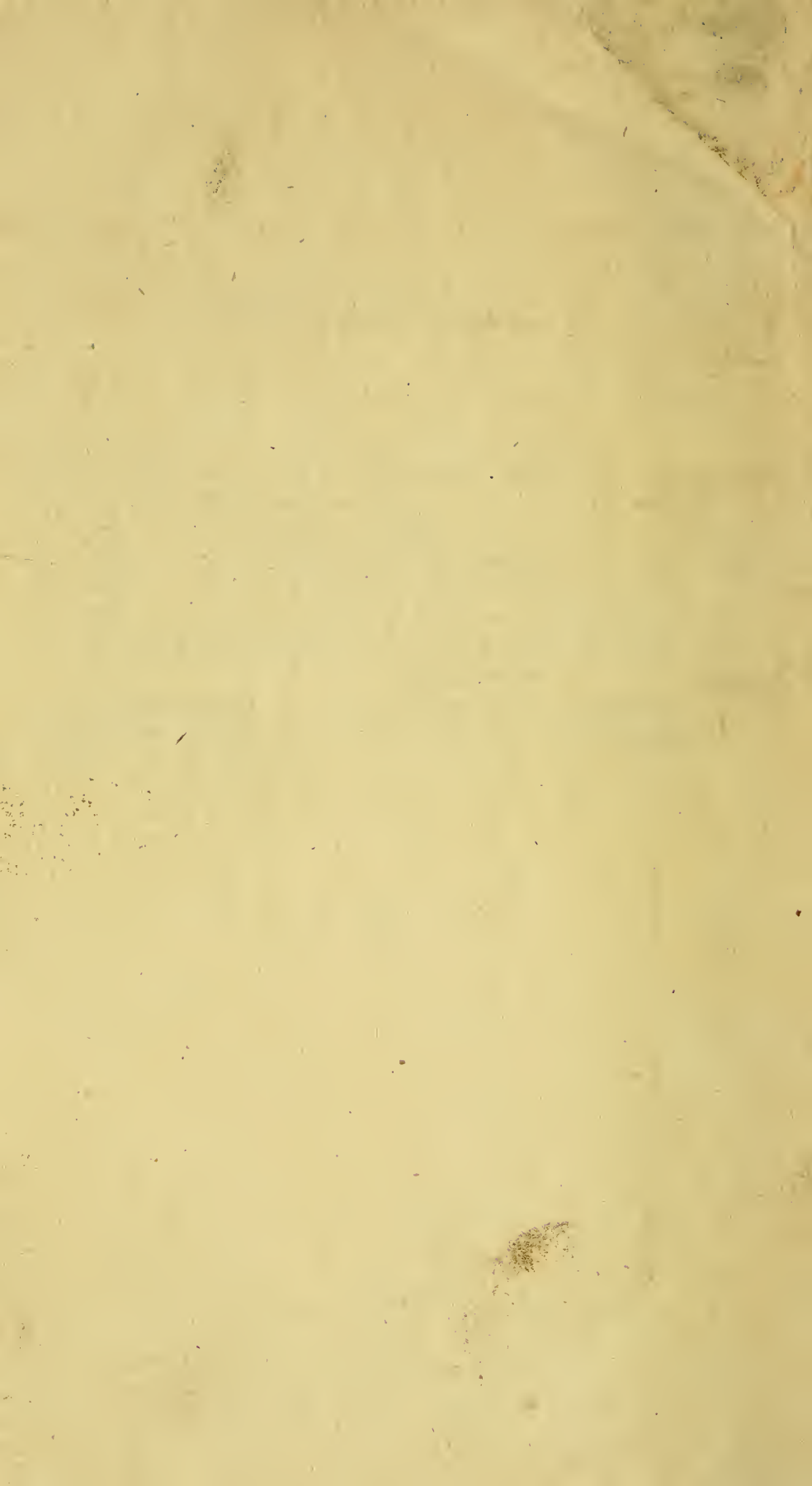
---

## Verbesserungen.

- Seite XVIII Zeile 11 v. o. Nichtigkeit *statt* Richtigkeit  
— XXIII — 3 v. u. ist *st.* is  
— 44 — 4 v. o. fand *st.* sind  
— 46 — 1 v. o. ärztliches *st.* ärztliches  
— 86 — 9 v. o. Bestimmtem *st.* Besimmtem  
— 98 — 8 v. o. ausscheuernde *st.* ausschauernde  
— 101 (Anmerkung) Zeile 2 v. o. Geschwürjauche *st.* Geschwürhauche  
— 110 (Anmerkung) — 13 v. o. aufopfert *st.* aufgeopfert  
— 138 (Anmerkung) — 17 v. o. anerkannte *st.* unerkannte
-







6. T. 2. 6

COUNTWAY LIBRARY OF MEDICINE

RX

68

05

1824

RARE BOOKS DEPARTMENT

